

Es begann an der Peripherie, mit den kleinen ‚unwichtigen‘ Knoten, die anfangen, rauszugehen. Dadurch wurden die ‚wichtigen‘ Knoten immer stärker voneinander isoliert, weil die kleinen Knoten als Links zwischen den großen fungiert hatten. Wir sprechen hier von einem Prozess ähnlich jenem, in dem das Universum expandiert und abkühlt und die Galaxien immer mehr voneinander isoliert werden. So ist es auch Friendster ergangen. Die ‚wichtigen‘ Knoten verloren ihr soziales Kapital und dann brach das System zusammen. Und ich glaube, dass das auch ein mögliches Szenario für den Tod von Facebook ist, dass es von innen her kollabiert, nicht durch Einwirkung von außen.

Facebook entkommen

Facebook entkommen

Raimund Minichbauer

FACEBOOK ENTKOMMEN

**Interviews mit Jaya Klara Brekke,
Florencio Cabello, Ramona-Riin Dremljuga,
Vladan Joler und Stefania Milan**

**transversal texts
transversal.at**

ISBN der Printausgabe: 978-3-903046-17-7

transversal texts

transversal texts ist Textmaschine und abstrakte Maschine zugleich,
Territorium und Strom der Veröffentlichung, Produktionsort und Plattform
- die Mitte eines Werdens, das niemals zum Verlag werden will.

transversal texts unterstützt ausdrücklich Copyleft-Praxen. Alle Inhalte,
sowohl Originaltexte als auch Übersetzungen, unterliegen dem Copyright
ihrer AutorInnen und ÜbersetzerInnen, ihre Vervielfältigung und Reproduktion
mit allen Mitteln steht aber jeder Art von nicht-kommerzieller
und nicht-institutioneller Verwendung und Verbreitung, ob privat oder
öffentlich, offen.

Dieses Buch ist gedruckt, als EPUB und als PDF erhältlich.

Download: transversal.at

Umshlaggestaltung und Basisdesign: Pascale Osterwalder

transversal texts, 2018

eicpc Wien, Linz, Berlin, London, Málaga, Zürich

ZVR: 985567206

A-1060 Wien, Gumpendorferstraße 63b

A-4040 Linz, Harruckerstraße 7

contact@eicpc.net

eicpc.net † transversal.at

Dieses Buch erscheint im Rahmen des Projekts Midstream
(<http://midstream.eicpc.net>) und wird durch das Programm
Kreatives Europa der Europäischen Union sowie durch die Sektion
Kunst und Kultur im österreichischen Bundeskanzleramt gefördert.
Die Unterstützung der Europäischen Kommission für die Produktion
dieser Publikation stellt keine Befürwortung der Inhalte dar, für die
allein die Verfasser_innen verantwortlich sind. Die Kommission haftet
nicht für die weitere Verwendung der darin enthaltenen Angaben.



Kofinanziert durch das
Programm Kreatives Europa
der Europäischen Union

BUNDESKANZLERAMT ■ ÖSTERREICH

Inhalt

Facebook entkommen

Einleitung

Raimund Minichbauer

7

Quantifizierungswahn

Ein Interview mit Vladan Joler über den Bericht

Facebook Algorithmic Factory

61

Verwirkliche deine Imagination als Narrativ und als Infrastruktur

Ein Interview mit Stefania Milan über Medien-,
Technologie- und Datenaktivismus

81

„Man hält eine Versammlung nicht in einem Einkaufszentrum ab“

Ein Interview mit Florencio Cabello über die
Geschichte der alternativen Social Network Sites

n-1 und *Lorea*

117

„Es geht mir großartig, aber das siehst du nicht in deinem Social Media Feed“

Ein Interview mit Ramona-Riin Dremljuga über
„partielle Entkopplung“ von Sozialen Medien

135

Es hat keinen Sinn, das noch „Peer-to-Peer“ zu nennen

Ein Interview mit Jaya Klara Brekke über die Politiken
von Blockchain und Kryptowährungen

151

Biografien

183

Facebook entkommen

Einleitung

Raimund Minichbauer

Am Fließband posten, liken, kommentieren, mit jedem Klick ein umso deutlicheres Ziel für Werbebotschaften abgeben. Unklarheit darüber, ob man einer App gerade erlaubt hat, über Mikrophon und Kamera aufzunehmen. Firmen, die über die Muster der Social Media Daten Gesundheitszustand und Kinderwunsch von Jobsuchenden analysieren. Polizei, die geflüchteten Kindern die Handys abnimmt, um sie zu identifizieren. Experimente über die Verbreitung von Emotionen in Netzwerken, Wahlkampfmanipulation, Social-Media-Burnout, Fake-News, Datenklau – die Szenarien sind bekannt.

Viele aktuelle Bücher wenden sich an uns als User_innen von neuen Medien und neuen Technologien, um Unterstützung dabei anzubieten, den Medienkonsum sinnvoll zu gestalten. Dies geschieht allerdings unter zunehmend negativen Vorzeichen, und oft geht es nur mehr darum, unseren Medienkonsum zumindest irgendwie wieder in den Griff zu bekommen: Im Stil von Lebenshilfe und Ratgeber-Literatur wird das glückliche Jahr geschildert, in dem im Rahmen eines Experiments auf etwas davon konsequent verzichtet wurde – die Sozialen Medien, das Mobiltelefon, den Internet-Anschluss oder gleich auf neue Technologien insgesamt. Unter Schlagwörtern von der ‚Entgiftung‘ durch ‚Digital Detox‘ bis zu ‚Slow Food‘-Replikationen wie ‚Slow Computing‘ und ‚Slow Media‘ werden uns nicht zuletzt Tipps gegeben, wie wir unsere Sucht in Grenzen halten können: Soziale Netzwerke nur am Desktop, nicht am

Handy installieren, Notifications abschalten, das Farbschema des Handys auf schwarz-weiß ändern, einen anderen Wecker verwenden, um das Mobiltelefon nicht schon vor dem Aufstehen in der Hand zu halten und gleich die ersten Updates zu checken etc.

Facebook entkommen geht von einer anderen Perspektive aus. Es erscheint wenig sinnvoll, uns von vornherein auf die Rolle als Konsument_innen einzuschränken, denen wenig mehr Möglichkeiten bleiben, als den Supermarkt zu wechseln oder eine Diät zu machen. Wenn man dieses Rollenbild ablegt, zeigt sich eine viel größere Palette an Handlungsmöglichkeiten, auf Ebene der Einzelnen ebenso wie auf jener von Gruppen und Kollektiven verschiedener Größenordnung: Lokale Gruppen und Themeninitiativen organisieren sich nicht mehr nur über *Facebook* oder *WhatsApp*-Gruppen. Medienaktivist_innen – von kleinen Gruppen bis zu großen NGOs – setzen sich für andere politische Rahmenbedingungen ein, während sogar große Regulierungsorganisationen wie ICANN ihre Prozesse auch für die Teilnahme von einzelnen Internetuser_innen geöffnet haben. Aktivist_innen und Medienwissenschaftler_innen definieren und erproben subversive Strategien. Open Source Entwickler_innen und alternative Internetprovider arbeiten an immer wieder neuen selbstbestimmten Zugängen zum Netz. In sozialen und politischen Bewegungen setzt sich an bestimmten Punkten die Erkenntnis durch, dass für die Umsetzung der eigenen Inhalte und Überzeugungen auch diesen entsprechende mediale und technologische Lösungen nötig sind. Und als ein Resultat all dessen entstehen auch für den Zugang als einzelne User_innen neue Möglichkeiten. Sich in einem aktuellen alternativen Netzwerk wie *Mastodon* zurechtzufinden, ist

nicht schwieriger als in den großen gewinnorientierten Plattformen. Die Ausrichtung auf Benutzungsfreundlichkeit ist in diesem Bereich schon so weit gediehen, dass sogar Lösungen angeboten werden, mit denen man auch ohne technische Kenntnisse eine eigene Serverinstanz betreiben kann.

Die diesem Buch zugrunde liegende Interviewserie beschäftigt sich mit der weiten Palette an Handlungsmöglichkeiten, die uns auch in der gegenwärtigen Situation, mitten in Überwachungskapitalismus und Hyperindividualismus, zur Verfügung stehen. Die Themen der Interviews reichen von Analysen der Sammlung und Auswertung von User_innendaten durch *Facebook* über alternative Praxen in sozialen Bewegungen, zivilgesellschaftliche Interessenvertretung in transnationalen Politikbereichen, Erfahrungen von User_innen mit dem Verlassen von Social Media Accounts, Szenarien eines möglichen Endes von *Facebook* bis zu Blockchain-Technologien und Kryptowährungen, die derzeit im Fokus der kontroversiellen Diskussionen um Dezentralisierung stehen.

Dass *Facebook* im Titel genannt wird und nicht *Google Search* oder die permanente Überwachung und Inwertsetzung durch Mobiltelefone, entspricht dem inhaltlichen Fokus des Buches auf Soziale Netzwerke und im weiteren Sinn Soziale Medien. *Facebook* fungiert im Buch einerseits auch nur als Beispiel für eine kommerzielle Social Network Plattform, andererseits unterscheidet es sich durch seine Größe und vor allem die monopolähnliche Position von seinen gegenwärtigen Konkurrent_innen. Die Tendenz zum Monopol resultiert dabei nicht aus der ‚Natur‘ eines sozialen Netzwerks, sondern entspricht einem Geschäftsmodell

im Netzwerkkapitalismus, das etwa der bekannte Tech-Investor Peter Thiel – nicht nur Mitbegründer von *PayPal* und *Palantir*, sondern auch erster externer Investor von *Facebook* – zum Schlagwort verdichtet hat: Wettbewerb sei etwas für Verlierer. *Facebook* repräsentiert diesen Allmachtsanspruch wie keine andere Social Network Site (zumindest auf dem ‚internationalen Markt‘; in China wäre als marktdominierend etwa die auch Zahlungsfunktionen integrierende App *WeChat* zu nennen). Dies zeigt sich vom Umgang mit potenziellen Konkurrenzunternehmen über den Mythos, mehr oder weniger mit dem Internet ident zu sein, der im globalen Süden auch konkrete Form annehmen kann, wenn *Facebook* über das Projekt *internet.org* kostenlosen ‚Internetzugang‘ anbietet, der dann kaum über die eigene Plattform hinausreicht, bis zur weit fortgeschrittenen Verbreitung über die eigene Plattform hinaus via Like-Button oder die Möglichkeiten, sich bei unzähligen anderen Websites mit dem *Facebook*-Account einzuloggen.

Dass hier im Zusammenhang mit *Facebook* von ‚entkommen‘ gesprochen wird, hat zu einem großen Teil mit diesem Allmachtsanspruch und der Konstruiertheit scheinbarer Alternativlosigkeit zu tun, und auch damit, selbst außerhalb von *Facebook* im Netz ‚verfolgt‘ zu werden. ‚Entkommen‘ bedeutet aber nicht, sich aus dem Staub zu machen und einen der letzten Winkel in der virtuellen Welt aufsuchen zu wollen, in dem man noch vor *Facebook* sicher ist – es orientiert sich an einer Strategie, wie sie etwa Paolo Virno im Begriff des ‚Exodus‘ entwickelt hat: Anders als reaktive Formen des Widerstands, die auf das durch die Macht Gesetzte bezogen bleiben, schafft der Exodus eine völlig neue Konstellation. Voraussetzung dafür ist aber ein Überreichtum an

Möglichkeiten; es geht um den „Überfluss an Wissensformen, Kommunikation, virtuosem gemeinsamem Handeln, die im Öffentlichsein des General Intellect angelegt sind. Der Exodus verschafft diesem Überfluss einen autonomen, verstärkenden und weithin sichtbaren Ausdruck“ (Paolo Virno, *Grammatik der Multitude*, S. 98).

Sehr bald, nachdem die ersten Computernetzwerke für Zwecke des Verteidigungsministeriums entwickelt worden waren, so berichtet der Medientheoretiker Douglas Rushkoff, fiel den Systemoperator_innen etwas Seltsames auf: Die Forscher_innen, die einen Account hatten, verbrauchten viel mehr Zeit und Netzkapazitäten dafür, sich über ihre persönlichen Forschungsinteressen und ihre Lieblings-Science-Fiction-Romane zu unterhalten, als für die offiziellen Arbeitsaufgaben. „Was all diese Social Networking Firmen jedoch immer wieder falsch verstehen, ist“, so Rushkoff in seinem Buch *Program or be Programmed*, „dass das Netz nicht zu einem sozialen Medium wird. Es ist schon eines. Die Geschichte des Internets kann wahrscheinlich am besten verstanden werden als die eines sozialen Mediums, das immer wieder Versuche abschüttelt, etwas anderes aus ihm zu machen. Und das wird es weiterhin tun.“ (S. 93) In diesem Sinne sind die großen Social Media Plattformen und ihre Vorgängerprojekte nicht die Erfinder_innen der Sozialen Medien, sondern nur eine Reihe von Versuchen, diese Dimension des Netzes in ein Geschäftsmodell zu gießen.

Medientheoretische Ansätze werden oft den Lagern der Internetoptimist_innen oder Internetpessimist_innen zugeordnet, also jenen, die im Netz vor allem die ermächtigenden Dimensionen sehen, ein Mittel, das den Einzelnen eine Stimme verleiht, Tools für

ihre politische Selbstorganisation zur Verfügung stellt etc., im Gegensatz zu jenen, die vor allem Übergriffe auf die Privatsphäre, Ausbeutung, Überwachung und Nodozentrismus in den Blick nehmen. Gerade im Zusammenhang mit Sozialen Netzwerken und Sozialen Medien scheint es in der gegenwärtigen Situation geraten, sich nicht einem dieser Lager anschließen zu wollen, sondern beide Perspektiven zu kombinieren, um mit der Kritik nicht zu kurz zu greifen und gleichzeitig das emanzipatorische Potenzial auszuschöpfen.

Soziale Bewegungen und der Alltag in den Sozialen Medien

Die medialen Strategien von sozialen und Protestbewegungen einerseits und der Alltag als User_innen kommerzieller Sozialer Medien und Sozialer Netzwerke andererseits sind auf vielfache Weise miteinander verknüpft. Soziale Bewegungen können die Entwicklung von Medien und Social Network Sites vorantreiben, indem die Widersprüche zwischen der Funktionsweise von Konzernprodukten und ihren Geschäftsmodellen und sich kollektiv formierenden sozialen Prozessen sichtbar werden. Zum anderen sind soziale Bewegungen Kontexte, in denen neue mediale Zusammenhänge entstehen. Diese sind einerseits durch die unmittelbaren praktischen Notwendigkeiten bestimmt, wie z. B. dass die Anonymität von Aktivist_innen sichergestellt werden kann, ein sicheres Umfeld für taktische Diskussionen geschaffen und störenden Eingriffen von der Löschung einzelner Accounts bis zur Abschaltung des Internets vorgebeugt werden kann.

Zu diesen praktischen Gründen für eine eigene mediale und technische Infrastruktur kommen die ‚präfigurativen‘ Ansätze. Am Beispiel eines im Rahmen

der Occupy-Bewegung besetzten Platzes wird dieser Aspekt leicht fassbar: Die Bewegung verfolgt einerseits ‚strategische‘ Ziele, etwa eine stärkere Kontrolle der Finanzmärkte; gleichzeitig hat die Bewegung eine ‚präfigurative‘ Ebene, die darauf abzielt, die angestrebte Form des Zusammenlebens schon im Hier und Jetzt zu realisieren und zu erproben. Damit bezieht sie sich praktisch auf die Gestaltung des konkreten Zusammenlebens auf dem besetzten Platz und dessen Prägung durch das gegenseitige Sorgetragen, Solidarität, die Entwicklung kollektiver Praxen anstelle von Konkurrenzindividualismus etc. Bei weiter fortgeschrittenen Bewegungen wie aktuell etwa dem Munizipalismus in Spanien betrifft dies nicht mehr nur Besetzungen, sondern das Zusammenleben in Stadtteilen und ganzen Städten.

Ebenso wie beim Erfinden von neuen Weisen des gemeinsamen Lebens auf dem von Zelten übersäten Platz gibt es auch Ansätze, das Zusammenleben im medialen und technologischen Raum im Hier und Jetzt zu ändern. Dies ist einerseits Teil der sozialen Bewegungen im breiteren Sinn, kann aber gleichzeitig als Medien- und Technologieaktivismus mit seinen spezifischen Eigendynamiken gesehen werden (ein Zusammenhang, der im Interview mit Stefania Milan näher ausgeleuchtet wird). Bekanntestes Beispiel einer aus sozialen Bewegungen entstandenen neuen medialen Struktur ist *Indymedia*, das nicht nur der sogenannten ‚Antiglobalisierungsbewegung‘ enorme neue mediale Möglichkeiten eröffnete, sondern auch dem breiten Boom der ‚Blogosphäre‘ vorausging. Beispiele gibt es aber auch im Bereich der Sozialen Netzwerke, etwa das im Interview mit Florencio Cabello näher betrachtete spanische *n-1/Lorea*. Auf beiden Ebenen spielen Privatsphäre und

Datenschutz eine wichtige Rolle, sind aber bei Weitem nicht der einzige Aspekt.

Die wichtige Frage, wie eine ‚breitere Öffentlichkeit erreicht‘ werden kann, war zweifellos auch von großer Bedeutung bei *Indymedia*, das bezüglich ‚Reichweite‘ später aber von den Sozialen Medien um ein Vielfaches überboten wurde. Als Resultat dieser Anfang der 2000er vor allem durch die Dotcom-Krise und das darauf reagierende Konzept von ‚Web 2.0‘ ausgelösten Durchsetzung kapitalistischer Verwertungszusammenhänge im World Wide Web stehen soziale Bewegungen und sub- wie gegenkulturelle Zusammenhänge heute der gleichzeitig fast unausweichlichen und unbefriedigenden Situation gegenüber, in ihrem ‚Medien- und Technologiemic‘ kommerziellen Plattformen wie *Facebook* und *Twitter* einen wesentlichen Platz einräumen zu müssen.

Auf Tools wie *Facebook* oder *Youtube* völlig zu verzichten würde, wie Stefania Milan im Interview anspricht, letztlich einen Rückfall in die Situation der 1990er Jahre bedeuten, als die Massenmedien noch weitgehend dominierten und es für soziale Bewegungen alltägliche Realität war, auf dieser Ebene meist ignoriert und totgeschwiegen oder auf spektakularisierbare und exotische Aspekte reduziert zu werden. Die ‚Reichweite‘ ist an sich ein Potenzial, das es kaum möglich macht, an *Facebook* vorbeizukommen. Aber wie im Interview mit Florencio Cabello angesprochen, kann man die Bedeutung von *Facebook* nicht einfach darauf reduzieren. Es finden auf der Plattform auch in vielen Bereichen Politisierungsvorgänge statt, die gleichsam Rohmaterial für die Formierungsprozesse sozialer Bewegungen bilden. Die Unzufriedenheit mit einer Situation macht es naheliegend, sich mit anderen, in derselben Situation

Befindlichen auf einer möglichst breit genutzten Plattform, also etwa in Form einer *Facebook*-Gruppe auszutauschen, wodurch im positiven Fall die individuelle Isolation überwunden und die Unzufriedenheit sich zu politischer Kritik und Widerstand entwickeln kann. Oft bedeutet die große Reichweite und Präsenz von *Facebook* auch, dass sich Gruppen, etwa angesichts der permanenten Bewohner_innenfluktuation von Universitätsstädten, sehr schnell reproduzieren können.

So offensichtlich die Vorteile der großen Plattformen sind, so deutlich erkennbar sind die ihnen innewohnenden Probleme, spätestens auf den zweiten Blick. Dies war etwa auch im Gefolge des euphorischen Hypes der *Facebook*- und *Twitter*-Revolutionen im Zusammenhang mit den Protestbewegungen vom Arabischen Frühling über 15M in Spanien bis zu den Occupy-Bewegungen der Fall. Auf den Hype, der aus unterschiedlichen Gründen entstanden war, von Medienoptimismus über mangelnde Kenntnis der lokalen Sachlage bis zu gezielt produzierten Narrativen, folgten sehr bald kritische Analysen. Diese widerlegten nicht nur so manchen Mythos, sondern arbeiteten auch die Widersprüche zwischen sozialen und Protestbewegungen und den durch kapitalistische Verwertungsinteressen geprägten großen Social Media Plattformen heraus.

Kritisiert wurden neben den offensichtlichen Problemen (Sperrung von Accounts, Löschung von Inhalten von Aktivist_innen, Weitergabe von Daten an Regierungen) strukturelle Widersprüche, die etwa durch die Ausrichtung der Plattformen an der individualistischen Vernetzung im Gegensatz zur Bedeutung kollektiver Ebenen in den sozialen Bewegungen entstehen, oder die sehr spezifische Zeit- und Aufmerksamkeitsstruktur. So

merken etwa Thomas Poell und José van Dijck in ihrem Text über Social Media und neue Protestbewegungen zur Frage von ‚Personalisierung und Viralität‘ an, dass „die Interaktionen und Interessen, die verstreute Social Media User_innen aneinanderbinden, um eine Protestbewegung zu formen, und die unmittelbare Momente der Zusammengehörigkeit generieren, dazu tendieren, sich aufzulösen, wenn die Plattformen die User_innen algorithmisch an die nächste Welle von Trending Topics binden. Alternative Medien sind technologisch und intellektuell dafür gestaltet, das Interesse an bestimmten sozialen und politischen Themen aufrechtzuerhalten und um sie herum Communities und Öffentlichkeiten zu bilden. Im Gegensatz dazu besteht in den Social Media Plattformen eine konstante Spannung zwischen Community Building und kommerziellen Interessen und Strategien. Viele der großen Social Media Plattformen investieren einerseits in die Entwicklung von Community Features, wofür etwa *Facebook* Gruppen und Seiten ein prominentes Beispiel sind. Andererseits präsentieren sie im Sinne ihres kommerziellen Interesses an der Aufrechterhaltung ständiger Onlineaktivitäten laufend ein nächstes Themenset, das die Interessen der User_innen befriedigen kann, was auch immer diese Interessen sein mögen.“ (S. 11)

Als vergleichsweise noch beste Möglichkeit bleibt gegenwärtig, *Facebook & Co.* zu nutzen, die problematischen Aspekte aber nicht zu verdrängen, sondern parallel kritisches Bewusstsein und kritischen Diskurs weiterzuentwickeln. Im Detail nehmen diese Lösungen vielfältige Formen an, laufen grundsätzlich aber oft darauf hinaus, für die ‚interne‘ Kommunikation und die Organisation tendenziell eigene Medi-

en zu entwickeln bzw. alternative technologische Lösungen zu verwenden, für die Kommunikation ‚nach außen‘ aber primär die kommerziellen Plattformen. Über die oben schon genannten Widersprüche hinaus tendiert die mediale Ebene damit dazu, eine Grenze zwischen ‚innen‘ und ‚außen‘ – die durch die Struktur von Social Network Sites eigentlich leicht aufgelöst werden könnte – immer wieder zu reproduzieren, was für viele politische Zusammenhänge zweifellos kontraproduktiv ist.

Wie prekär die spezifische Form von ‚Öffentlichkeiten‘ ist, die im (wie Stefania Milan im Interview ausführte) privaten Raum von *Facebook* entstehen, wird auch über den Bereich des Aktivismus hinaus immer wieder spürbar. So berichtet etwa Jessa Lingel, die sich mit den Medienpraxen gegenkultureller ‚Communities‘ beschäftigt, dass etwa Drag Queens oder die Mitglieder von Body Modification Communities Gefahr laufen, wegen der Meldung durch andere User_innen oder die Zuordnung durch einen Algorithmus mit Sperren und Löschungen konfrontiert zu sein. Lingels Gesprächspartner_innen „fanden es frustrierend, dass *Facebook* behauptet, zu wollen, dass seine User_innen sich selbst ausdrücken und ihr Leben dokumentieren, nur um das zum Ausdruck Gebrachte durch Policies, die normative Identitäten verlangen, wieder zu zensurieren.“ (*Digital Countercultures*, S. 126)

In welche Abhängigkeit man sich begibt, wenn man die Beziehungen zu ‚seinen‘ Öffentlichkeiten hauptsächlich über *Facebook* aufrechterhält, mussten Ende 2017 auch Medienorganisationen in sechs Staaten, u. a. Serbien und Slowakei, feststellen, als *Facebook* ein Experiment startete, das angeblich auf zahlreiche User_innenanfragen

reagierte und den News Feed nur für die Postings von Freund_innen – und natürlich Werbung bzw. bezahlt promoteten Content – reservierte. Die anderen Postings wurden in einen ‚Explore‘ genannten zweiten Feed verbannt. Zahlreiche Medien sahen sich über Nacht und ohne Ankündigung mit einem existenzgefährdenden Rückgang der Zugriffszahlen konfrontiert. Dass das Experiment in dieser konkreten Form nicht weitergeführt wurde, ändert nichts daran, wie prekär ‚Öffentlichkeiten‘ hier sind, die in diesem Fall auch gar nicht einem Akt von Zensur zum Opfer fielen, sondern einfach einem Schritt zur Gewinnmaximierung in die Quere kamen.

Bei etwas näherer Betrachtung erweist sich die Verwendung der kommerziellen Social Network Plattformen – auch in Medienmixes mit eigenen alternativen Tools – als durchaus problematisch. Grund dafür sind nicht nur die bekannten Probleme bezüglich Datenschutz, sondern auch die strukturellen Inkompatibilitäten und die mittelfristige Unsicherheit. Dies betrifft nicht nur soziale und Protestbewegungen, sondern etwa auch Initiativen, die kritische Öffentlichkeiten entwickeln sowie sub- und gegenkulturelle Zusammenhänge. In diesen Feldern sollten also auf Medien und Technologien bezogene Konzepte und Praxen nicht darauf beschränkt bleiben, lokale Lösungen zu entwickeln, die auf die unmittelbare pragmatische Bewältigung der eigenen Situation abzielen. Vielmehr sollten mit Blick auf das größere Umfeld die eigene Position im und Beteiligung am Netzwerkkapitalismus reflektiert und die präfigurativen Elemente des eigenen Handelns weiterentwickelt werden.

Eine andere Imagination

Ramona-Riin Dremljuga berichtet im Interview von ihren Forschungen zu ‚selektiver Entkopplung‘, konkret von Prozessen, in denen Leute einen oder mehrere Social Media Accounts aufgegeben haben, um über andere schon bestehende Accounts oder ältere Medien wie Telefon mit ihren Freund_innen in Verbindung zu bleiben. Diese Vorgänge sind unterschiedlich abgelaufen, in allen Fällen aber weit positiver als aufgrund der vorherrschenden Meinung zu befürchten war. Einer der interessantesten Punkte sei dabei für sie gewesen, so Dremljuga, dass in ihren Interviews selbst diese Leute, die gerade ganz andere Erfahrungen gemacht hatten, der vorherrschenden Meinung nicht widersprachen, sondern diese trotzdem reflexhaft wiederholten: Es bestehe die Gefahr, außen vor zu bleiben, Freund_innen zu verlieren; man werde wahrscheinlich wichtige Events versäumen etc. Derart stark sei, so Dremljuga, die Vorstellung, dass das Schließen eines Social Media Accounts jedenfalls einen Verlust bedeuten müsse, in uns verankert.

Aber man kann die soziale Realität, so Stefania Milan, nicht ändern, ohne die Imagination zu ändern, vor allem dahingehend, nicht nur den Status Quo zu sehen, sondern auch die Alternativen. Nach mehr als zwanzig Jahren laufend intensivierter Prägung des Internets durch neoliberale kapitalistische Zusammenhänge, sind viele technische Lösungen, praktische Nutzungsweisen und Interpretationen von neuen Medien und Technologien scheinbar alternativlos geworden. Und wenn es unter allen Umständen zu den zentralen Aufgaben kritischer Forschung gehört, andere historische Linien und Alternativen zum Status Quo herauszuarbeiten, so scheint

sich dies mit dem zunehmenden Eindruck der Alternativlosigkeit des Plattform-Kapitalismus in den letzten Jahren verstärkt zu haben.

Eine wichtige historische Linie führt dabei zur Geschichte der Kybernetik als einer bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zurückgehenden Konstellation. Simon Schaupp schlägt in seinem Text „Vergessene Horizonte“ etwa den Begriff des ‚kybernetischen Kapitalismus‘ vor, um zu zeigen, „dass die gegenwärtige Form der Kybernetisierung keineswegs eine neutrale technologische Entwicklung darstellt, sondern politisch aufgeladen ist [...]. Das drückt sich einerseits auf einer ideologischen Ebene in der Verschmelzung des kybernetischen Selbstorganisationskonzeptes mit dem neoliberalen Konzept des selbstregulierten Marktes aus und andererseits in einer Ausweitung des kapitalistischen Zugriffs auf Arbeitskraft durch die Etablierung kybernetischer Kontroll- und Steuerungstechniken.“ (S. 51)

Schaupp arbeitet heraus, „dass kybernetische Steuerung keineswegs notwendigerweise einen kybernetischen Kapitalismus bedeuten muss“ (ebd.) und rekonstruiert zu diesem Zweck Visionen und konkrete Umsetzungsversuche einer „Kybernetik der Befreiung“ (ebd., S. 52). Zwei dieser Ansätze, die sowjetische Kybernetik der frühen 1960er Jahre und das im sozialistischen Chile Salvador Allendes gestartete und vom Managementtheoretiker Stafford Beer konzeptionierte Projekt *Cybersyn*, sind vor dem Hintergrund einer bis in die 1920er Jahre zurückreichenden Diskussion zwischen den Urvätern des Neoliberalismus Hayek und von Mises auf der einen und linken Ökonom_innen wie Oskar Lange auf der anderen Seite zu sehen. Die Neoliberalen sahen grundsätzlich keine andere Form, in der das Kollektiv handeln oder seine

Wünsche zum Ausdruck bringen könne, als den Markt, und eine sozialistische Ökonomie von vornherein zur Ineffizienz verurteilt, weil sie ohne Preisbildungsmechanismus Angebot und Nachfrage nicht aufeinander abstimmen könne.

Das linke Gegenargument läuft darauf hinaus, dass der Markt nicht effizient sein könne, weil es darin ja letztlich nicht einfach um die Koordination von Angebot und Nachfrage ginge, sondern um die Extraktion von Profiten. Technologische Möglichkeiten für Datenaustausch und -speicherung sowie Informationskonzepte wie die Kybernetik wurden deshalb früh als Möglichkeiten wahrgenommen, Koordination von Produktion und Bedarf auf andere Weise zu organisieren. In den beiden, in sehr verschiedenen Kontexten stattfindenden praktischen Fällen gab es starke Elemente zentraler Planung und Steuerung, aber auch Ansätze zu lokalen Selbstorganisationen der Arbeiter_innen.

Keines der beiden Experimente konnte sich längerfristig entwickeln – in der Sowjetunion wurden die Mechanismen bald wieder einer strikten Top-down-Steuerung untergeordnet und Chile wurde durch den faschistischen Militärputsch unter Pinochet in eine blutige Diktatur und ein Labor des Neoliberalismus umgewandelt –, aber sie bleiben als Beispiele, die etwa den Hintergrund bilden, wenn Benjamin Bratton seinen komplexen Begriff der Plattform entwickelt: „Plattformen sind formal neutral, bleiben aber, jede in ihrer besonderen Form ‚ideologisch‘ in der Art und Weise, in der sie bestimmte Strategien zur Organisierung ihrer Öffentlichkeiten umsetzen. Sie werden (nicht ohne Grund) mit Neoliberalismus in Zusammenhang gebracht, aber ihre Ursprünge liegen ebenso in den utopischen Megastrukturen der experimentellen

Architektur der 1960er, gegenkultureller Kybernetik, sowjetischen Planungsschemata und vielen anderen Systemen soziotechnischer Governance – sowohl realisierter als auch imaginiertes.“ (*The Stack*, S. 46)

Das oben angesprochene Thema der Alternativen zu den Koordinationsmöglichkeiten des Marktes taucht immer wieder auf – auch gegenwärtig noch und mitunter aus dem Netzwerkkapitalismus selbst, wenn etwa William Davies die Interpretation entwickelt, dass Soziale Netzwerke und Soziale Medien Teil einer „Rache des ‚Sozialen‘“, des Wiederauftauchens von kollektiven Koordinationsmöglichkeiten jenseits des Marktes, sein könnten (auch wenn Davies selbst es auf eine aktuelle Form der Unterordnung des Sozialen unter die Logik des Neoliberalismus hinauslaufen sieht).

In ähnlicher Weise kann man verschiedenen historischen Linien folgen, die viele andere Punkte der hegemonialen neoliberalen Technologienarrative in Frage stellen können. So etwa das gar nicht als revolutionär intendierte, in den 1980er Jahren entstandene *Minitel*, das u. a. ein Beispiel eines Netzwerkes bildet, das sehr unmittelbar durch einen Staat – gerade das zentralistische und relativ dirigistische Frankreich – entwickelt wurde, ohne dem neoliberalen Vorurteil zu entsprechen, dass dadurch jegliche ‚Freiheiten‘ verloren gingen. Ein anderes von vielen kleinen Beispielen ist etwa die Geschichte der Durchsetzung des TCP/IP-Protokolls, auf dem nach wie vor unsere Vernetzung technisch basiert. TCP/IP war nicht einfach ‚rein technisch‘ gesehen das beste Protokoll schlechthin, aber es konnte am besten das Problem einer neoliberalen Situation lösen, in der breitestmögliche Vernetzung angestrebt wurde, während die IT-Konzerne unabänderlich an der Beibehaltung der je eigenen Standards festhielten.

Und schließlich führt uns das schon zitierte Buch von Douglas Rushkoff auch an einen interessanten Punkt, was die Problematik betrifft, dass heute die Entwicklung eines größeren Internet-Projekts so hohe Kosten verursacht, dass es ohne Risikokapital kaum realisierbar scheint. Rushkoff blickt zurück auf die Mitte der 1990er Jahre, als die Börse seit dem Biotech-Crash der 1980er Jahre auf der Suche nach neuen Anlagemöglichkeiten war und das zu kommerzialisierende Internet entdeckte, das aber eigentlich kaum Kapital brauchte, da „für das Aufsetzen der meisten Online-Businesses drei Hacker_innen in einer Garage und einige tausend Dollar in Form von Pizza genügten“ (*Program or be Programmed*, S. 92). Der Dotcom-Crash war eine Folge davon und wohl gleichzeitig Ausgangspunkt für die Durchsetzung der Investitionsinteressen.

Auch in Bezug auf den aktuell zentralsten Bereich der Kritik an *Facebook* – Privatsphäre und Datenschutz – scheint es nach wie vor hilfreich, nach anderen Imaginationen zu suchen. Das Thema wird nicht nur in den Medien seit Jahren viel diskutiert, es wird auch viel beforscht, und die theoretische Problematisierung in Zusammenhang mit digitalen Technologien geht zumindest bis in die 1960er Jahre zurück. Vor allem bei Betrachtung in größerem Kontext zeigt sich der Umgang mit der Problematik nach wie vor als sehr heterogen und widersprüchlich.

So hatte sich schon im Jahr 2017 die Kritik an den großen kommerziellen Plattformen und ihren Geschäftsmodellen von den Nischen der Fachdiskussionen weit in den Mainstream verbreitet, und es wäre zu erwarten gewesen, dass der Cambridge Analytica Skandal im März 2018 das sprichwörtliche Fass endgültig zum

Überlaufen bringt. Bei Abschluss dieses Textes im Mai 2018 scheinen die Wogen aber im medialen Diskurs und auf der formal-politischen Ebene von Hearings zu verbleiben und die Praxis der Internetuser_innen kaum zu erreichen. Es muss dabei für den Moment ebenso offenbleiben, bis zu welchem Grad dieser Eindruck durch die PR-Maschinerie von *Facebook* (mit-)konstruiert wurde, wie auch die Frage mittelfristiger Effekte noch nicht zu beantworten ist. Es zeigt sich aber jedenfalls wieder die Kluft zwischen der Diskursebene und dem Nutzungsverhalten. Auf der Diskursebene folgen die kritischere mediale Öffentlichkeit und bis zu einem gewissen Grad anscheinend auch die verbalen Statements der User_innen den Datenschutzaktivist_innen und Fachleuten, die Privatsphäre, Datenschutz und Überwachungskapitalismus als gegenwärtig eines der fundamentalsten Probleme des Internets sehen. Gleichzeitig scheint es auf der Ebene des Nutzungsverhaltens für viele User_innen kaum etwas zu geben, das sie weniger kümmert.

Dabei ist in einer zum Teil schon Realität gewordenen Situation, in der aufgrund von Profiling im Netz Kredite, Jobs und Aufenthaltsgenehmigungen abgelehnt, ohne Wissen der Betroffenen psychische Probleme oder Erkrankungen erkannt, und der Bezug von Sozialleistungen erschwert werden können, offensichtlich, dass die Frage nicht mehr einfach als alltagspraktisch kaum relevant abgetan werden kann. Und wenn – vermutlich nicht nur in den vieldiskutierten Fällen von Trump-Wahl und Brexit – offensichtlich Wähler_innen manipuliert werden, geht das weit über die ‚Privatsphäre‘ hinaus. Auch der Slogan, dass, wer nichts zu verbergen auch nichts zu befürchten habe, mit dem diejenigen, die am Verkauf von User_innendaten Milliarden

an Gewinnen einspielen, die Diskussion lange Zeit in Sackgassen zu lenken versuchten, greift hier endgültig nicht mehr: Das Problem, dass ich während eines Wahlkampfes aufgrund der über mich gesammelten und algorithmisch ausgewerteten Daten ungleich wirkungsvoller als mit traditionellen Werbe- und PR-Strategien manipuliert werden kann, hat nichts mit der Frage zu tun, ob ich etwas zu verbergen habe oder nicht.

Durch technische Lösungen kann, so Vladan Joler im Interview, die Privatsphäre unter den gegebenen Bedingungen letztlich nicht wirklich geschützt werden. Es bedarf auch vor diesem Hintergrund einer Änderung unserer Praxen und widerständigen Ansätze. In diesem Zusammenhang scheint die erwähnte Kluft zwischen Diskurs und Praxis in dem Bereich ein wesentlicher Punkt. Die geringe Beachtung der Problematik in der Praxis vieler User_innen sollte dabei nicht primär auf einen Mangel an Information und Problembewusstsein oder auf psychologische Aspekte, wie dass daraus entstehende Nachteile nicht unmittelbar wahrnehmbar sind, zurückgeführt werden. Stattdessen sollte anderen Aspekten nachgegangen werden, unter anderem nochmals dem allein schon durch seine Kurzfristigkeit bemerkenswerten Vorgang, in dem der Schutz der Privatsphäre von einem Menschenrecht zu einem Gut umgedeutet wurde, das gehandelt bzw. getauscht werden kann. Dabei wäre gegenwärtigen Diskursen zu folgen, die sich etwa mit der algorithmischen ‚Verwaltung‘ von Armut beschäftigen und damit in einem aktuellen Kontext die klassische Frage wieder aufwerfen, bis zu welchem Grad die unteren sozialen Schichten immer schon vom Recht auf ‚Privatsphäre‘ ausgeschlossen wurden und was dies für unseren aktuellen Zusammenhang bedeutet.

Im Kontext von Sozialen Medien und Sozialen Netzwerken erfolgte ein Wandel der Bedeutung von ‚Privatsphäre‘ als innerstem Rückzugsbereich des authentischen Selbst zum Bild vom Mangel an Teilhabe an den sozialen Netzen, welcher auf lange zurückreichende Linien verweist: „Der Begriff des Privaten trägt freilich die Defizienz schon immer in sich, den Mangel, das Beraubt-Sein; in der Antike war es ein Mangel an Amt, ein Mangel an Öffentlichkeit, ein Mangel an Möglichkeit, politisch zu handeln.“ (Gerald Raunig, „Dividuen des Facebook“, S. 156)

Ein wichtiger Punkt für praktische Ansätze zu einer Weiterentwicklung ist hier eine gewisse Loslösung der Frage vom Begriff der individuellen Privatsphäre, und dies nicht nur in der durch den kritischen Diskurs auch oft nahegelegten defensiven Weise, sondern in einem größeren Kontext des Spiels mit ‚Identitäten‘, deren Vervielfältigung und Auflösung, einschließlich des ‚Verschwimmens‘ der Grenze zwischen kollektiven und individuellen Ebenen, wie etwa in einigen Praxen der ‚Obfuscation‘ (Trübung, Verschleierung) oder in der Verwendung kollektiver, multipler oder in anderer Form von einer bestimmten Identität gelösten Namen.

Kollektive Ebenen können hier in ganz unterschiedlicher Weise produktiv werden. Ein Beispiel ist etwa dieser von Jessa Lingel aus den Praxen gegenkultureller ‚Communities‘ abgeleitete Übergang: „Sich die Normen von Geheimhaltung anzusehen und vom individuellen Begriff der Privatsphäre zu kollektiven Praxen von Geheimhaltung überzugehen, kann eine neue Perspektive auf kollektive Taktiken zur Kontrolle von Information im Kontext von Überwachung und Monitoring eröffnen“ (*Digital Countercultures*, S. 18). In ganz

anderer Weise ist der Zusammenhang von Kollektivität und Privatsphäre etwa in einem Vorschlag für die Softwarearchitektur eines digitalen Netzwerks konzipiert, in dem die Mitglieder einer Gruppe direkt miteinander vernetzt sind und nur auf Gruppenebene aggregierte Daten mit einem Server ausgetauscht werden, wodurch auf dieser Ebene die Daten der einzelnen Personen nicht mehr zuordenbar sind.

Kollektive Individuation / Dividuation / Community

Das ‚Individuum‘ als Modell für die Rolle des/der Einzelnen spielt eine zentrale Rolle in den Machtkonstellationen und Funktionsweisen des (neo-)liberalen Kapitalismus und des modernen Staates. Historisch in direkter Konstellation mit diesen entstanden, sind zahlreiche Mechanismen und Institutionen darauf ausgerichtet, diese Einheit gesellschaftlich zu konstruieren und zu stabilisieren. Zusammenhänge auf verschiedenen Skalierungen des Sozialen und Psychischen, Affekte, Rhythmen, Geschlechter, Kommunikationsströme, Gegenwart, Zukunft, Vergangenheit werden auf diese Größenordnung des ‚autonomen Individuums‘ ausgerichtet und hingebogen. Ihm wird der Ursprung von Handlungen zugeschrieben, es wird als Ort der Verantwortung gesetzt, und es ist zutiefst in die Konstruktion der für den Kapitalismus so wichtigen Konkurrenzverhältnisse verstrickt.

Das Individuum hat im Kontext neuer Medien und Technologien v. a. im Konstrukt des/der User_in eine allgemeine Entsprechung. Auf einer spezifischeren Ebene ist bei kaum einer anderen Form die Ausrichtung auf das Individuum so offensichtlich wie in den kommerziellen Social Network Plattformen (verstärkt

in ihrer Kombination mit dem Smartphone). Sie bieten uns an und fordern uns gleichzeitig auf, unsere Individualität durch die Profile, Status Updates, hochgeladenen Selfies zur Geltung zu bringen, unsere Präferenzen in Form von Likes zum Ausdruck zu bringen, unseren sozialen Erfolg zu quantifizieren und uns in der Anzahl von Freund_innen und Follower_innen gegenseitig zu überbieten, Klarnamen zu verwenden anstelle eines Spiels mit verschiedenen möglichen ‚Identitäten‘ und Pseudonymen etc.

Dieser Aspekt wird bei Kritik an und der Entwicklung von Alternativen zu kommerziellen sozialen Netzwerken oft wenig beachtet. Dies hat verschiedene Gründe, bei denen häufig der Impuls eine Rolle spielt, ‚das Individuum‘ als Gegenpol der Internet-Konzerne – und oft viel allgemeiner: der Institutionen, des Staates etc. – zu setzen und vor deren Übergriffen zu schützen. Hier kommen liberalistische oder auch rechte libertäre Weltbilder zum Tragen, zum Teil greifen aber einfach die Konzepte zu kurz: Übersehen wird dabei, dass es nicht genügt, einfach auf den anderen Pol zu setzen, und dass es vielmehr nötig ist, von einer anderen ‚Gleichung‘ auszugehen, einem anderen Verständnis der/des Einzelnen und dessen/deren Beziehung zu den kollektiven Ebenen, den Mannigfaltigkeiten im eigenen Ich und den Veränderungen in der Zeit. In der Praxis bedeutet das oft, dass es nicht genügt, wenn sich eine Alternative nur dadurch von *Facebook* unterscheiden will, dass sie die Privatsphäre schützt und sich nicht über die Inwertsetzung von User_innendaten finanziert.

Die Ausrichtung auf das Individuum geht aber tiefer und ist schon unmittelbar in der Theorie des sozialen Netzwerks verankert. Diese vom Psychosoziologen

Jacob L. Moreno entwickelte Theorie, die nicht zuletzt auch einen Übergang von primär analytischen zu primär interventionistisch angelegten Modellierungen des Sozialen bedeutet, ist vor allem durch ihre bekannte Visualisierung in Form der aus Knoten und Verbindungen zusammengesetzten Graphen in den letzten Jahrzehnten allgegenwärtig. Wie etwa Yuk Hui und Harry Halpin in einem unmittelbar auf die großen Plattformen und deren Alternativen bezogenen Text ausgeführt haben, basiert die Theorie des sozialen Netzwerks – trotz all der Betonung der Ebene des Sozialen, der Phänomene auf Ebene des Netzwerks etc. – auf einem sozialen Atomismus. Das Individuum wird immer vorausgesetzt, der Knoten kann in diesem Modell nicht Effekt des Netzwerks sein, sondern nur dessen Voraussetzung. Die kollektive Ebene erscheint letztlich nur als eine Form der Ansammlung von Individuen, und so können die komplexen Dynamiken zwischen individueller und kollektiver Ebene nur sehr unzureichend erfasst werden.

Um diesem methodischen Individualismus zu entgehen, müssen hier schon auf Ebene der theoretischen Konzepte Alternativen gefunden werden. Eine Möglichkeit dazu ist eine ausreichend komplexe Theorie des Kollektiven. Hui und Halpin schließen im schon erwähnten Text an die Theorie psychischer und kollektiver Individuation des Philosophen Gilbert Simondon an. Simondon geht nicht von einer Art von Entstehungsprozess aus, an dessen Ende die stabile Einheit des Individuums steht, sondern konzipiert Individuation als grundsätzlich unabschließbaren Prozess. Den Hintergrund, von dem aus dieser Prozess abläuft, fasst Simondon mit dem Begriff des Präindividuellen, das auf

drei Ebenen angesiedelt ist: dem biologischen Grund der Spezies (Sinnesorgane, Bewegungsapparat, Wahrnehmungsleistungen), der natürlichen Sprache sowie den historisch determinierten Voraussetzungen und der gesellschaftlichen Produktion als gemeinsamem Handeln im umfassenden Sinn. Im Prozess der Individuation kann dieses Präindividuelle zum Teil in Individuelles umgewandelt werden, aber nie vollständig, es verbleibt im Subjekt immer ein Rest an präindividuellen Anteilen. Einige Elemente sind der Individuation also unzugänglich, einige sind der psychischen Individuation zugänglich, einige ausschließlich der kollektiven. Simondon konstruiert damit auch nicht Individuum und Kollektiv als Einheiten (die dann einander gegenübergestellt werden könnten), sondern auf verschiedenen Ebenen ablaufende Individuationsprozesse.

Vor diesem Hintergrund sehen es Hui/Halpin als verkürzt, sich auf die Frage zu konzentrieren, wie aus Individuen Kollektive, also etwa Gruppen in *Facebook* entstehen. Es geht darum, gleichsam Ebenen für kollektive Individuation in den technologischen Settings zu schaffen. Ganz allgemein beschreiben sie dies als die Ermöglichung von Projekten: „Ein Projekt ist auch eine Projektion, also die Antizipation einer gemeinsamen Zukunft der kollektiven Individuation von Gruppen.“ („Collective Individuation: The Future of the Social Web“, S. 15) Konkret beziehen sie sich einerseits auf die Integration von Groupware, also Tools zur Kooperation, z. B. zum kollektiven Schreiben von Texten, wie dies etwa zu dieser Zeit auch im von Florencio Cabello angesprochenen *n-1/Lorea* umgesetzt wurde. Hui/Halpin gehen in ihren Vorschlägen aber auch darüber hinaus, etwa zur Idee von Tools zur kollektiven Bearbeitung

von Videos und prinzipiell aller Formen von Daten (und schließen damit implizit auch die Freizeit-/Unterhaltungsebene ein). Sie schlagen dabei etwa auch vor, bestimmte Features nicht den Einzelnen, sondern nur Gruppen zugänglich zu machen, und die Räume nicht einfach als offen festzulegen, sondern den Gruppen die Möglichkeit zu geben, etwa über die Zugänglichkeit bzw. den Zeitpunkt der Zugänglichmachung ihres Projekts zu bestimmen.

„Wäre es denkbar, dem Individuum weniger das Kommunitäre, das Kollektivistische, die Gemeinschaft gegenüberzustellen“, fragt Gerald Raunig in seinem Buch *Dividuum*, „als vielmehr das Positiv jenes Negativs, welches sprachlich durch den Begriff In-dividuum abgebildet wird?“ (S. 17) Das Individuum also in Hinblick auf die (Un-)Teilbarkeit zu hinterfragen, das wäre der zweite Ansatz. Raunig folgt der diskontinuierlichen Geschichte des Begriffs ‚dividuum‘ von der Antike über die mittelalterliche Philosophie des Gilbert von Poitiers bis zu Nietzsche, Foucault und Deleuze, und macht ihn auch in der Analyse von neuen Medien und Technologien wie Social Media und sozialen Netzwerken (konkret am Beispiel von *Facebook*) oder Big Data produktiv.

Raunigs Ansatz unterscheidet sich von demjenigen von Hui/Halpin nicht nur durch die Perspektive auf Teilbarkeit, sondern eröffnet einen anderen Zugriff auf die gegenwärtige Situation. Er stellt der herrschenden Praxis des Netzwerkkapitalismus und dessen implizitem Individuumsbegriff nicht einfach ein anderes Modell gegenüber, sondern analysiert die Auflösung des Individuums, die im ‚maschinischen Kapitalismus‘ – parallel zur Anrufung des Individuums auf anderen Ebenen – schon stattfindet. Damit führt er zu Punkten, an denen der

Widerstand konkret ansetzen kann. Im Zusammenhang mit *Facebook* ist das etwa die Analyse des Bekenntniszwangs in den Sozialen Medien vor dem Hintergrund von Nietzsches Interpretation der christlichen Moral als Selbst-Zerteilung (Überordnung eines Teils des Selbst über einen anderen) oder die erwähnte Analyse der vermeintlichen Defizienz der Privatheit. Im Zusammenhang mit Big Data lässt sich die Auflösung des Individuums in dividuelle Datenströme etwa an den im Interview von Vladan Joler beschriebenen Vorgängen erkennen, in denen Algorithmen auf der Basis unzähliger Datenpunkte Zuordnungen generieren, die als Logik für Menschen nicht mehr nachvollziehbar sind. Für Raunig finden sich in der Dividualität von sozialen Medien, Big Data und Derivaten aber zugleich auch Ansatzpunkte für eine soziale Wendung des Dividuellen.

Die beiden Ansätze von Hui/Halpin und Raunig können nicht einfach – und schon gar nicht als Kombination vermeintlicher Mikro- und Makroperspektiven – miteinander verbunden werden, bieten gemeinsam aber ein breites Spektrum an Ansatzpunkten für praktische Überlegungen.

Ich habe mich bei meinen Recherchen vor allem an diesen beiden Ansätzen orientiert und gleichzeitig versucht, den problematischen Begriff der ‚Community‘ eher auszuklammern bzw. dabei zu belassen, dass er, verstärkt natürlich im Englischen, sehr häufig in einem eher alltagssprachlichen Sinn gebraucht wird, um kollektive Formationen zu beschreiben, die aus der Fokussierung auf ein bestimmtes Thema oder bestimmte Haltungen und Lebensformen entstehen, also etwa die schon in Beispielen erwähnte Body Modification Community. Es ist im Lauf der Recherchen und Interviews immer

deutlicher geworden, dass ‚Community‘ aber noch lange nicht auf diese Funktion oberflächlicher Benennung reduziert ist, sondern dass sie einerseits auch in bestimmten wissenschaftlichen Ansätzen nach wie vor eine zentrale Rolle spielt, und dass sie vor allem in vielen Netz-Öffentlichkeiten für kollektive Formationen verschiedenster Größenordnungen verwendet wird, von der lokalen Arduino-‚Community‘ einer bestimmten Stadt über die ‚Community‘, die gemeinsam eine bestimmte Open Source Software entwickelt, bis zur ‚Community‘ als Kategorie für die Zuerkennung von Top-Level-Domains und zur globalen Blockchain-‚Community‘.

Für die politisch problematischen Aspekte des Begriffs fand der mitunter nach wie vor als Proponent des Kommunitären und der Gemeinschaft (*communité*) missverstandene Philosoph Jean-Luc Nancy klare Worte, als er sich in einem 2001 erschienenen Text u. a. von seiner eigenen Haltung zwanzig Jahre davor absetzte: „Von mehreren Seiten her sah ich von dem Gebrauch des Wortes ‚Gemeinschaft‘ Gefahren ausgehen: Unweigerlich klingt es von Substanz und Innerlichkeit erfüllt, ja aufgebläht; recht unvermeidlich hat es eine christliche Referenz (geistige oder brüderliche, kommunielle Gemeinschaft) oder eine im weiteren Sinne religiöse (jüdische Gemeinschaft, Gemeinschaft des Gebets, Gemeinschaft der Gläubigen – ’umma); es wird zur Bekräftigung vorgeblicher ‚Ethnizitäten‘ verwendet – all dies konnte nur Warnung sein. Es war klar, dass die Akzentuierung eines notwendigen, doch stets ungenügend geklärten Konzeptes zu jener Zeit zumindest einherging mit einem Wiederaufleben kommunitaristischer und zuweilen faschistoider Triebkräfte.“ (zit. n. Raunig, *Dividuum*, S. 103/104) Gerald Raunig sieht in engem

Zusammenhang damit eine zweite Problematik, die das Band zwischen der Gemeinschaft und den Einzelnen betrifft, welches nicht nur etymologisch auf Schuld und Verpflichtung basiert: „Die Gemeinschaft kann in dieser Hinsicht nie als qualitatives Surplus verstanden werden, als ein vermehrendes Teilen, als Zusammenschluss und zugleich Zugewinn. Vielmehr resultiert die Logik der Schuld und Verpflichtung in der Einschränkung der Singularität, in der Abgabe, im Sich-Aufgeben. Gemeinschaft gründet auf Opfer und Schuld, Preisgabe, Abgabe, Aufgabe. Das Band, die Verbindung, der Verband vermindert das singuläre Vermögen. Im Begehren, Mehrere zu werden, impliziert die Gemeinschaft ein Weniger-Werden.“ (ebd., S. 105/106)

Es ist anzunehmen, dass mehr oder weniger oberflächliche Konzepte von ‚Community‘ ähnlich wie die Matrix der Social Network Theorie ein Hindernis für die ausreichend komplexe Konzeptionierung und Realisierung kollektiver Ebenen bilden, was anders als bei der Social Network Theorie wohl verstärkt auch im Bereich der Alternativen von Bedeutung ist. Als Topos hat die ‚Community‘ im Kontext digitaler Vernetzung eine lange Geschichte zum Teil emphatischer Überhöhung, die zumindest bis zu Howard Rheingolds berühmtem Anfang der 1990er Jahre erschienenen Buch *The Virtual Community* zurückreicht. Sie bildet eine Matrix, an der sich kollektive Selbstorganisationen im Netz vielfach orientiert haben und nach wie vor orientieren, und ist damit nicht nur mit vielfältigen Strängen der Ermöglichung, sondern auch der Verhinderung kollektiver Ebenen verknüpft. Der Begriff kann also in diesem Bereich offensichtlich weder ad acta gelegt noch ohne weitere Aufarbeitung unkritisch benutzt werden.

Alternativen in der Praxis

Alternativen zu kommerziellen Social Network Plattformen werden meist über zwei verschiedene Zugänge gesucht. Dem einen sind wir oben im Abschnitt zu den sozialen Bewegungen schon des Öfteren begegnet. Er nimmt die konkreten Praxen der User_innen – auf individuellen oder verschiedenen kollektiven Ebenen – zum Ausgangspunkt und untersucht zum Beispiel den Mix aus Technologien und Medien, den bestimmte Gruppen entwickeln, um ihre jeweiligen kommunikativen, organisatorischen, politischen und kulturellen Ansätze unter den Bedingungen des Netzwerkkapitalismus zu realisieren. Für diesen taktischen Zugang wird mitunter in Anspruch genommen, dass es sich um einen Bottom-up-Ansatz und das Gegenteil von Technikdeterminismus handelt. ‚Taktiken‘ werden dabei bisweilen in Anlehnung an die Theorien Michel des Certeaus den ‚Strategien‘ gegenübergestellt, wobei Letztere mit Macht ausgestatteten Akteur_innen (wie großen Institutionen) zugeordnet werden, die danach streben, die Strukturierung von Raum und Zeit zu bestimmen, während ‚Taktiken‘ als die Tricks, Finten und Listen derer gesehen werden, die mit dem so vorstrukturierten Terrain fertig werden (müssen).

Der zweite Zugang – mit dem wir uns in diesem Abschnitt näher beschäftigen – besteht in der Frage, wie die technologischen Infrastrukturen verändert werden sollten bzw. welche anderen technologischen Lösungen entwickelt werden könnten, also etwa eine eigene Social Network Site, die anderen Prinzipien folgt als die großen kommerziellen Services. Hier sind tatsächliche Alternativen, also Projekte, die grundsätzlich andere Strukturen, Funktionsweisen und Finanzierungsformen

erarbeiten, von Konkurrenzprodukten zu unterscheiden, die sich oft auch den verbreitetsten Kritikpunkten an *Facebook* – wie dem mangelnden Datenschutz, Manipulation und Werbeorientierung – folgend positionieren. Die Unterscheidung ist hier in manchen Fällen nicht so klar, wie man erwarten würde. Oft sind gerade auch in der Startphase der Projekte die strukturellen Entwicklungen und auch die Geschäftsmodelle noch nicht genau bekannt.

Ein Grenzfall ist zum Beispiel *Ello*, das zu Enttäuschungen in der kritischen Netz-Szene führte, nachdem es mit dem Versprechen angetreten war, User_innen nicht mit Werbung zu belästigen und ihre Daten nicht zu verkaufen, und dies zwar auch umsetzte, darüber hinaus aber konzeptionell wenig überzeugen konnte. Ich war mit derartigen schwierig einzuschätzenden Phasen auch konfrontiert, als ich mich zu Beginn der Recherchen für dieses Buch mit den Anfang 2017 gerade sehr aktuellen Sozialen Netzwerken beschäftigte, die auf Blockchain-Technologien und Kryptowährungen basieren. Blockchain und Kryptowährungen sind zweifellos die Bereiche, die gegenwärtig im Zentrum der (oft kontroversiellen) Diskussionen um Dezentralisierung stehen, weshalb diesem Thema im Buch ein umfangreiches Interview mit Jaya Klara Brekke gewidmet ist. Das damals meiner Meinung nach zwar politisch auch schon ambivalent einzuschätzende, aber in einigen Aspekten konzeptionell vielversprechende Social-Network-Projekt *Synereo* scheint sich hingegen seither in einer für unsere Fragestellungen konzeptionell wenig interessanten Phase zu befinden, in der es sich primär mit Micropayments für Content und Kuratierung beschäftigt. Ein positiver Effekt reiner Konkurrenzprodukte oder nur in

wenigen Aspekten widerständiger Projekte könnte primär darin bestehen, bei Erfolg *Facebooks* monopolähnliche Stellung zu relativieren. *Facebook* hat sich dagegen aber bislang sehr erfolgreich gewehrt, wobei ihm die Strategie nachgesagt wird, Konkurrenzunternehmen entweder zu kaufen (*WhatsApp*, *Instagram*), oder falls das, wie etwa im Fall von *Snapchat* nicht möglich ist, deren interessanteste Features einfach zu kopieren.

Die Zuordnung einzelner Projekte kann auf den ersten Blick unklar sein, wie etwa bei der privatwirtschaftlichen MessengerApp *FireChat*, die bei Demonstrationen in Hongkong im Jahr 2014 eine gewisse Bedeutung hatte, weil sie meshnetwork-fähig ist, d.h., aus über W-LAN und Bluetooth aufgebauten direkten Verbindungen von Handy zu Handy ein Netzwerk aufbauen kann und damit auch von Abschaltungen des Internets nur bedingt betroffen ist. Bei speziell auf soziale Bewegungen orientierten Netzwerken – ein Beispiel, das spanische *n-1/Lorea*, wird im Interview mit Florencio Cabello näher besprochen – ist die Abgrenzung im Normalfall aus dem Kontext ohnehin klar.

Es wurden viele Aspekte herausgearbeitet, die für alternative Projekte wesentlich sind – und die auch für die Einschätzung von alternativen sozialen Netzwerken verwendet werden können, primär aber für die Entwicklung eigener Projekte und Praxen gedacht sind. Fasst man einige der wesentlichsten Punkte aus Praxis und Literatur – sowie aus in diesem Text schon erwähnten Ansätzen – zusammen, so ist etwa die Entwicklung in konkretem Bezug auf und zumindest zum Teil gemeinsam mit den User_innen in einem grundsätzlich nicht abschließbaren Prozess, der vielleicht mit der Formulierung ‚permanent Sandbox‘ am prägnantesten erfasst wurde, zu

nennen. Wesentlich ist die Ausbildung einer Haltung zur Frage der ‚Benutzungsfreundlichkeit‘ im Spannungsfeld zwischen Konsumkritik und radikaler Offenheit gegenüber Nicht-Spezialist_innen. Die Erschließung von Ebenen, auf denen sich Prozesse kollektiver Individuation entfalten können, wurde bereits angesprochen. Dies umfasst auch die Entwicklung von Tools zur kooperativen Bearbeitung eines möglichst breiten Spektrums von Datenformaten (Text, Video, Visualisierung, ...) und den Versuch, Funktionalität und Dezentralisierung zu vereinbaren. Grundlegend ist auch eine Form der Realisierung von Datenschutz, die möglichst nicht auf dem liberalen Modell bürgerlicher Privatsphäre basiert und die Verwendung von Pseudonymen, das Spiel mit ‚Identitäten‘ und die Auflösung der Grenzen zwischen individuellen und kollektiven Ebenen unterstützt. Ein zentraler Punkt ist auch die Finanzierung, die nicht auf Risikokapital von Investor_innen (und den damit einhergehenden Illusionen über die Zukunft kommerzieller ‚Startups‘) basieren kann, aber umgekehrt auch nicht im Ignorieren der ökonomischen Ebene und damit einem Arbeiten auf der Basis schierer Selbstausschöpfung enden soll. Umweltverträglichkeit ist gerade durch die exzessive Umweltzerstörung der ‚Proof of Work‘-Methode von Bitcoin und anderen Kryptowährungen wieder zu einem sehr aktuellen Thema geworden. Viele andere Aspekte wären zu erwähnen: Low tech, Pädagogik, das Vergessen von Daten, die Verweigerung bestimmter, durch die kommerziellen Plattformen populär gewordener Features, die Entwicklung von Strategien gegen die Tendenz dazu, primär mit Gleichen Links zu bilden (Gebildete mit Gebildeten, Städter_innen mit Städter_innen) etc.

Einen interessanten Kontext für derartige Projekte bildet wieder verstärkt das sogenannte *Federated Social Web*. Dieser Ansatz wird schon seit relativ langer Zeit verfolgt. Nach einer Phase größerer Aktivität und auch breiterer Resonanz Anfang der 2010er Jahre, wurde es für einige Zeit ziemlich ruhig, bis vor Kurzem wieder ein merkbarer Aufschwung einsetzte. Die Grundidee des *Federated Social Web* wird oft – etwa auch im Interview mit Florencio Cabello – durch einen Vergleich mit der Funktionsweise von E-Mails illustriert. E-Mails wären praktisch unbrauchbar, wenn es nicht möglich wäre, Nachrichten von einer Plattform zur anderen zu schicken. Man müsste dann etwa selbst einen Gmail-Account einrichten, um einer Freundin mit Gmail-Account eine Nachricht schicken (und auch eine Antwort erhalten) zu können. Von der Perspektive der Nutzung aus gesehen, erscheint es verglichen damit ziemlich absurd, dass in der Welt von *Facebook*, *Twitter* und *Google+* tatsächlich solche künstlichen Einschränkungen herrschen.

Dies hängt natürlich mit den Geschäftsmodellen (einschließlich der anfangs erwähnten Monopolisierungsbestrebungen) zusammen und resultiert bei Weitem nicht nur in der Unbequemlichkeit mehrerer paralleler Accounts. Wenn etwa Danah Boyd herausgearbeitet hat, dass die User_innen von *MySpace* und *Facebook* auch sehr klar verschiedenen sozialen Klassen in den USA zugordnet werden können, macht dies die gegenseitigen Abschottungen umso problematischer. Ein anderes Beispiel ist Jessa Lingels Einschätzung, dass durch derartige Trennungen selbst die Grenzen der Nicht-Rivalität von Daten (eine bestimmte Verwendung schließt die gleichzeitige Verwendung durch jemand anderen nicht aus) sichtbar würden. So hatte sich etwa das

Medienverhalten in der Body Modification Community dazu entwickelt, zuerst neben der ‚Community‘-eigenen Social Networking Site *IAM* parallel und später oft nur noch auf *Facebook* und *Instagram* zu posten.

Das *Federated Social Web* verfolgt also u. a. das Ziel, Soziale Medien mit Austauschmöglichkeiten wie im E-Mail-Bereich auszustatten. Eine Grundlage dessen ist die Entwicklung von technischen Standards, die diesen Austausch ermöglichen, und so kommt dem World Wide Web Consortium (W3C), der Organisation zur Standardisierung von Techniken im WWW, an dem offene Gruppen an der Entwicklung derartiger Protokolle arbeiten, eine wichtige Rolle zu. Die Prozesse finden leider in einem eher kleinen Rahmen statt und die letztlich kontinuierliche Arbeit ist für Außenstehende nicht sehr leicht mitzuverfolgen. Es ist zwar alles auf ‚Transparenz‘ angelegt, und es werden etwa die Protokolle der Meetings veröffentlicht, aber ohne Vermittlung für Nicht-Techniker_innen. Und da auch verschiedene Gruppen einander ablösen, hatte ich zum Beispiel zu Beginn meiner Recherchen den Eindruck, dass diese Aktivitäten inzwischen eingestellt wurden, während in Wirklichkeit vermutlich gerade höchste Betriebsamkeit herrschte bei der Fertigstellung des *ActivityPub* Protokolls, das im Jänner 2018 schließlich offiziellen Status erlangte und nicht unwesentlich am gegenwärtigen Aufschwung des *Federated Social Web* beteiligt ist.

Ich möchte auf einige Aspekte am Beispiel des derzeit meistbeachteten Sozialen Netzwerks in diesem Bereich, der 2016 gegründeten und seit Frühjahr 2017 auch in breiteren medialen Öffentlichkeiten wahrgenommenen Twitter-Alternative *Mastodon* näher eingehen. Konkret beschäftige ich mich mit dem Aspekt der Instanzen

und ‚Communities‘, mit der Heterogenität und mit den Besonderheiten von Netzwerken mit kleineren User_innenzahlen, um abschließend noch allgemeiner auf das *Federated Social Web* bezogene Perspektiven zu diskutieren. *Mastodon* wird dabei tatsächlich nur als Beispiel für die breiteren Entwicklungen verwendet; es geht nicht um eine Auseinandersetzung mit den spezifischen Besonderheiten dieses Netzwerks, auch nicht darum, ob ein Feature hier neu ist oder schon eine lange Vorgeschichte etwa in *friendi.ca* oder *GNU Social* hat.

Das Grundformat von *Mastodon* sind die hier als ‚Toots‘ bezeichneten und anders als bei *Twitter* nicht auf 140, sondern auf 500 Zeichen begrenzten Nachrichten. Im Gegensatz zu den proprietären Plattformen steht man bei einem Netzwerk wie *Mastodon* als User_in nicht einer homogenen und im Besitz eines einzelnen Konzerns befindlichen Plattform gegenüber, sondern vielen, als ‚Instanzen‘ bezeichneten eigenständigen Servern, die miteinander verbunden sind (auch über *Mastodon* hinaus mit Servern, die eine andere Software verwenden, welche aber auf kompatiblen Austauschprotokollen basiert). Die Rolle dieser einzelnen Instanzen ist bei den diversen Netzwerken im *Federated Social Web* unterschiedlich. Manchmal geht es bei der Auswahl eines Servers, an dem man als User_in den eigenen Account einrichten will, hauptsächlich um die Frage, für wie vertrauenswürdig man den Server hält, sowohl in Bezug auf Datenschutz als auch in Bezug auf technische Stabilität (konkret die Frage, wie häufig der Server offline ist). Bei Netzwerken wie *Mastodon* haben die Instanzen grundsätzlich aber auch den Charakter eigener ‚Communities‘.

Dies ist bei den einzelnen Instanzen recht unterschiedlich, einige sind auf spezifische ‚Communities‘ und/oder Thematiken orientiert, andere sehen sich aber gleichsam als ‚universell‘. Jede Instanz gibt sich grundsätzlich eigene Verhaltensregeln, einen ‚Code of Conduct‘. Wie sich in breiteren Kontexten zeigt, sind derartige Kodizes grundsätzlich ambivalent. Es besteht aber zumindest die Möglichkeit, dass die gemeinsame Ausformulierung solcher Regeln zu einer intensiven Phase in der (grundsätzlich nicht abschließbaren) Institutionalisierung eines kollektiven Zusammenhangs werden kann. Wie bezüglich der thematischen Ausrichtung, kann dies für eine bestimmte Instanz sehr wichtig sein; andere behelfen sich einfach damit, die von den User_innen diskutierten Regeln der prominentesten Instanz mastodon.social einfach zu kopieren und gegebenenfalls anzupassen. Dies bringt zwar einerseits die Gefahr mit sich, dass das Reproduzieren von aufs Phrasenhafte reduzierten Inhalten überhandnimmt. Das Entwickeln guter ‚Kopiervorlagen‘ ist andererseits nicht unbedeutend im gegenwärtigen Web, von dem festgestellt wurde, dass die kommerziellen Plattformen auch insofern die ‚Themenführerschaft‘ übernommen haben, dass kleine Projekte zunehmend beginnen, die ‚Terms of Service‘ – eine ganz andere Art von Dokument – der Internetkonzerne zu kopieren.

Selbst wenn es sich um eine universell ausgerichtete Instanz handelt, ist die Einheit der Instanz in der alltäglichen Nutzung präsent. So sind im Interface von *Mastodon* drei verschiedene Streams zugänglich: Neben dem üblichen (allerdings in chronologischer, nicht durch Algorithmen generierter Folge gereihten) Stream der ‚Toots‘ der User_innen, denen man folgt, gibt es

auch eine ‚lokale Timeline‘ mit allen Nachrichten auf der aktuellen Instanz, sowie die ‚Federated Timeline‘, für die nochmals die aktuelle Instanz relevant ist, weil hier nicht einfach zusätzlich alle Nachrichten angezeigt werden, sondern nur diejenigen von User_innen, die am aktuellen Server dadurch bekannt sind, dass ihnen zumindest ein/e User_in der aktuellen Instanz folgt.

Dass jede/r die Möglichkeit hat, eine eigene Instanz aufzusetzen, hat hier auch zu einer breiten inhaltlichen Ausdifferenzierung geführt. So gibt es unter den mehr als tausend Instanzen etwa die akademisch ausgerichtete scholar.social oder die Kunst-Instanz mastodon.art, sowie viele weitere, oft interessante Instanzen, die zum Teil aber auch etwas opak bleiben. So etwa witches.town, eine primär französischsprachige Instanz, die sich laut eigener Definition primär an Queers, Feminist_innen und Anarchist_innen wendet, um die sich gleichzeitig Mythen rankten, wie dass man dort nur zur Geisterstunde subskribieren könne. Ein anderes Beispiel ist anticapitalist.party, auf deren Startseite erklärt wird: „Party means fun, not political party. But we’re still political.“ Viel mehr ist im Moment nicht zu erfahren, nur dass die Instanz mehr als 1.400 Mitglieder hat und derzeit für Neuzugänge geschlossen, bzw. Registrierung nur über Codes von schon auf der Instanz befindlichen Freund_innen möglich ist. Dazu kommen etwa die selbst als Kooperative organisierte Instanz coop.social oder switter.at, auf der sich Sexarbeiter_innen nach Gesetzesänderungen in den USA und Problemen auf den großen Plattformen im Frühjahr 2018 eine eigene Social Media Instanz einrichteten.

Es sind auch Einzelpersoneninstanzen möglich. Damit ist strukturell auch ein Übergang zu erkennen zu

einem anderen aktuellen Ansatz im Umfeld des *Federated Social Web*, der gleichsam die ‚Dezentralisierung‘ noch um einen Schritt weiter treibt und davon ausgeht, dass die Alternative zu den proprietären Plattformen nicht eine andere Plattform ist, sondern *etwas anderes als eine Plattform*, im konkreten Fall ‚Federated Personal Websites‘. Hier wird gleichsam die Größenordnung eines einzelnen User_innenaccounts aus dem üblichen Kontext einer Plattform isoliert und als eigenständige Einheit gesetzt, die wie jede andere Website auch über eine eigene Internetadresse erreichbar ist. Diese Website kann grundsätzlich weiter ausgebaut werden und über die Social-Network-Funktionen hinaus eine Menge an Features integrieren, etwa den E-Mail-Account, Cloud-Speicher etc. Der Ansatz birgt sicher interessante Möglichkeiten, wobei wohl darauf zu achten ist, dass sich daraus nicht wieder ein atomistisches Paradigma entwickelt. Einige andere Projekte gehen auch darüber hinaus, Social Network Seiten zu entwickeln, sondern arbeiten an Tools, die auf Dezentralisierung abzielen und über das genannte *ActivityPub* Protokoll mit dem *Federated Social Web* verbunden sind. Beispiele sind etwa das auf kollaboratives Schreiben, Kommentieren und Publishing spezialisierte Tool *Dokje.li* oder das Video Hosting Network *PeerTube*.

Was schon diese wenigen Beispiele zeigen, ist die Heterogenität des *Federated Social Web*, die auch als gegenstrebig zur Entwicklung in den proprietären Social Network Sites hin zu einem immer stromlinienförmigeren Design gesehen werden kann. Diese Entwicklung war schon – wie im Interview mit Vladan Joler etwas weiter kontextualisiert wird – im Vergleich von *Facebook* mit der davor dominierenden Plattform *MySpace* erkennbar.

Hatten die User_innen dort noch die Möglichkeit, ihre jeweilige Seite mittels HTML sehr spezifisch zu gestalten, was von vielen auch umfassend genutzt wurde, setzte *Facebook* jedem bzw. jeder User_in das gleiche stark strukturierte weiße Feld vor und richtete die Handlungsmöglichkeit im Einklang mit den Entwicklungen im Bereich von Datensammlung und Werbung immer stromlinienförmiger aus.

So analysiert etwa José van Dijck in ihrem Standardwerk *The Culture of Connectivity*, dass *Facebook* in den frühen Jahren noch stärker auf Austausch zwischen den User_innen ausgerichtet war: „*Facebooks* Interface wurde, wie die britische Forscherin Garde-Hansen feststellte, als eine Datenbank von User_innen für User_innen präsentiert, in der ‚jede Seite eines/r User_in eine Datenbank von deren/dessen Leben ist, was aus dieser Social Network Site eine Sammlung von Sammlungen und Kollektiven [a collection of collections and collectives] macht.‘ [...] Die Diversität des Contents ermöglichte es den User_innen, sich die Seite so anzueignen, dass sie ihre eigenen Zwecke verfolgen konnten. Über mehrere Jahre hinweg strebten die Eigentümer_innen der Plattform mehr Uniformität beim Daten-Input an und begannen, spezifische narrative Features im Interface zu implementieren, was in der Schaffung der Timeline im Jahr 2011 gipfelte. [...] *Facebooks* neue Content-Architektur führte das Prinzip der Narrativität und das Prinzip der Konnektivität nahtlos zusammen. Neben der Tatsache, dass die narrative Struktur des Interfaces der Seite die Präsentation von Inhalten durch die User_innen vereinheitlicht, glättet die Architektur auch die Dateneingabe durch die User_innen und erleichtert damit das Datenmanagement und den Einsatz

von Algorithmen. So erleichtert es ein vereinheitlichter Daten-Input den Firmen sehr, z. B. personalisierte Werbung für Windeln in den Timelines von Müttern von Babies oder Kleinkindern einzublenden.“ (S. 54, 56)

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Vielfalt der ‚Communities‘ nur eine Schicht darstellt, auf der das *Federated Social Web* eine im positiven Sinn viel größere Heterogenität bietet, die keineswegs auf Steuerung des User_innenverhaltens abzielt und natürlich auch viel umfassendere Handlungsmöglichkeiten für die User_innen bietet als noch das alte und im Vergleich zu *Facebook* so vergleichsweise unreguliert wirkende *MySpace*.

Angesichts der Tatsache, dass es bisher im Bereich der Alternativen zu den großen kommerziellen Plattformen viele interessante Projekte gab, die aber zumeist daran gescheitert sind, dass sie keine ausreichende Zahl an User_innen erreichen bzw. an sich binden konnten, erscheint es interessant, das *Federated Social Web* als Gesamtheit zu betrachten; es kann auch bis zu einem gewissen Grad unabhängig vom schwankenden Erfolg einzelner Projekte stetig weiterwachsen, und seine Dynamik ist nicht primär davon geprägt, ob eine einzelne alternative Plattform ‚Erfolg hat‘ oder wie so viele an der übermächtigen Konkurrenz von *Facebook* oder *Twitter* ‚scheitert‘. Zudem vermittelt *Mastodon* auch den Eindruck, dass inzwischen einige Aspekte entwickelt wurden, die die Qualitäten eines kleinen Netzwerks stärker in den Vordergrund bringen und damit auch vorstellbar machen, dass das Projekt durchaus auch in dieser Größenordnung längere Zeit funktionieren und interessant sein könnte.

Als Unterschied zu den großen Plattformen kann die Verfügbarkeit der oben erwähnten drei Streams auch als

Möglichkeit für kleine Netzwerke gesehen werden. Einerseits, um potenzielle Nachteile abzufangen. Hat man noch wenige Accounts gefunden, denen man folgen will, können die größeren Streams mehr Dynamik bieten. Bei kleineren Instanzen kann sicher auch die lokale Timeline manchmal etwas leer/langsam sein und man kann zur Federated Timeline wechseln. Und es entstehen auch Vorteile. Auf den großen Plattformen kann man sich auch dazu gedrängt fühlen, sich selbst immer stärker in Filter-Bubbles und sehr enge User_innenkreise hinein zu manövrieren. Während man dort den Fluss an hereinkommenden Informationen immer genauer an die eigenen Interessen anpasst, um nicht im Lärm viel zu vieler Messages zu versinken, dadurch aber auch einen immer kleineren Realitätsausschnitt wahrnimmt, öffnen lokale und Federated Timeline wieder ein viel breiteres Spektrum.

Die Erfahrungen von User_innen, die ihre Social Media Accounts teilweise aufgeben, von denen Ramona-Riin Dremljuga im Interview berichtet, zeigen nicht nur, dass sich die Drohungen, dann völlig ausgeschlossen zu sein, nicht bewahrheiten. Die informationstheoretische Tatsache, dass die Effizienz eines Netzwerks mit seiner Größe exponentiell zunimmt, bestimmt das Netzwerk nicht auf allen Ebenen und erzeugt gerade auf der Ebene der User_innenerfahrungen oft im Gegenteil Überlastung, Blockaden, das Gefühl von Sinnlosigkeit etc. Vor diesem Hintergrund werden viele Vorteile kleiner Netzwerke sichtbar.

Es soll hier nicht etwa dafür argumentiert werden, bewusst klein bleiben zu wollen und sich dauerhaft in einer Nische einzurichten. Entwicklungen sollten aber auch nicht in die gegenteilige Dynamik gepresst werden.

Vor einigen Jahren wurden alternative und Konkurrenzprojekte mitunter noch als ‚Facebook-Killer‘ bezeichnet, und es ist sicher gut, die zugehörige Dramaturgie, innerhalb eines bestimmten Zeitraums entweder einen gewissen ‚Marktanteil zu erobern‘ oder als gescheitert betrachtet zu werden, endgültig zu den Akten zu legen. Abgesehen davon, dass das *Federated Social Web* kein einzelnes Projekt ist und damit ganz andere Möglichkeiten hat, sich trotz aller partiellen Ups and Downs kontinuierlich zu entwickeln, ist es auch kein Konkurrenzprodukt, das sich in einem bestimmten Tempo auf die Gewinnzone zubewegen muss, um Kapitalinvestitionen zu rechtfertigen. Es kann, während es mehr oder weniger schnell wächst, die vielen Vorteile nutzen, die kleine Nischen bieten.

Das *Federated Social Web* ist zuallererst die Möglichkeit einer offenen technischen Infrastruktur. Dies ist im positiven Sinn nicht nur ein ‚rein‘ technologischer Ansatz, sondern ein Gegenmodell zum Netzwerkkapitalismus in seiner gegenwärtigen Institutionalisierung in Form von monopolähnlichen Plattformen, die darauf abzielen, die User_innen möglichst dauerhaft in ihren eingezäunten Bereichen, den ‚walled gardens‘ zu halten, um u. a. auf Basis der so generierten Daten Gewinne erzielen zu können.

Im weiteren Sinn ist dies aber erst die Ermöglichung und noch nicht die Ausformung einer alternativen technischen Infrastruktur. Es bestehen viel weitergehende Möglichkeiten dazu, nicht nur auf Freiräume vom/im Netzwerkkapitalismus, sondern auch auf eine Überwindung des Atomismus der Social Network Matrix hinzuwirken, neue Kooperationsmöglichkeiten zu entwickeln oder etwa zum Spiel mit verschiedenen ‚Identitäten‘ und

Ebenen zu ermutigen. Im defensiven Sinn ist Offenheit allein andererseits nicht genug. Dass in diesen Zeiten bekanntlich nicht nur im weitesten Sinn emanzipatorische Projekte an alternativen Netzwerken interessiert sind, sondern etwa auch rechte Gruppen, ist nicht das einzige potenzielle Problem. Eine breite Palette neuer Herausforderungen ist absehbar, wenn das *Federated Social Web* nicht nur eine bestimmte Mindestgröße erreicht, um interessant zu bleiben, sondern auch die nächste Schwelle überschreitet, nach der es auch für die Werbewirtschaft, PR-Agenturen, Services von Softwarekonzernen, Wahlkampfmaschinen, Trollfarmen, betrügerische Bots und nicht zuletzt für die Eigenwerbungsbedürfnisse auf der kompetitiven individuellen Ebene der User_innen interessant wird.

Das kurz besprochene *Mastodon* ist ein Beispiel für eine solche Ausformung, der Schaffung von Vorgaben durch Code und Interface, von Vorgaben für die Verwendung der Software durch die Formulierung der Bestimmungen in der Lizenz, die Prägung der Instanzen durch Themen, ‚Communities‘ und ‚Codes of Conduct‘, die Schaffung einer gewissen Widerstandsfähigkeit durch kleine moderierte Einheiten, und all dies in Wechselwirkung mit den konkreten Aktivitäten der User_innen auf unterschiedlichen Ebenen. Das erwähnte dokie.li und welche Formen des kooperativen Schreibens, Kommentierens und Publizierens es vorgibt bzw. ermöglicht, ist ein anderes Beispiel.

Grundsätzlich sind die Interventions- und Beteiligungsmöglichkeiten im *Federated Social Web* sehr vielfältig und beschränken sich keineswegs auf Techniker_innen und Entwickler_innen. Für die Ebenen von Kollektivität und Dividuation könnten die Instanzen

durchaus einen der Ansatzpunkte bilden. Es besteht einerseits ein wesentlicher Unterschied zwischen den Instanzen und dem oben erwähnten Aspekt, dass etwa *Facebook*-Gruppen nur Sammlungen von davor bestehenden Individuen sein können: Da Einzelpersoneninstanzen derzeit nur für einen verschwindend kleinen Anteil der User_innen von Bedeutung sind, besteht die übliche Situation darin, nicht als Individuum, sondern als Teil einer ‚Community‘ / Instanz dem Netzwerk beizutreten. Andererseits scheint damit das Modell für Kollektivität aber sehr stark dem der ‚Community‘ verhaftet zu bleiben. Allein anhand dieser Ebene werden aber schon mehrere Interventions- und Beteiligungsmöglichkeiten sichtbar: Ein Punkt ist etwa die theoretische Aufgabe einer ‚Dekonstruktion‘ der ‚Online Community‘, die darauf abzielt, Wissen und Praxen, die sich rund um dieses Modell entwickelt haben, vom problematischen Gesamtbegriff zu lösen und auch für andere Ansätze verfügbar zu machen.

Eine andere, durch Hosting-Lösungen grundsätzlich auch Nicht-Techniker_innen zugängliche Möglichkeit wäre das Experimentieren mit einer eigenen Instanz. Wenn Kollektive hier an Grenzen stoßen, wären für die nächsten Schritte wohl Kooperationen mit Entwickler_innen nötig und sinnvoll: Was können Änderungen an der Software bringen? Wo liegen die Möglichkeiten und Grenzen der Austauschprotokolle? Welche neuen Kooperationsmöglichkeiten lassen sich durch dezentralisierte Tools schaffen?

Dies kann *auch* – und bezüglich einiger grundlegender Aspekte vermutlich *nur* – in experimenteller Form erfolgen. Viele Fragen sind aber sicher nur in der konkreten Anwendung zu klären. Es gibt mehrere aktive

Netzwerke – einige laufen schon seit relativ langer Zeit, einige inzwischen inaktive könnten wohl auch reaktiviert werden –, denen man nicht nur als Einzelne und Gruppen beitreten kann, sondern die auch als funktionierende Tools zur Verfügung stehen, für den nächsten Frühling, das nächste Occupy, oder einfach nur den nächsten mikrosozialen Protest.

Hinweise

Exodus. Der Begriff wird in vielen Texten von Paolo Virno behandelt. Siehe außer dem zitierten *Grammatik der Multitude* (Wien: Turia + Kant 2005) etwa auch den Band Paolo Virno, *Exodus* (Wien: Turia + Kant 2010).

Facebook Liberation Army Link List. Eine Liste nützlicher Links auf der Website des Amsterdamer Institute of Network Cultures, zusammengestellt von Geert Lovink und Patricia de Vries, <http://networkcultures.org/blog/2018/04/13/facebook-liberation-army-link-list-april-12-2018/>.

Internet.org. Als kurzen Hinweis dazu siehe etwa: Markus Beckedahl, „Facebook liebt nur die eigene Netzneutralität“, 18.04.2015, <https://netzpolitik.org/2015/facebook-liebt-nur-die-eigene-netzneutralitaet/>. Zur zunehmenden Bedeutung des globalen Südens für *Facebook* in Zeiten, in denen die Wachstumsraten in den USA und Europa, v. a. bei den jüngsten Generationen, zurückgehen, siehe etwa Frédéric Filloux, „Mark Zuckerberg’s long game: the next billion“, 16.4.2018, <https://mondaynote.com/mark-zuckerbergs-long-game-the-next-billion-af2e359e3bde>.

Nodozentrismus. Zum Begriff des ‚nodocentrism‘ siehe Ulises Ali Mejias, *Off the Network*, Minneapolis: University of Minnesota Press 2013. „Nodozentrismus konstruiert eine soziale Realität, in der nodes (Knoten) nur andere nodes sehen können. Er ist eine Epistemologie, die auf der exklusiven Realität des node basiert. Er privilegiert nodes während er alles diskriminiert, das kein node ist – das Unsichtbare, das Andere.“ (S. 10) Mejias entwickelt auch einen Gegenbegriff:

„Wir können dem, das von Netzwerken ausgelassen wird, das die Räume zwischen den nodes mit Rauschen füllt und der Assimilation durch das Netzwerk widersteht, einen Namen geben: paranode.“ (S. 153)

Radical Technologies. Ein umfassender Überblick über den größeren Kontext aktueller technologischer Entwicklungen und ihrer Auswirkungen auf das Alltagsleben findet sich in Adam Greenfields *Radical Technologies. The Design of Everyday Life*, London, New York: Verso 2017.

Douglas Rushkoff, Program or be Programmed. Ten Commands for a Digital Age, New York: OR Books 2010. Die zitierte Passage befindet sich in Teil VII: „SOCIAL. Do Not Sell Your Friends“.

Slow Computing, Slow Media, Digital Detox. Während sich ‚Digital Detox‘ meist auf individuelle und unkritische Ansätze zu beziehen scheint, gehen ‚Slow Computing‘ und ‚Slow Media‘ oft auch darüber hinaus zu kritischen und widerständigen Ansätzen. Siehe auch die Hinweise zum Interview mit Ramona-Riin Dremljuga. Die praktischen Tipps zum Medien- und Technologiekonsum sind dieser Website entnommen: <http://humanetech.com/take-control/>.

Szenarien. Zu den im Einleitungsabsatz erwähnten Szenarien: Zum Posten, Kommentieren, Liken wie am Fließband (oder im Großraumbüro) siehe das Interview mit Vladan Joler. Die Problematik des Zugriffs von Apps auf Kameras und Mikrophone von Handys wurde z. B. des Öfteren in Zusammenhang mit dem *Facebook Messenger* diskutiert; siehe z. B. <https://www.verbraucherzentrale.de/aktuelle-meldungen/digitale-welt/datenschutz/facebook-messenger-zwangsassapp-mit-schnueffelfunktion-12770> oder <https://www.computerworld.com/article/2491051/mobile-apps/messenger-app-users-worry-how-facebook-uses-a-device-s-phone-camera.html>. Zum Thema der Auswertung von Daten aus den Sozialen Netzwerken und einem komplexen Profiling von Jobsuchenden ist 2012 im *Guardian* ein fiktiver Text über eine junge Facebook-Userin erschienen, der uns heute darüber nachdenken lässt, ob diese in der Fiktion 2018 startende Geschichte inzwischen Realität geworden ist: Frédéric Filloux, „Facebook’s Generation Y nightmare“, 24.9.2012, <https://www.theguardian.com/technology/2012/sep/24/facebook-generation-y>. Dass geflüchteten Kindern die Handys abgenommen werden, um sie zu identifizieren, wurde z. B.

Anfang 2016 über Dänemark berichtet: <https://www.welt.de/politik/ausland/article152313401/Daenemark-nimmt-Kindern-offenbar-Handys-weg.html>. Zur Frage der Verbreitung von Emotionen in Netzwerken hat *Facebook* schon vor längerer Zeit ein umstrittenes Experiment durchgeführt; siehe etwa <https://www.nytimes.com/2014/06/30/technology/facebook-tinkers-with-users-emotions-in-news-feed-experiment-stirring-outcry.html>.

Über die eigene Social Networking Site hinaus. Siehe dazu: Anne Helmond, „The Web as Platform. Data Flows in Social Media“, Amsterdam 2015, <http://www.annelmond.nl/2015/08/28/dissertation-the-web-as-platform-data-flows-in-the-social-web/>.

Wettbewerb ist etwas für Verlierer. Siehe Peter Thiel, „Competition Is for Losers“, *The Wall Street Journal*, 12.9.2014.

Soziale Bewegungen und der Alltag in den sozialen Medien

Facebooks News Feed Experiment. Siehe zu *Facebooks* Experimenten auch das Interview mit Vladan Joler und die Hinweise dort. Kurze Medienberichte dazu finden sich etwa auch in *The Guardian*: <https://www.theguardian.com/technology/2017/oct/23/facebook-non-promoted-posts-news-feed-new-trial-publishers> und <https://www.theguardian.com/technology/2018/mar/01/facebook-news-feed-experiment-media-posts>. Auch in diesen Artikeln prominent erwähnt ist die Kritik des slowakischen Journalisten Filip Struhárik, siehe: https://medium.com/@filip_struharik/biggest-drop-in-organic-reach-weve-ever-seen-b2239323413.

Jessa Lingel, *Digital Countercultures and the Struggle for Community*, Cambridge, MA: MIT Press 2017

Medienpraxen von sozialen und Protestbewegungen. Siehe dazu die Interviews mit Stefania Milan und Florencio Cabello sowie die Hinweise dort. Der zitierte Text von Thomas Poell und José van Dijck („Social Media and new protest movements“, in: Jean Burgess, Alice Marwick, Thomas Poell (Hg.), *The SAGE Handbook of Social Media*, London: Sage 2018, S. 546–561; https://pure.uva.nl/ws/files/19952198/Poell_Van_Dijck_Social_media_and_new_protest_movements_2018_.pdf, S. 1–17) bietet einen kurzen Überblick über den aktuellen Forschungsstand. Aus der Vielzahl der Publikationen

und Texte zum Thema siehe etwa: Veronica Barassi, *Activism on the Web. Everyday Struggles against Digital Capitalism*, New York: Routledge 2015; Lina Dencik, Oliver Leistert (Hg.): *Critical Perspectives on Social Media and Protest. Between Control and Emancipation*, London: Rowman & Littlefield 2015; Anastasia Kavada, „Creating the collective: social media, the Occupy Movement and its constitution as a collective actor“, in: *Information, Communication & Society*, 18(8), 2015; Christoph Brunner, „Activist Sense. Affective Media Practices during the G20 Summit in Hamburg“, in: transversal 03/18: *Technecologies*, <http://transversal.at/transversal/0318/brunner/en>.

Präfigurative Ansätze. Zur Diskussion präfigurativer Ansätze im Zusammenhang mit der Occupy Bewegung vgl. z. B. Mark und Paul Engler, „Should we fight the system or be the change?“, 3.6.2014, <https://wagingnonviolence.org/feature/fight-system-change/>.

Eine andere Imagination

Kybernetik der Befreiung. Der zitierte Text von Simon Schaupp, „Vergessene Horizonte. Der kybernetische Kapitalismus und seine Alternativen“ ist erschienen in: Paul Buckermann, Anne Koppenburger, Simon Schaupp (Hg.), *Kybernetik, Kapitalismus, Revolutionen. Emanzipatorische Perspektiven im technologischen Wandel*, Münster: Unrast 2017, S. 51–73. In Benjamin Brattons Buch *The Stack. On Software and Sovereignty* (Cambridge, MA, London: MIT Press 2015) finden sich zwar nur einige verstreute Hinweise auf die sowjetische Kybernetik, die das Thema aber in eine sehr komplexe Auseinandersetzung flechten. Die Geschichte der sowjetischen Kybernetik wurde auch in literarischer Form verarbeitet, in einem Roman, der auch in deutscher Übersetzung vorliegt: Francis Spufford, *Rote Zukunft*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2012. Beim chilenischen *Cybersyn* handelt es sich um ein bekanntes Anwendungsbeispiel aus der Geschichte der Kybernetik. Siehe etwa: Claus Pias, „Der Auftrag. Kybernetik und Revolution in Chile“, in: Daniel Gethmann, Markus Stauff (Hg.): *Politiken der Medien*, Zürich/Berlin: Diaphanes 2004, S. 131–154, <https://www.uni-due.de/-bj0063/texte/chile.pdf>. Allgemeiner zu Kybernetik: Andrew Pickering, *The Cybernetic Brain. Sketches of another future*, Chicago, London: University of Chicago Press 2010.

- Minitel*. Siehe dazu etwa: Julien Mailland, Kevin Driscoll, *Minitel. Welcome to the Internet*, Cambridge, MA, London: MIT Press 2017
- Privatsphäre/Datenschutz*. Zur Transformation von ‚Privacy‘ von einem Menschenrecht zu einer Ware siehe John Edward Campbell, Matt Carlson, „Panopticon.com: Online Surveillance and the Commodification of Privacy“, in: *Journal of Broadcasting & Electronic Media* 46.4 (2002), S. 586–606. Zu Armut und Privacy siehe Virginia Eubanks, *Automating Inequality. How High-tech Tools Profile, Police, and Punish the Poor*, New York: St. Martin’s Press 2017, sowie die Besprechung von Sam Adler-Bell: „Privacy for Whom? Two new books show that for the poor, privacy has never been on offer“, in: *The New Inquiry*, <https://thenewinquiry.com/privacy-for-whom/>. Gerald Raunigs „Dividuen des Facebook. Das neue Begehren nach Selbstzerteilung“ ist erschienen in: Oliver Leistert, Theo Röhle (Hg.) *Generation Facebook. Über das Leben im Social Net*, Bielefeld: transcript 2011, S. 145–160. Zu den erwähnten Zusammenhängen von Kollektivität und Privacy siehe: Jessa Lingel, *Digital Countercultures and the Struggle for Community*, Cambridge, MA: MIT Press 2017, Finn Brunton, Helen Nissenbaum, *Obfuscation. A User’s Guide for Privacy and Protest*, Cambridge, MA, London: MIT Press 2015, Shang Shang, Yuk Hui, Pan Hui, Paul Cuff, Sanjeev Kulkarni, „Beyond personalization and anonymity: Towards a group-based recommender system“, Proceedings of the ACM Symposium on Applied Computing, 2014, Marco Deseriis, *Improper Names. Collective Pseudonyms from the Luddites to Anonymous*, Minneapolis, London: University of Minnesota Press 2015. Für detaillierte Analysen der Praxen und Strukturen von Überwachung, Tracking, Handel mit Daten etc. siehe etwa <http://crackedlabs.org/>.
- „*Rache des ‚Sozialen‘*“. Der kurz referenzierte Text ist Teil einer Diskussion der grundlegenden Frage, ob die Sozialen Netze durch den Neoliberalismus völlig vereinnahmt oder in diesem Zusammenhang Alternativen möglich sind. Siehe die beiden Texte auf <https://www.opendemocracy.net>: William Davies, „Neoliberalism and the revenge of the ‚social‘“, 16.7.2013, und Jeremy Gilbert, „Neoliberal networks: a response to William Davies“, 18.7.2013. Siehe in diesem Zusammenhang auch: Tiziana Teranova, „Securing the Social: Foucault and Social Networks“, in: S. Fuggie, Y. Lanci, M. Tazzioli (Hg.), *Foucault and the History of Our Present*, Palgrave Macmillan 2015, S. 111–127.

Douglas Rushkoff, *Program or be Programmed. Ten Commands for a Digital Age*, New York: OR Books 2010.

TCP/IP. Die erwähnte Analyse der Geschichte von TCP/IP findet sich in Benjamin Brattons *The Stack. On Software and Sovereignty*, Cambridge, MA, London: MIT Press 2015, Kapitel 14 (S. 61–65).

Kollektive Individuation / Dividuation / Community

Yuk Hui, Harry Halpin, „Collective Individuation: The Future of the Social Web“, in: Geert Lovink, Miriam Rasch (Hg.), *Unlike Us Reader. Social Media Monopolies and their Alternatives*, Amsterdam: Institute of Network Cultures 2013, S. 103–116). Zum weiteren theoretischen Kontext siehe auch: Yuk Hui, *On the Existence of Digital Objects*, Minneapolis, London: University of Minnesota Press 2016.

Kollektive Intelligenz. Mit der Frage, wie dieser Topos un-mittelbar im Gefolge des Konzepts von ‚Web 2.0‘ lanciert wurde, um Kollektivität und Wissensproduktion im Sinne des Netzwerkkapitalismus zu steuern, habe ich mich in zwei älteren Texten beschäftigt: Raimund Minichbauer, „Kognitiver Kapitalismus, General Intellect und die Politiken der ‚kollektiven Intelligenz‘“, Wien 2012, <http://eipcp.net/dlfiles/minichbauer-ci>; ders.: „Fragmentierte Kollektive. Zu Politiken der ‚kollektiven Intelligenz‘ in elektronischen Netzwerken“, in: transversal 01/2012: *unsettling knowledges*, <http://transversal.at/transversal/0112/minichbauer/de>.

Gerald Raunig, *DIVIDUUM. Maschinischer Kapitalismus und molekulare Revolution, Band 1*, Wien u. a.: transversal texts 2015.

Howard Rheingold, *Virtual Community: Homesteading on the Electronic Frontier*, Addison Wesley 1993.

Gilbert Simondon. Während mittlerweile einige Arbeiten, u. a. das Buch zu den technischen Objekten, inzwischen auf Deutsch und/oder Englisch zugänglich sind, liegt Simondons Hauptwerk zur psychischen und kollektiven Individuation leider noch in keiner der beiden Sprachen vor, bislang wurden nur einzelne Kapitel in Deutsch und/oder Englisch veröffentlicht. Meine Kürzestdarstellung im Text, besonders bezüglich der Ebenen des Präindividuellen, orientiert sich vor allem an Arbeiten von Paolo Virno.

Top-Level-Domains und ‚Communities‘. Der Zusammenhang wird am Beispiel der Bewerbung von e-flux für die Verwaltung der Domain ‚art‘ näher dargestellt in: Lucie Kolb, *Studium, nicht Kritik*, Wien u.a.: transversal texts 2017.

User_in. Siehe etwa die Analyse des ‚User Layer‘ in: Benjamin Brattons, *The Stack. On Software and Sovereignty*, Cambridge, MA, London: MIT Press 2015, S. 251–289.

Alternativen in der Praxis

Alternative soziale Medien. Einen guten Überblick zu diesen Fragen bieten die Arbeiten von Robert W. Gehl, insbesondere sein Buch *Reverse Engineering Social Media: Software, Culture, and Political Economy in New Media Capitalism* (Philadelphia: Temple University Press 2014), aber auch in mehreren Aufsätzen. Eine Publikationsliste findet sich auf Gehls persönlicher Website (<http://www.robertwgehl.org>). Siehe auch das *Social Media Alternatives Project*, das u. a. Projekte mit Screenshots, About-Texten und einigen Detailinfos dokumentiert (<https://www.socialmediaalternatives.org/>).

Blockchain / Kryptowährungen. Fast zehn Jahre nach dessen Start im Jänner 2009 sind aus Bitcoin zwei einflussreiche Traditionen entstanden: Das Feld der Kryptowährungen mit seiner überbordenden Zahl an sehr unterschiedlichen Projekten, die sich zwischen wüster Spekulation und progressiven ökonomischen Experimenten bewegen, und die Technologie der Blockchain, eines dezentralisierten Datenbanksystems, das als Mittel geschaffen wurde, um alle Bitcoin-Transaktionen zu speichern, inzwischen aber weit über den Bereich der Kryptowährungen hinaus verwendet wird, als unveränderbare Speicherungsmöglichkeit für ‚Kontrakte‘, Apps, Organisationsprozesse etc. Politisch sind beide Traditionen sehr umstritten. Hoffnungen auf eine neue emanzipatorische Technologie stehen Bedenken wegen möglicher inhärenter neoliberaler, rechter und lediglich eigentumsorientierter Tendenzen sowie der ökologischen Kosten gegenüber. Siehe dazu das Interview mit Jaya Klara Brekke. Über meine Recherchen zu den auf Blockchain und Kryptowährungen basierenden Sozialen Netzwerken habe ich in einem längeren Blog-Beitrag berichtet: Raimund Minichbauer, „Next Generation‘ Online Social Networks Based on Cryptocurrencies and Blockchain“, Juni 2017, http://transversal.at/blog/Next_Generation_Online_Social_Networks.

- Danah Boyd, „Viewing American class divisions through Facebook and MySpace“, 24.6.2007, <http://www.danah.org/papers/essays/ClassDivisions.html>.
- Code of Conduct / Terms of Service*. Dass kleinere Plattformen begannen, die Terms of Service der großen Social Network Sites zu kopieren, berichtet Jessa Lingel in ihrem Buch *Digital Countercultures and the Struggle for Community* (Cambridge, MA: MIT Press 2017, S. 50).
- FireChat*. <https://www.opengarden.com/firechat.html>.
- Michel de Certeau, *Kunst des Handelns*, Berlin: Merve 1988. Der Bezug stammt aus den beiden schon zitierten Büchern von Veronica Barassi bzw. Jessa Lingel.
- Dokie.li*. <https://dokie.li/>. Siehe auch: Sarven Capadisli, Amy Guy, Ruben Verborgh, Christoph Lange, Sören Auer, Tim Berners-Lee, „Decentralised Authoring, Annotations and Notifications for a Read-Write Web with dokiel“, 27.2.2017, <http://csarven.ca/dokiel-rww>.
- Federated Personal Websites*. Siehe z. B. das Projekt ‚Indienet‘ (<https://indienet.info/>). Schon vor einigen Jahren wurde von Marco Fioretti ein Vorschlag für die sogenannte ‚Percloud‘ vorgelegt, der Anfang 2018 neu überarbeitet wurde. Anvisiert ist eine persönliche Cloud, die tendenziell eine hohe Bandbreite an heute proprietären Services integrieren soll als „all-in-one alternative to Facebook, Gmail, Flickr, Dropbox...“ (<http://per-cloud.com/percloud-proposal/>). Die im laufenden Text angesprochene Gefahr der Reproduktion des sozialen Atomismus findet sich in Fiorettis Text sehr deutlich: „1. Person before ‚community‘. Human beings are individuals first, and only after that ‚social‘. In the long run, personal and group boxes can work only if they mirror this reality.“
- Federation, Fediverse, ActivityWeb*. Ein kompakter Überblick über die verschiedenen Protokolle und Ansätze im *Federated Social Web* findet sich in Sean Tilleys „A quick guide to The Free Network“ (<https://medium.com/we-distribute/a-quick-guide-to-the-free-network-c069309f334>). Statistische Daten finden sich auf <https://the-federation.info/>.
- Mastodon*. Grundsätzliche Infos zum Netzwerk finden sich auf <https://joinmastodon.org/>. Die im laufenden Text erwähnten Namen von Instanzen, etwa mastodon.social funktionieren in dieser Form im Browser als Links. Zur Entstehung

von *Switter* siehe auch: <https://medium.com/assembly-four/my-six-week-rollercoaster-ride-172eb58ba80e>.

PeerTube. Siehe <https://peertube.cpy.re/about> und <https://github.com/Chocobozz/PeerTube>.

José van Dijck, The Culture of Connectivity. A Critical History of Social Media, Oxford University Press 2013.

W3C. Die Website der derzeit aktuellen Gruppe zum Federated Social Web ist <https://www.w3.org/wiki/SocialCG>.

Alle Interviews wurden in Englisch geführt und (ebenso wie Zitate aus dem Englischen) von mir übersetzt. Bei der Übersetzung der Interviews wurde von einem kollektionalen ‚Du‘ ausgegangen. Ich danke allen Interviewpartner_innen für ihre Bereitschaft, sich an dem Projekt zu beteiligen, sowie Gerald Raunig für das Lektorat und Astrid Mayrhofer für das Korrektorat.

Wien, Frühsommer 2018

Quantifizierungswahn

Ein Interview mit Vladan Joler über den Bericht *Facebook Algorithmic Factory*

Wir beschäftigen uns in diesem Interview mit Forschungen über Facebook, die von Share Lab durchgeführt wurden. Wie ist Share Lab entstanden?

Vladan Joler: Wir gründeten die Share Foundation im Jahr 2011. Es war ursprünglich eine Reaktion auf die optimistischen Zugänge zu Technologie, Internet und Netzkultur. Wir veranstalteten regelmäßig groß angelegte Meetings von Netzaktivist_innen und Netzkulturlauten – Treffen, Festivals, Konferenzen mit bis zu 2.000 Teilnehmer_innen. Das Ziel war, Möglichkeiten für Meinungs- und Ideenaustausch zu schaffen. Aber dann wurde uns bewusst, dass wir durch das Zusammenbringen von Leuten unsere Fähigkeiten, mit Problemen umzugehen, nicht besonders weiterentwickeln können, und wir wechselten zu einer anderen Strategie: Wir schufen eine Organisation, die primär auf Fachkompetenz basierte. Wir begannen – in Belgrad und Serbien –, verschiedene Spezialist_innen zu versammeln: Jurist_innen, Medientheoretiker_innen, Cyberforensiker_innen und Leute mit verschiedenen technischen Spezialkenntnissen. So wandelten wir uns zu einer Organisation mit der Kompetenz, verschiedene Aspekte von Infowar zu ‚monitoren‘ – hauptsächlich Angriffe auf investigative Journalist_innen oder unabhängige Online-Medien, wie sie vor vier oder fünf Jahren in Serbien, aber auch in der Region stattfanden. Bei Onlineattacken oder wenn Journalist_innen und

Medien auf diese Weise unter Druck gesetzt wurden, konnten wir cyberforensische Hilfe anbieten, um den Angriff zu analysieren, aber auch Unterstützung durch juristische Expertise.

Einige von uns bildeten dann eine Gruppe, die sich stärker der Forschung widmen wollte. Wir begannen mit Untersuchungen zu ‚unsichtbarer Infrastruktur‘. Wir begannen wirklich ganz bei den Grundlagen: Wir beschäftigten uns mit den verschiedenen Formen von Netzwerken, wir versuchten, verschiedene Arten von Datenströmen zu ‚mappen‘. Und so tauchten wir tiefer und tiefer in einen Gegenstand ein, den wir als Überwachungskapitalismus bezeichnen. Wir begannen, verschiedene Arten von Trackers zu untersuchen, verschiedene Überwachungstechnologien und auch Firmen, die in diesem Bereich tätig sind. So gab es z. B. Untersuchungen zu einer Organisation namens Hacking Team. Wir versuchten, mit ähnlichen Methoden zu arbeiten, wie sie vermutlich auch die NSA einsetzt. Wir sammelten Metadaten von E-Mails etc., aber um Leute von der anderen Seite, die ‚Bösen‘ sozusagen, zu tracken. Es fühlte sich ein wenig an, als wären wir Detektive oder investigative Journalist_innen, aber von einer etwas seltsamen Art, weil wir Maschinen untersuchten, Tools, Prozessen und Datenströmen folgten. Dies führte auch zu den Forschungen über *Facebook* und die Algorithmen, die durch die Moderation von Informationen unsere Wahrnehmung von Realität formen; zur Analyse der Prozesse, durch die wir von User_innen in Produkte verwandelt werden, und der Frage, wie sie aus unserem Onlineverhalten Macht und Profit schöpfen.

Was war die Ausgangshypothese der Facebook-Forschungen?

Vladan Joler: Es gab kein spezifisches Ziel. Unsere Forschungen gehen meistens von der Vorstellung aus, dass wir im Dunkeln tappen. Wir wissen nicht viel darüber, was hinter den Bildschirmen passiert, hinter den Technologien, die wir nutzen. Die Grundmotivation ist sozusagen, Licht in die Sache zu bringen. So war es auch mit den *Facebook*-Forschungen: Wir wollten herausfinden, wie wir als Außenstehende aktiv werden können im Sinne von Algorithmic Transparency. Wir wollten testen, wie weit es für uns möglich ist, eine Art von unabhängiger Untersuchung so eines komplexen Systems durchzuführen.

Bevor wir uns nun näher mit den Forschungen beschäftigen, könntest du bitte das grundlegende Konzept des Social Graph kurz erklären?

Vladan Joler: Der Social Graph ist das Herz des Systems und der Ontologie, die geschaffen wird. Es ist eine Karte mit allen Akteur_innen, Objekten und Beziehungen im System. Es gibt hunderte verschiedene Arten, in denen die Algorithmen Daten extrahieren. Jede einzelne dieser Dateneinheiten, die extrahiert wurde, wird Teil dieser einen riesigen Karte. Jedes Mal, wenn wir etwas hochladen oder eine andere Aktivität ausführen, wird dies zu einem Knoten in diesem System. Dieser Knoten kann wiederum zu einem anderen Knoten in Beziehung stehen. Wenn ich zum Beispiel ein Bild hochlade, wird dieses Bild zu einem Knoten, aber ich als User bin auch ein Knoten, und die Beziehung zwischen mir

und diesem Bild wäre in diesem Beispiel ‚hochgeladen‘ – User / hochgeladen / Knoten. Andere Akteur_innen im Graph können unterschiedliche Beziehungen zum selben Knoten haben – like, share, tag oder was immer man mit diesem Bild machen kann. Der Social Graph ist eine mehrdimensionale Kartographie von allem in diesem ‚Reich‘. Und auf der Basis dieser Kartographie können verschiedene algorithmische, statistische Analysen durchgeführt werden.

Wird in dieser Kartographie und Ontologie ein grundlegender Unterschied gemacht zwischen einem/r User_in und einem anderen Objekt, etwa einem Foto, oder sind diese Objekte grundsätzlich gleich?

Vladan Joler: Auf dieser Ebene sind sie gleich. Einige Objekte können eine größere Bandbreite an verschiedenen Beziehungen zu anderen Objekten haben, aber ein Objekt ist ein Objekt. Es gibt hier keine Hierarchie verschiedener Objekte. Der Graph ist das Zentrum des Prozesses, und auf dieser Basis versuchen verschiedene Algorithmen verschiedene Arten von Schlüssen zu ziehen. Das kann in unterschiedliche Richtungen gehen, etwa jemandem personalisierte Werbung zu zeigen, oder zu verstehen, welcher sozialen Klasse jemand angehört, oder den News Feed eines/r User_in zu erstellen. Aus den hunderten verschiedenen Algorithmen, die verschiedene Arten von Schlüssen aus der Karte ziehen, sind wir in unseren Forschungen einem Strang gefolgt – wie verschiedene Algorithmen das Endprodukt dieses Prozesses schaffen, also die User_innenprofile für das Targeting.

Ich habe nicht den Eindruck, dass unsere Grenzen als Individuen am Ende so wichtig sind

Folgt man euren Analysen vom Sammeln der Daten über ihre Verarbeitung bis zum Targeting der User_innen, bekommt man den Eindruck, dass der/die individuelle User_in in eine Wolke von Daten aufgelöst wird, um dann am Ende wieder zu einer individuellen Einheit zusammengesetzt zu werden. Würdest du dem zustimmen?

Vladan Joler: Ich habe nicht den Eindruck, dass unsere Grenzen als Individuen am Ende so wichtig sind. Manchmal werden wir als Gruppe behandelt, manchmal als individuelles Target. Der Prozess, in dem interpretiert wird, wer wir sind, was unser Verhalten bedeutet und wie wir durch dieses Verhalten definiert werden, wird in einer Art von Fuzzylogik abgeglichen mit dem Prozess, in dem die andere Seite analysiert wird – die Werbung und was der/die Kund_in möchte, der/die unser Profil kauft, uns als Target kauft. Das bezieht sich nicht auf die Ebene des Individuums, sondern auf die Ebene von Gruppen von Menschen, die durch verschiedene Eigenschaften definiert werden. Dabei kann eine Gruppe durchaus aus Leuten mit ziemlich unterschiedlichen Eigenschaften bestehen: nicht nur solchen, die die gleiche Art von Musik mögen oder die im selben Stadtteil wohnen. Das kann ganz unterschiedlich sein, aber für das System ist es *eine* Gruppe. Nennen wir diese Gruppe 107888179. Die Logik, warum die Maschine auf die Idee kam, dass es sich hier um *eine* Gruppe handelt, ist völlig artifiziell. Für uns menschliche Beobachter_innen ist es wahrscheinlich unmöglich zu verstehen, warum diese Leute zur selben Gruppe gehören. Wenn wir uns ansehen, wie die Zielgruppen erstellt werden, sehen

wir, dass nur die erste Ebene direkt durch menschliche Logik bestimmt ist, also etwa: Zuordnung nach Geschlecht. Das ist etwas, das man verstehen kann, aber wie die Zuordnungen auf tieferen Ebenen erfolgen, ist ziemlich artifiziell. Ein Beispiel, um das zu illustrieren, wären etwa die automatisierten Auslieferungslager von *Amazon*. Dort gibt es natürlich unendlich viele Regale, und diese werden von Robotern befüllt. Eine Ware wird in einem bestimmten Regal an einem bestimmten Ort platziert, aber wie dieser Ort bestimmt wird, folgt nicht menschlicher Logik, wie etwa alle Uhren in ein bestimmtes Regal zu geben. Nein, der Ort wird durch einen Algorithmus bestimmt, auf der Basis von Live-Feeds zu den Bestellungen, welche Produkte gemeinsam in einer Bestellung vorkommen etc. Ein/e Arbeiter_in, der/die in diesem Auslieferungslager arbeitet, könnte nichts finden ohne die Hilfe einer Software, die mit diesem algorithmischen System verbunden ist. Ich glaube, dass das bei *Facebook* und seinen Algorithmen auf einer bestimmten Ebene ähnlich funktioniert. Es ist einfach jenseits menschlicher Logik.

Wie du ausgeführt hast, werden bei der Verarbeitung der Daten Aggregationen auf kollektiven Ebenen geschaffen. Segmente und Gruppen werden konstruiert. Ich hätte erwartet, dass in einem Sozialen Netzwerk den aktiven Interaktionen zwischen den Leuten – den Friends, den Gruppen, die entstehen etc. – dabei mehr Bedeutung zukommt. Aber als ich eure Berichte gelesen habe, hatte ich den Eindruck, dass es auch hier viel mehr nur um die Frage geht, wer Rotwein und Harry Potter mag, um das Beispiel aus deinem Text zu verwenden. Und meine Beziehung zu einer/m anderen menschlichen User_in wird dann in erster Linie

daraufhin untersucht, die Frage zu beantworten, ob der/die andere User_in auch Rotwein mag, was die Hypothese unterstützen würde, dass ich zu dieser Zielgruppe gehöre. Es sieht so aus, als wären dies einfach nur ‚taxonomische Kollektive‘, die ausschließlich in der Beobachtung konstruiert werden, und die Interaktionen zwischen den Leuten sind viel weniger wichtig, als ich erwartet hätte.

Vladan Joler: Ja, ich glaube, so kann man das sagen. Aus der Perspektive der menschlichen User_innen betrachtet, ist es normalerweise sehr wichtig, dass wir zu einer bestimmten Gruppe von Freund_innen gehören, dass wir Teil einer bestimmten ‚Community‘ sind. Es gibt eine bestimmte Art und Weise, in der wir unsere sozialen Beziehungen verstehen. Aber für die Algorithmen ist das ganz anders: So wird etwa die Frage, was wir im News Feed sehen, primär von einem bestimmten Algorithmus definiert, aber gleichzeitig auch durch hunderttausende von Datenpunkten mit beeinflusst. Die Algorithmen können in bestimmte Muster von Besonderheiten unseres Verhaltens eindringen, die aber wiederum nur für sie wichtig sind, wenn sie versuchen, unsere Aktivitäten zu interpretieren. Aber für uns als Menschen wäre das völliger Unsinn. Und wenn die Algorithmen z. B. festzustellen versuchen, welcher sozialen Klasse wir angehören, führen sie verschiedene Berechnungen durch, die weit über die üblichen Kategorien wie Einkommen und Wohnbezirk hinausgehen. Für sie gibt es sehr viele verschiedene Datenpunkte, die verwendet werden können, um unsere soziale Klasse zu bestimmen.

Da Quantifizierung die zentrale Produktionsform von Facebook ist, stellt sich die Frage, wie sich das auf das

Verhalten der User_innen auswirkt bzw. darauf, welche Verhaltensweisen das Interface ermöglicht bzw. unterstützt. Die Reduzierung qualitativer Unterschiede ist ja ein erster Schritt bei der Quantifizierung ...

Vladan Joler: Ich glaube, dass das grundsätzlich der Quantifizierungswahn ist, den man bis zu den Anfängen wissenschaftlicher Methoden zurückverfolgen kann. Wir Menschen versuchen, alles zu quantifizieren – belebte und unbelebte Natur, unser Verhalten, unsere Emotionen und so weiter. Ich verstehe das im Sinne von Lyotards ‚affinity to infinity‘. Der gegenwärtige Kapitalismus hat die Mittel, um verschiedene Grenzen zu erforschen, zu erobern und zu kolonisieren. Mit den Technologien, über die wir heute verfügen, kann das bis ins Unendliche gehen. Im Moment sind wir bei der Quantifizierung von affektivem und kognitivem Verhalten. Das ist ein neues Feld der Verwertung, und sie versuchen, aus den Ressourcen – das sind grundsätzlich wir – so viel wie möglich herauszuholen. Das ist, was Facebook mit ziemlichem Erfolg macht, und dann verwenden sie es, um daraus Gewinne zu erzielen und Macht zu kumulieren.

Diese Plattformen werden zu Orten der Kontrolle, und wir hören damit auf, unsere Emotionen frei zum Ausdruck zu bringen

Wenn die Entwickler_innen von Facebook ein neues Element des Interface gestalten, sind sie sich natürlich dessen bewusst, dass das letztendliche Ziel dahinter die Quantifizierung ist. Als ihr die Patente von Facebook analysiert habt, hattet ihr den Eindruck, dass durch dieses eigentliche Ziel

eine Strukturalisierung oder Mechanisierung des User_innenverhaltens entsteht? Ich habe zum Beispiel vor Kurzem einen Text über Social Bots gelesen, in dem unter anderem festgestellt wurde, dass es für die Bots in Sozialen Netzwerken letztlich nicht so schwierig ist, das Verhalten der menschlichen User_innen zu imitieren, weil die menschlichen Aktivitäten selbst schon so mechanisiert sind.

Vladan Joler: Wenn wir über das Interface sprechen, sind glaube ich die Unterschiede zwischen *Facebook* und dessen ‚Vorläufer‘ *MySpace* interessant. In *MySpace* hatte man die Möglichkeit, sein Interface bis zu einem gewissen Grad zu gestalten, verschiedene Dinge zu kreieren, zu designen, wie die eigene Seite aussieht etc. Aber in *Facebook* ist alles strukturiert. Für uns als immaterielle Arbeiter_innen ist es gestaltet wie die Arbeitsboxen in einem Großraumbüro. Es gibt nicht viel zu tun außer dem, was für uns vorgesehen ist: etwas zu posten, zu kommentieren etc. Es gibt keine Möglichkeit, über das vorgegebene Feld hinauszugehen. Diese Interfaces sind zu einer effizienten Form der Kontrolle geworden. Sie kontrollieren, wie sich die Leute auf diesen Plattformen verhalten und wie sie dort etwas produzieren. Was Kontrolle betrifft, ist uns während des Rechercheprozesses immer stärker klargeworden, dass es Orte wie *Facebook* nicht nur gibt, um dort unsere Emotionen zum Ausdruck bringen zu können und für die sozialen Beziehungen. Diese Orte werden immer mehr genutzt – etwa von der Einwanderungsbehörde, die deinen *Facebook*-Account überprüft, wenn du in die USA einreist, oder von Versicherungen und Banken. Sobald uns als User_innen klar wird, dass uns jemand beobachtet und dass, was wir dort sagen und welches Bild

wir hochladen, unsere Kreditwürdigkeit beeinflussen wird oder die Frage, ob wir in die USA einreisen können, werden wir unser Verhalten ändern. So werden diese Plattformen zu Orten der Kontrolle und wir hören damit auf, dort unsere Emotionen frei zum Ausdruck zu bringen, und beginnen, diese Seiten und Profile im Sinne eines netten öffentlichen Auftritts umzugestalten. Ich glaube, dass das eine Gefahr für *Facebook* selbst darstellt. Unsere Emotionen und unser Verhalten sind ja ihre zentrale Ressource, und wenn sie gleichsam unterdrückt werden, bekommen die Plattformen nicht mehr ausreichend qualitatives Material. Sie bekommen dann eher klinisch reine professionelle Profile anstatt solcher mit Emotionen, Likes etc.

Denkst du, dass diese Probleme auch hinter den Ankündigungen stehen, die Facebook Anfang 2018 gemacht hat, dass sie zu ihren Wurzeln zurückkehren wollen, die direkten Beziehungen zwischen den Menschen stärken und sozusagen wieder zum netten, behaglichen sozialen Netzwerk werden wollen?

Vladan Joler: Das ist, weil sie beunruhigt sind. Während des letzten halben Jahres oder Jahres ist die Unzufriedenheit mit *Facebook* angewachsen. Und die Kritik, wie übel *Google* und *Facebook* sind und wie sie das soziale Gefüge zerstören, wird zum Mainstream-Narrativ. Und ich glaube, dass das im Moment ihre Hauptsorge ist, dass sie aufhören könnten, der nette behagliche Ort zu sein, und ein Ort für offizielle Profile werden, wie LinkedIn. Das bedeutet nicht, dass sie ein grundsätzliches Problem mit der Verwertung von Daten bekommen werden, aber das Ergebnis wird einfach flacher werden als es jetzt ist.

Facebook extrahiert aus seinem Netzwerk nicht nur laufend Daten, sondern führt dort auch Experimente durch. Das war nicht Thema eurer Recherchen, aber ich nehme an, dass ihr der Frage nachgegangen seid, was man zu diesem Bereich herausfinden und welche Erkenntnisse das ermöglichen könnte?

Vladan Joler: In einem vor Kurzem durchgeführten Experiment war Serbien einer von sechs Staaten, in denen *Facebook* Änderungen im News Feed getestet hat, was inzwischen global in ihrer ‚Weniger Medien – mehr Freunde‘-Politik umgesetzt wurde. Das war natürlich nicht das erste Mal, dass sie Experimente durchgeführt haben. Ich glaube, dass der gesamte Prozess des Managens des Netzwerks auf kleinen Experimenten basiert, auf Versuchen, die Feineinstellungen des Systems ein wenig zu verändern und zu sehen, ob das die Gewinne positiv oder negativ beeinflusst, oder wie die Leute ihr Verhalten ändern als Reaktion auf bestimmte Modifikationen. Etwa bei Terroranschlägen macht es einen großen Unterschied, wie die Informationen gefiltert werden, ob man den Leuten mehr Bilder mit glücklichen Hunden und Katzen zeigt oder mehr Bilder mit Blut und Toten. Ich bin sicher, dass *Facebook* viele solcher Experimente durchführt – in verschiedenen Gruppen und Segmenten oder in regionalen Einheiten, auf nationaler Ebene etc.

Wie weit ist es möglich, Facebook-Daten zu bekommen und von außerhalb des Netzwerks zu forschen?

Vladan Joler: Unsere Möglichkeiten zu forschen sind sehr beschränkt, wofür es verschiedene Gründe gibt.

Zuallererst: Das System ist extrem komplex. Wir hatten zuerst geplant, einige Datenmessungen durchzuführen, aber dann ist uns klargeworden, dass es nicht möglich ist, eine saubere Versuchsumgebung herzustellen. In dem Moment, in dem du auf eine Website gehst, ist das Experiment schon kontaminiert. Es gibt so viele Datenflüsse, dass du nicht herausfinden kannst, was wovon beeinflusst wird. Es ist wirklich schwierig, diese Black Boxes auf der Ebene der Daten zu analysieren, die Daten richtig zu interpretieren und etwas durch Reverse Engineering zu rekonstruieren. Es gibt Experimente verschiedener Größenordnung und Tools für die Analyse von außen, aber damit kann man nur einen kleinen Teil des riesigen Mosaiks verstehen. Für eine solche Untersuchung auf Datenebene bräuchte man sehr viele Ressourcen und nicht zuletzt die entsprechenden Spezialist_innen, etwa für Datenanalyse, Cyberforensik und künstliche Intelligenz. Wir werden es niemals schaffen, diesbezüglich mit einer Plattform wie *Facebook* mithalten. Durch ihre finanziellen Möglichkeiten können sie die besten Köpfe kaufen, die aus den Universitäten kommen, und keine unabhängige Gruppe, nicht einmal Regierungen können da konkurrieren.

Ich bin auch grundsätzlich skeptisch, was die Idee der Algorithmic Transparency betrifft. Selbst wenn wir die Kapazitäten hätten, um die Prozesse von außen genau genug analysieren und etwas rekonstruieren zu können, würde es nicht funktionieren. In der Zeit, die man benötigt, um das zu tun, hätte sich das System immer schon wieder weiterentwickelt. Es wären schon wieder neue Algorithmen im Einsatz und die nächsten Experimente hätten inzwischen stattgefunden. Die Grafik etwa, die wir erarbeitet haben, ist eher symbolisch und

kein exaktes Abbild. Denn viele der Elemente in dieser Grafik gehören zu verschiedenen Strukturen, die zu verschiedenen Zeiten existiert haben. Es hat deshalb real vermutlich nie einen Zeitpunkt gegeben, in dem der Prozess tatsächlich genau so ausgesehen hat. Aber immerhin, das ist die Grafik, die wir haben, und auch wenn sie nicht so exakt und präzise ist, ist es doch etwas, das man auf einer eher symbolischen Ebene betrachten und versuchen kann, die Komplexität zu erfassen, anstatt es nur auf der Ebene bloßer Fakten verstehen zu wollen.

Ein anderer problematischer Punkt bei der Algorithmic Transparency ist die Frage, wem gegenüber es transparent sein soll. Wenn man online nach dem Ausdruck ‚Facebook algorithms‘ sucht, erhält man auf den ersten drei bis fünf Seiten hauptsächlich Einträge von Marketingagenturen, die versuchen, Facebook-Algorithmen zu hacken, um ihr Ding durchzuziehen. Wenn die Facebook-Algorithmen völlig transparent wären, würde es Firmen wie etwa Cambridge Analytica leichter gemacht, dies zu missbrauchen, um etwa Leute während Wahlkämpfen zu beeinflussen. Es ist eine schwierige Frage, wie solche Prozesse in sinnvoller Weise transparent gemacht werden könnten.

Ein Prozess ähnlich jenem, in dem das Universum expandiert und abkühlt

Wie schätzt du vor dem Hintergrund der Forschungen die verschiedenen Möglichkeiten zum Widerstand ein?

Vladan Joler: In der kritischen Auseinandersetzung mit Sozialen Medien gibt es hauptsächlich drei Ansätze: Der erste möchte raus aus der Technologie. Wir sprechen hier

von neo-luddistischen Ideen, Technologie abzulehnen, hinauszugehen in die Natur und ein neues Gleichgewicht zu suchen zwischen uns, der Natur und der Technologie. Der zweite Ansatz will im bestehenden System bleiben. Die Perspektive kann einerseits darin bestehen, den Bereich zu regulieren, also etwa Regierungen oder die EU, die versuchen, *Facebook* zu regulieren. Eine weitere Perspektive ist, im System zu bleiben, aber andere Beziehungen zwischen uns als User_innen und den Eigentümer_innen dieser Fabriken zu entwickeln. Dazu gehören etwa Ansätze, Gewerkschaften immaterieller Arbeiter_innen zu organisieren, oder verschiedene Ideen, einen Dialog zwischen den User_innen/Arbeiter_innen und den Eigentümer_innen zu entwickeln. Es gibt auch radikalere Ideen, etwa ‚Obfuscation‘, die aber auch darauf basieren, im System zu bleiben, also etwa einen *Facebook*-Account zu haben, aber Wege zu finden, um bestimmte Funktionen des Systems durch Vernebelung/Verwirrung bis zu einem gewissen Grad zu stören. Das sind die Leute, die drinnen bleiben und innerhalb der Fabrik kämpfen wollen. Der dritte Ansatz besteht darin, das System fundamental zu verändern oder neu aufzubauen. Die Grundidee dabei ist, dass z. B. Soziale Netzwerke nicht grundsätzlich schlecht sind, aber dass wir neue und andere Soziale Netzwerke brauchen. Und wenn wir sie mit Open Source Tools etc. neu bauen, werden sie ok sein. Ich weiß nicht genau, welcher Ansatz der beste ist.

Es gibt zwei interessante Fälle aus der Vergangenheit: Der erste ist *GeoCities*, das Ende der 1990er / Anfang der 2000er eine monopolähnliche Position hatte im Bereich des Hostings persönlicher Websites. Der zweite ist *Friendster*, das eine Position fast wie *Facebook* hatte, aber

in der Zeit vor *Facebook*. Beide hatten also eine ähnliche Position wie *Facebook* heute. Es gibt eine Art von forensischer Analyse des Todes von *Friendster*. Die Forscher untersuchen den Tod von *Friendster* auf der Ebene des Social Graph und analysieren, wie der Social Graph von *Friendster* zusammengebrochen ist. Es begann an der Peripherie, mit den kleinen ‚unwichtigen‘ Knoten, die anfangen, rauszugehen. Dadurch wurden die ‚wichtigen‘ Knoten immer stärker voneinander isoliert, weil die kleinen Knoten als Links zwischen den großen fungiert hatten. Wir sprechen hier von einem Prozess ähnlich jenem, in dem das Universum expandiert und abkühlt und die Galaxien immer mehr voneinander isoliert werden. So ist es auch *Friendster* ergangen. Die ‚wichtigen‘ Knoten verloren ihr soziales Kapital und dann brach das System zusammen. Und ich glaube, dass das auch ein mögliches Szenario ist für den Tod von *Facebook*, dass es von innen her kollabiert, nicht durch Einwirkung von außen. Ein anderes Szenario wäre, dass es aufhören würde, genügend Profite zu erwirtschaften – im selben Moment würde der Stecker gezogen. Und dann kommen wir zur Frage der Ressourcen: Wir sind die Ressourcen, unsere Emotionen. Wenn wir wollen, dass das System nicht mehr funktioniert, sollten wir damit aufhören, Ressourcen zu liefern, d. h. wir sollten aufhören, dort Emotionen zu produzieren.

Wie kam es zum Ende von GeoCities?

Vladan Joler: Das hatte mit der finanziellen Situation zu tun. *GeoCities* wurde für ich weiß nicht wie viele Milliarden von *Yahoo* gekauft. Es gab den Dotcom-Crash. Und *Yahoo* schaffte es eine Zeit lang nicht, die Business-

Strategie zu definieren. *GeoCities* brach zusammen, weil die wirtschaftlichen Erwartungen nicht erfüllt werden konnten.

Share Lab hat sich des Öfteren mit Privatsphäre- und Datenschutzthemen beschäftigt, so gibt es etwa einen Text dazu, was man über eine Person aus der Browser History herausfinden kann. Das auf die individuelle Ebene bezogene Konzept der Privatsphäre hat allerdings seine Grenzen ...

Vladan Joler: Vor einigen Jahren gab es eine Zeit, in der das Thema Privatsphäre für viele Organisationen einschließlich unserer eigenen sehr im Zentrum stand. Aber je mehr man sich mit der Frage beschäftigt, desto klarer wird, dass die Möglichkeiten zur Verwertung unseres Verhaltens im Zusammenhang mit Technologien praktisch grenzenlos sind. Das kann wirklich weit gehen. Sogar über ein so simples Phänomen wie Elektrizitätsflüsse kann man sehr viel herausfinden über die Leute, die ihre Geräte anschließen und abstecken. Und das kann tiefer und tiefer gehen. Es wird uns niemals gelingen, die Privatsphäre zu verteidigen.

Und unsere Definitionen von Privatsphäre ändern sich laufend. Es ist nicht das Gleiche wie vor fünfzig Jahren oder vor hundert Jahren, und es wird nächstes Jahr nicht das Gleiche sein. Es ist ein laufender Prozess, der niemals zu einem perfekten Ergebnis führen wird, aber es ist wichtig, die Diskussion fortzusetzen und zu versuchen, zu verstehen, was Privatsphäre bedeutet im Kontext von Technologie und Netzwerken, und etwa auch in den aktuellen Diskussionen um künstliche Intelligenz. Ich denke, es ist ein interessantes Feld für ethische Diskussionen und als etwas, das wir als Qualität zu

erreichen versuchen, aber es ist wirklich schwierig, dorthin zu gelangen. Die Diskussion über Privatsphäre hatte ihren Höhepunkt auch schon vor einigen Jahren und ist seither abgeebbt. Das ist auch Teil eines allgemeineren Problems, dass wir nämlich sehr schnell von einem aktuellen Thema zum nächsten wechseln. Vor einigen Jahren war es die Privatsphäre, dann war es Algorithmic Transparency, jetzt ist es künstliche Intelligenz. Wir springen sehr schnell von einem aktuellen Thema zum nächsten, ohne dabei viel zu lösen.

Wie du schon erwähnt hast, hat die Kritik an Facebook und anderen monopolähnlichen Plattformen den Mainstream erreicht, nach den Problemen rund um die US-Wahl 2016, Fake News, aber auch Sorgen um Generationen von zunehmend süchtigen und überforderten Kindern. Kann das eine neue Situation schaffen?

Vladan Joler: Es ist eine neue Situation. Die Kritik hat es ja schon gegeben, in Spezialdiskursen wie etwa in der *Nettime*- oder der *Unlike-Us*-Mailinglist, aber sie ist jetzt im Mainstream angekommen. Vor Kurzem hat etwa George Soros in einem Vortrag *Facebook* und *Google* als Bedrohung für die Gesellschaft bezeichnet. Ich bin wirklich neugierig, wie diese Entwicklungen die Haltungen zu *Facebook* und *Google* verändern werden. Es sieht jedenfalls so aus, als würden wir uns in einem Nachdenkprozess befinden und inzwischen weit entfernt sein vom techno-utopischen Glauben an die Plattformen.

Jänner 2018

Hinweise

Ausgangspunkt Facebook Algorithmic Factory. Der Bericht, von dem das Interview ausgeht, ist in drei Teilen erschienen: „Immaterial Labour and Data Harvesting“, „Human Data Banks and Algorithmic Labour“ und „Quantified Lives on Discount“. Sie sind gemeinsam mit zwei weiteren Texten zu *Facebook* („The Human Fabric of the *Facebook* Pyramid“, „Colonization with Love“) zugänglich auf: <https://labs.rs/en/category/facebook-research/>. Die anderen erwähnten Recherchen, etwa zu ‚Invisible Infrastructures‘ oder Hacking Team, finden sich auf <https://labs.rs/en/>.

Browsing Histories. Der angesprochene Share-Lab-Text findet sich auf <https://labs.rs/en/browsing-histories/>.

Facebooks Experiment. Zum angesprochenen aktuellen Experiment siehe etwa <http://www.bbc.com/news/technology-41733119> oder <https://www.nytimes.com/2017/11/15/opinion/serbia-facebook-explore-feed.html>. Zu einem älteren Experiment, das zu öffentlichen Kontroversen geführt hat, siehe z. B. <https://www.nytimes.com/2014/06/30/technology/facebook-tinkers-with-users-emotions-in-news-feed-experiment-stirring-outcry.html>.

Friendster. Die Autopsie von Friendster findet sich in folgendem Text: David Garcia, Pavlin Mavrodiev, Frank Schweitzer, „Social Resilience in Online Communities: The Autopsy of Friendster“, 2013, <https://arxiv.org/pdf/1302.6109.pdf>.

MySpace. Zu den in politischer Hinsicht mehrfach interessanten Unterschieden zwischen *MySpace* und *Facebook* siehe etwa die entsprechenden Kapitel in: Danah Boyd, „Taken Out of Context: American Teen Sociality in Networked Publics“, Dissertation, University of California-Berkeley 2008, <http://www.danah.org/papers/TakenOutOfContext.pdf>.

Obfuscation. Die Strategie wurde im gleichnamigen Buch entwickelt von Finn Brunton und Helen Nissenbaum, *Obfuscation. A User's Guide for Privacy and Protest*, Cambridge, London: MIT Press 2015.

Social Bots. Beim erwähnten Text zu *Social Bots* handelt es sich um die Einleitung von Robert W. Gehl and Maria Bakardjieva zum gemeinsam von ihnen herausgegebenen Band *Socialbots and Their Friends. Digital Media and the Automation of Sociality*, New York: Routledge 2017.

George Soros zu Facebook und Google. Siehe <https://www.theguardian.com/business/2018/jan/25/george-soros-facebook-and-google-are-a-menace-to-society>.

Taxonomische Kollektive. Siehe dazu auch: Irina Kaldrack und Theo Röhle, „Teilmengen, Mengen Teilen. Taxonomien, Ordnungen und Massen im *Facebook* Open Graph“, in: Inge Baxmann, Timon Beyes und Claus Pias (Hg.), *Soziale Medien – Neue Massen*, Zürich, Berlin: diaphanes 2014, S. 75–101.

Verwirkliche deine Imagination als Narrativ und als Infrastruktur

Ein Interview mit Stefania Milan über Medien-, Technologie- und Datenaktivismus

Einer deiner Forschungsschwerpunkte ist Aktivismus im Bereich Medien, Technologie und – im aktuellen Projekt – Daten. Könntest du bitte kurz erzählen, wie du zu diesem Thema gekommen bist und die Bereiche kurz skizzieren?

Stefania Milan: Ich komme selbst aus dem Aktivismus. Ich habe in den 1990ern begonnen und mein spezielles Gebiet in der Ökologie der Sozialen Bewegungen war der sogenannte Medienaktivismus. Ich gehörte zu jenen, die über Sachkenntnis oder Interesse für Medienproduktion verfügten und dafür verantwortlich waren, die Story der Bewegung zu erzählen. Mich hat immer interessiert, wie wir eine andere Geschichte erzählen könnten, weil ich davon überzeugt bin, dass man die soziale Realität nicht verändern kann, wenn man die Imagination der Menschen nicht verändert. Man muss eine etwas andere Imagination entwickeln und nicht nur über die Realität nachdenken, die wir haben, sondern auch über die Alternativen. Um das zu erreichen, muss man die Kraft seiner Imagination aber auch in seinen eigenen Kommunikationsräumen entwickeln. Es genügt nicht, die Mainstream-Medien zu benutzen, die damals, obwohl Websites natürlich auch schon eine gewisse Bedeutung hatten, hauptsächlich aus Printmedien, Fernsehen und Radio bestanden. Es genügt auch nicht, seine Story an wohlwollende Journalist_innen

heranzutragen, sondern es ist auch sehr wichtig, seine Imagination nicht nur auf der narrativen Ebene umzusetzen, sondern auch auf der Ebene der Infrastruktur. Meine Obsession war damals die Schaffung alternativer Kommunikationsinfrastruktur für soziale Bewegungen. In diesen Bereichen ist damals sehr viel passiert, vor allem in Europa, aber nicht nur hier. Es gab einige alternative Internet-Service-Provider, wie etwa *Riseup* in den USA, *Autistici/Inventati* in Italien oder *Nadir* in Deutschland. Am Anfang entstanden sie zum Beispiel als Internetcafés in besetzten sozialen Zentren, dann übernahmen sie provisorisch die Funktion von Internet-Service-Providern und boten Hosting, E-Mail Accounts etc. an. Das betraf vor allem die lokale Ebene. Es gab aber auch größer angelegte Experimente wie etwa *Indymedia*. Eine/r der Aktivist_innen, die ich für mein Buch interviewte, sagte, dass *Indymedia* die Mutter aller Blogs ist, weil es hier zum ersten Mal auf größerer Ebene möglich war, dass die Leute ihre Stories ohne jeglichen editorischen Filter online publizieren konnten. Technisch gesehen gab es zwar einige kommerzielle Experimente, in denen das gemacht wurde, aber mit *Indymedia* entstand öffentliche Aufmerksamkeit dafür und es wurde Mainstream in aktivistischen Kreisen. Das waren ziemlich revolutionäre Experimente und die Bedeutung all dieser Initiativen – unabhängig von der Frage, wie stabil sie technisch gesehen waren; die Server waren manchmal schlampig betreut, gingen ab und zu offline etc. – lag in der Idee der Autonomie und der Selbstorganisation, der Entwicklung präfigurativer Politik, wirklich hier und jetzt – nicht morgen – ein Internet zu schaffen, wie wir es haben wollen.

Die Dinge verändern sich und wir sollten versuchen, das aufzugreifen

Mir ist das sehr wichtig in meiner Arbeit als Wissenschaftlerin. Wir sind ein Forschungskollektiv, das an einem Fünfjahresprojekt arbeitet mit dem Titel DATACTIVE. Wir sind Akademiker_innen, aber wir versuchen, Forschung zu betreiben, die relevant ist, Forschung nicht nur für unsere eigenen Fragen und Bedürfnisse als Forscher_innen – also etwa die Theoretisierung sozialer Realität – einzusetzen, sondern etwas mit den Leuten zu teilen, z. B. mit forschenden Aktivist_innen zu kooperieren, also mit Aktivist_innen, die sehr daran interessiert sind, die Prozesse zu reflektieren, in die sie involviert sind. Ich habe das Projekt 2013/2014 entworfen. Damals gab es einen starken Fokus auf Big Data und es war unmittelbar nach den Snowden-Enthüllungen, die die umfassende Überwachung durch die US-amerikanische National Security Agency (NSA) und ähnliche Einrichtungen an die Öffentlichkeit brachten. Und zu dieser Zeit fiel mir immer stärker auf, dass die zuvor genannten Gruppen von Medienaktivist_innen, Softwareentwickler_innen und Hacker_innen, die sich für die technologischen Aspekte von Aktivismus interessieren und damit eine Nische in den sozialen Bewegungen bilden, verstärkt versuchten, mit den technisch nicht so versierten Leuten ins Gespräch zu kommen. Grundsätzlich haben diese Gruppen immer schon versucht, ihr Wissen zu teilen. Alles ist rund um das Teilen von Wissen herum organisiert, Versammlungen, in denen versucht wird, mehr Leute an Bord zu holen, etc. Aber normalerweise war das begrenzt, weil es eben eine etwas trockene, entlegene, hoch technische Art von Aktivismus ist, die nicht unbedingt alle anzieht oder

interessiert. Radikaler Tech-Aktivismus ist nicht gerade wie Umweltaktivismus, der bei vielen Leuten leicht Anklang findet. Mit den Snowden-Enthüllungen veränderte sich das grundlegend: Was diese Gruppen seit Ewigkeiten gepredigt hatten – dass die Leute vorsichtig sein sollen, dass Mobiltelefone, *Google* und *Facebook* unglaubliche Überwachungsgeräte sind –, wurde durch die Snowden-Enthüllungen für viele Leute ungleich konkreter. Dass diese Enthüllungen in den Mainstreammedien und mit Mainstream-Politiker_innen diskutiert wurden, war in einer Weise ein Segen für diese Gruppen. Mein Eindruck war damals, dass sich die Dinge veränderten und wir versuchen sollten, das aufzugreifen.

Die Idee des DATACTIVE-Projekts ist grundsätzlich, zu verstehen versuchen, wie die Menschen – und damit meine ich sowohl die Expert_innen als auch die ‚normalen Bürger_innen‘, die damit noch nicht explizit konfrontiert worden sind – mit Datafizierung und dem massiven Sammeln von Daten umgehen. Wie reagieren sie auf all die Herausforderungen, die daraus entstehen, aber auch auf die neuen Möglichkeiten, die daraus entstehen könnten? Wir versuchen, zwei Seiten des Aktivismus zusammenzuführen: auf der einen Seite was wir ‚reaktiven Datenaktivismus‘ nennen, also wie die Leute auf Drohungen von außen durch die permanente Überwachung reagieren und dann zum Beispiel Verschlüsselungssoftware entwickeln und verbreiten, oder versuchen, die Erfassung von Daten durch Unterbrechung oder Verschleierung zu stören. Das führen wir zusammen mit der eher ‚optimistischen‘ Form, die wir ‚proaktiven Datenaktivismus‘ nennen: Einzelne und Gruppen, die versuchen, die Vorteile von Big Data zu nützen, z. B. Open Data Aktivismus, die Möglichkeiten, die durch

Informationsfreiheitsgesetze geschaffen werden, die es den Bürger_innen ermöglichen, einen Blick darauf zu werfen, was der Staat macht. Diese zwei Seiten des Aktivismus werden normalerweise als zwei völlig unterschiedliche Phänomene aufgefasst, aber wir denken, dass das letztlich zwei Seiten derselben Medaille sind. Es geht immer darum, wie Aktivist_innen mit Datafizierung umgehen, und die beiden Formen sollten als dasselbe Phänomen und eine Art von Kontinuum aufgefasst werden.

Zu deiner zweiten Frage: Wie sieht der Bereich heute für Leute aus, die sich für Aktivismus in Bezug auf Medien und Technologie, besonders das Internet interessieren? Soziolog_innen und Politikwissenschaftler_innen, die sich für soziale Bewegungen interessieren, betrachteten die Handlungsfähigkeit von sozialen Bewegungen lange Zeit völlig losgelöst von der kommunikativen Dimension. Medien und Technologie wurden als eine Art von Black Box behandelt, etwas, das es da draußen gibt, Aktivist_innen, die versuchen, mit Journalist_innen zu reden, ihre Story rüber zu bringen und repräsentiert zu werden. Es wurde wie ein Werkzeug gesehen, wie ein Kugelschreiber, der keinerlei politische Ökonomie oder interne Dynamik hat. Meiner Meinung nach war das immer ein Defizit, vor allem der Soziologie sozialer Bewegungen. Aber mit den Jahren begannen mehr und mehr Leute, soziale Bewegungen und Aktivismus von der umgekehrten Seite aus zu untersuchen und dabei vom Internet auszugehen. Phänomene wie Occupy oder der Arabische Frühling und die ‚Umbrella Revolution‘ in Hong Kong, all diese Mobilisierungen wurden von den Leuten nicht hauptsächlich als soziale Bewegungen wahrgenommen, sondern mit einem Hauptaugenmerk

auf den Manifestationen im digitalen Bereich. Es ist jetzt also einerseits eine gute Zeit, weil sich viele Leute für Aktivismus und Bewegungen in diesem Bereich interessieren. Es gibt andererseits meiner Meinung nach aber auch ein Defizit, und das betrifft Autonomie und Selbstorganisation im Medien- und Technologiebereich. Bei Occupy und dem Arabischen Frühling war sehr wenig davon zu sehen, und auch sehr wenig Interesse dafür. Soziale Bewegungen verwenden vor allem kommerzielle Plattformen, einschließlich und wahrscheinlich hauptsächlich *Facebook*, und sehen das als großartige Möglichkeit und ziehen es vor, mit all diesen Mitteln die ‚kritische Masse‘ zu erreichen anstatt ihre eigenen alternativen Medien zu schaffen. Natürlich gab es Gruppen, die versuchten, etwas anderes zu machen. So gab es etwa 2012 ein Blogpost der Hamburger Gruppe *Nadir* mit dem Titel „We need to talk about *Facebook*“ („Wir müssen über *Facebook* reden“), in dem festgehalten wird, dass man, wenn man seine Sachen online stellt und sein soziales Netzwerk, seinen Social Graph öffentlich macht, auch das Leben und den Aktivismus der anderen in Gefahr bringt.

Reformistisch und präfigurativ

Wie schon erwähnt, gibt es diese zwei Aspekte des gegenwärtigen Aktivismus: Auf der einen Seite den reformistischen und auf den Politikbereich bezogenen, der versucht, Medien-, Technologie- und Datenpolitiken zu verändern. Auf der anderen Seite gibt es den präfigurativen und autonomen Aspekt, etwas Neues zu schaffen, neue, alternative Strukturen. Wie sind die beiden geprägt, wie sind sie gleichzeitig voneinander unterschieden und aufeinander bezogen?

Stefania Milan: Der erste Aspekt bedeutet, dass diese Gruppen in die Diskussion einbezogen werden wollen. Wenn es etwas gibt, das in dieser sehr spezifischen Sprache als ‚open policy window‘ bezeichnet wird, sind sie bereit, mitzumachen, aktiv zu werden und zu versuchen, die Gesetzgebung sozusagen von innerhalb der Schaltzentrale aus zu verändern. Wenn man das macht, akzeptiert man damit gleichzeitig die Spielregeln. Das muss noch nicht unbedingt bedeuten, dass man die Institutionen für legitim hält, aber es bedeutet, dass man daran glaubt, dass man es für nötig hält, mit ihnen in Beziehung zu treten, um die Politik zu verändern, und zwar aus dem Grund, dass die Politik die Voraussetzung dafür bestimmt, wie Leute online miteinander interagieren. Politik wird als wichtiger Aspekt gesehen, und das manchmal sogar in den radikalsten Randbereichen. Ein Grund, warum die Leute das machen, ist das Bewusstsein, dass sie über mehr Fachkenntnisse verfügen als die meisten anderen Bürger_innen.

Viele andere Gruppen verweigern das Spiel und glauben nicht, dass dieses – wie sie es manchmal nennen – Marionettentheater auch nur irgendwie legitim ist. Diese Leute sind nicht daran interessiert, sich an der Macht zu beteiligen, weil sie nicht an diese Art von Macht glauben. Sie versuchen, Macht umzuverteilen, zu zerstreuen, und sie versuchen, ihre eigene Art von Macht zu schaffen, die, wenn man so will, nicht bedeutet, selbst das neue *Google* zu werden, sondern zum Beispiel die Kontrolle über Technologie so weit wie möglich zu verteilen und zu dezentralisieren.

Ein Beispiel dafür sind die alternativen Internet-Service-Provider, die ich zuvor erwähnt habe, wie *Riseup*, *Autistici/Inventati* oder *Nadir*, die eher dem präfigurativen,

autonomen Spektrum angehören. Sie orientieren sich oft am Anarchosyndikalismus und bilden die autonomsten Randbereiche der europäischen Bewegungen. Sie wollen das Spiel einfach nicht, sie wollen es nicht legitimieren, und wenn sie können, gehen sie auch nicht konform mit der Gesetzeslage. Es gibt in der Europäischen Union zum Beispiel schon seit langer Zeit, seit 2007, die Richtlinie über die Vorratsdatenspeicherung, die unter anderen Internet-Service-Provider verpflichtet, die Metadaten unserer Kommunikation für einen bestimmten Zeitraum zu speichern, der sich zwischen sechs Monaten und zwei Jahren bewegt. Der Zeitraum kann von den einzelnen Mitgliedstaaten festgelegt werden, aber grundsätzlich müssen alle Anbieter_innen im Bereich elektronischer Kommunikation in der EU die Metadaten speichern. Aber alle diese Gruppen haben sich entschieden, das nicht zu tun, die Konversationen ihrer Nutzer_innen nicht zu loggen. Sie wollen Sand in die Datenerfassungsmaschine streuen. Einige haben ihre Server in andere Länder verlegt, z. B. Island, das nicht in der EU ist und wo man sich nicht an diese Regelung halten muss. Die Idee ist grundsätzlich, jede bestehende gesetzliche Regelung zu umgehen. Sie bringen sich selbst in eine Position, in der sie sie nicht einhalten müssen, oder sie kümmern sich einfach nicht darum.

Die andere Gruppe ist viel kooperativer und versucht, sich an den sogenannten ‚Multi-Stakeholder-Entscheidungsprozessen‘ zu beteiligen. Das gilt zum Beispiel für die Electronic Frontier Foundation in den USA. Ich gebe dir ein Beispiel, warum dieser Zugang sinnvoll sein könnte. Es kommt aus dem Radiobereich. Es gibt eine sehr interessante Gruppe in den USA, die eine Radio-station namens ‚Radio Mutiny‘ (Meuterei) betrieben

hat. Es war, wenig überraschend, ein Piratensender, der auch nicht legal werden wollte bzw. sich für die Frage der Legalität nicht interessierte. Es wurde für sie aber wichtig, legal zu werden. In den USA gibt es z. B. aus Mexiko viele Migrant_innen, die ‚illegal‘ sind, obwohl sie seit Jahrzehnten in dem Land leben. Und als die Migrant_innen merkten, dass die Radiostation illegal ist, machten sie sich Sorgen darüber, so die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich zu ziehen und in der Folge vielleicht deportiert zu werden. Die Gruppe, die das Radio betrieb, wollte das alles nicht nur für die aufgeklärten, privilegierten, gebildeten Weißen machen, sondern wirklich offen für alle sein und natürlich für die Gruppen, die sie selbst ansprechen wollten, wie z. B. Migrant_innen-‚Communities‘. Dazu mussten sie aber ihre Strategien ändern: Sie entwickelten sich zu einer Organisation, dem Prometheus Radio Project, und begannen mit Lobbying. Ziel ihrer Lobbyingarbeit war die Federal Communications Commission, die Kommunikationsbehörde der USA, was schließlich und endlich darin mündete, dass Präsident Obama 2011 den *Local Community Radio Act* unterzeichnete. Das Gesetz bildet die Grundlage für Low Power Rundfunkstationen, lokal zu senden. Das Prometheus Radio Project hatte beschlossen, dass es notwendig war, sich an der Politikgestaltung zu beteiligen, weil das die Voraussetzung für mehr Partizipation schafft und mehr und mehr Leuten ermöglicht, sich mit Radiomachen zu beschäftigen.

Die beiden Aspekte – reformistisch und präfigurativ – sind oft getrennt, es gibt nicht viele Aktivist_innen, die in beiden aktiv sind, aber die zwei Gruppen arbeiten immer mehr zusammen. Um zur Auseinandersetzung mit Daten und Überwachung zurückzukommen:

Es waren die Snowden-Enthüllungen, die die verschiedenen Gruppen in einer Weise dazu ‚zwangen‘, etwas enger zusammenzuarbeiten und die Bedeutung von politischer Interessenvertretung anzuerkennen.

Du untersuchst das hauptsächlich auf einer transnationalen Ebene. Könntest du bitte kurz erklären, was die transnationalen Strukturen für beide Aspekte sind?

Stefania Milan: Der Grund, warum wir eine transnationale Perspektive einnehmen, ist nicht, die nationale Ebene zu verwerfen, sondern weil man sich hier in einem Bereich bewegt, in dem alles transnational ist: Die Strukturen sind transnational, der Aktivismus ist transnational und die Aktivist_innen sind sehr mobil. Es ist sozusagen von nationalen Besonderheiten nicht viel zu erwarten. Das stimmt allerdings nur teilweise. Besonders im Bereich der Digitalen Rechte und vor allem in Europa sind unterschiedliche Geschwindigkeiten zu erkennen. So sind zum Beispiel Deutschland und die Niederlande sehr weit vorne, was Digitale Rechte betrifft, wo sich die Bevölkerung auch allgemein viel stärker dessen bewusst ist und sich dafür interessiert. Länder wie Italien, wo ich herkomme, sind da ziemlich weit hinten. Wir haben auf nationaler Ebene keine einzige Organisation im Bereich der Digitalen Rechte. Wir haben viele kleine und auch sehr starke aktivistische Gruppen, alternative Intellektuelle, großartige Sachen, aber keine Organisation, die fähig ist, bei der Regierung konsequentes Lobbying für Digitale Rechte zu betreiben. In diesem Sinn könnte es sogar interessant sein, sich das auf nationaler Ebene anzusehen. Darüber hinaus stimmt es auch, dass wir uns jahrelang das Internet im Sinne

einer Geographie angesehen haben, die die Backbones als eine Art transnationale Infrastruktur aufgefasst hat, die bestimmten geopolitischen Mustern folgt, und wo es nicht viel ändert, ob man nun in Italien oder den Niederlanden ist. Das hat sich als falsch herausgestellt. So ist das Internet z. B. aus Gründen der Cybersecurity wieder sehr stark nationalisiert worden. Und bis zu einem gewissen Grad war es das schon immer, aber wir haben es – auch als Aktivist_innen – vorgezogen, diese Seite zu ignorieren. Und der Cyberspace wird nun auch klar als das fünfte Schlachtfeld für Armeen angesehen. Für nationale Regierungen ist das jetzt alles von viel größerem Interesse. Es wäre auch noch eine andere Haltung zur nationalen Ebene möglich: Man könnte von einem Staat erwarten, dass er die Menschenrechte seiner Bürger_innen schützt. Man könnte es so sehen, dass der Staat eine Ebene ist, die dich von den Verletzungen der Privatsphäre und der Datenverwendung durch *Google*, *Facebook* etc. schützt. Das wäre auch tatsächlich eine Möglichkeit, aber davon war bisher sehr wenig zu sehen. Was wir bisher vor allem beobachtet haben, sind Staaten, die im Gegenteil versuchen, nur umso mehr zu überwachen und dazu mit den Konzernen zusammenarbeiten.

In DATACTIVE entwickelt eure Gruppe auch Software-Tools, z. B. BigBang, „ein Tool für die wissenschaftliche Analyse von Open Source- und Internet Governance Communities“. Wie funktioniert das – bzw. wird es funktionieren, es ist ja noch in Entwicklung – und welche Erkenntnisse erwartet ihr davon?

Stefania Milan: Das hat mit der Beobachtung von Governance-Diskussionen begonnen, was ich kurz erklären

muss. Ich und Niels ten Oever, ein anderes Mitglied der Gruppe, haben begonnen, uns bei ICANN, der Internet Corporation for Assigned Names and Numbers, aktiv an den Diskussionen und der Entwicklung von Politiken zu beteiligen, und Niels zusätzlich auch in der Internet Engineering Task Force (IETF). Das ‚Names‘ in ICANN bezieht sich auf die Domainnamen wie blabla.com, und die ‚Numbers‘ sind die IP-Adressen, die mehr oder weniger die Entsprechungen zu den Domainnamen in Maschinensprache sind. Die IETF beschäftigt sich mit Standards und Protokollen, also dem noch stärker infrastrukturellen Teil des Internets. Die Themen sind ziemlich technisch, aber wir sind aktiv geworden, es war eine Art von Aktivismus.

Multi-Stakeholder Entscheidungsmodell

Internet Governance Diskussionen folgen dem sogenannten ‚Multi-Stakeholder Entscheidungsmodell‘. Das bedeutet, dass jede/r Stakeholder_in, also jede/r, die/der Anteil hat an einer Angelegenheit, teilnehmen kann. Jede/r, einschließlich Internetuser_innen, hat bezüglich der Frage, wie die logische Infrastruktur des Internets verwaltet wird, ein Mitspracherecht. Internet Governance ist sehr transparent, vor allem, wenn man es mit der Governance in anderen Bereichen vergleicht, etwa im Umweltschutz oder der Industrie. Alle Diskussionen werden aufgezeichnet und öffentlich zugänglich gemacht, oder sie finden in öffentlichen Mailinglisten statt.

In welcher Form könnte ein/e durchschnittliche/r Internetuser_in wie ich daran teilnehmen?

Stefania Milan: Es funktioniert ganz einfach: Man geht zum Beispiel auf die Website icann.org, wo man sich anmelden und z. B. Mitglied der User_innen-Interessengruppe werden kann. Man kann dann an verschiedenen Mailinglisten teilnehmen, in denen Diskurse entstehen, Perspektiven ausgetauscht werden und sich die Leute darum streiten, wie die Dinge aussehen sollen. Man kann auch zu Konferenzen fahren, wo Entscheidungen getroffen werden und wo man tatsächlich einfach reinmarschieren, sich mit E-Mail-Adresse und Namen anmelden und dann an allen Diskussionen teilnehmen kann. Im Moment wird ein Thema diskutiert, das für Internet-user_innen sehr wichtig ist – die Reform des sogenannten WHOIS. Das ist eine globale Datenbank mit Kontaktinformationen von jeder/m, die/der einen Domainnamen registriert hat. Ich habe z. B. den Domainnamen meiner Website stefaniamilan.net mit meinem Namen registriert und so kann jede/r auf WHOIS die ganzen Informationen über mich finden. Ich verwende eine ‚privacy proxy‘, wodurch ich gegen Bezahlung einige dieser Informationen verbergen kann. Sonst wären meine Privatadresse, meine Telefonnummer etc. einfach online zugänglich. Wenn ich z. B. kontroversiellen Aktivismus betreibe oder in einem Land lebe, in dem mein Recht auf Meinungsäußerung nicht respektiert wird, könnten mich Leute leicht ausfindig machen und etwa dann plötzlich vor meinem Haus auftauchen und mich zusammenschlagen. Wir als Vertreter_innen der Zivilgesellschaft versuchen, das WHOIS in eine Richtung zu reformieren, dass die Daten der Nutzer_innen besser geschützt werden, während die Vertreter_innen der Strafverfolgung, aber auch viele der Industrie-Vertreter_innen versuchen, so viele Daten wie möglich in dieser globalen Datenbank zu haben.

Moderne Agora oder privates Wohnzimmer?

Das Multi-Stakeholder Entscheidungsmodell ist zu recht gelobt worden, weil es sehr ermächtigend ist für viele Leute und Organisationen, aber es gibt zwei Probleme: Das erste Problem ist, dass Zugang zu haben und ‚auf gleicher Basis‘ zu partizipieren nicht wirklich oder nicht notwendigerweise bedeutet, dass man wirklich ermächtigt ist, zu partizipieren. Die Industrie hat viele Lobbyist_innen, die auf Themen spezialisiert sind und das 24 Stunden am Tag machen. Auf der Seite der Zivilgesellschaft gibt es zwar zum Glück einige NGOs, die großartige Arbeit leisten, wie die Association for Progressive Communications, die Electronic Frontier Foundation, Article 19 usw., aber Leute wie ich – wir versuchen, die Zeit zu finden, aber wir haben nicht genügend Ressourcen und es ist insgesamt immer noch ein ungleicher Kampf. Die Multi-Stakeholder Partizipation ist bis zu einem gewissen Grad eine Illusion, obwohl sie besonders bei ICANN gut implementiert ist.

Das zweite Problem ist anderer Art. Wenn wir auf *Facebook* agieren – *Facebook* ist grundsätzlich das private Wohnzimmer von Mark Zuckerberg. Es ist nicht wie eine öffentliche Infrastruktur, wie ein öffentlicher Park oder Platz, wo die Leute durchgehen und die Dinge durch Institutionen wie die Menschenrechte reguliert sind, oder durch das Recht des jeweiligen Landes. Im Park und am Platz gibt es Regeln, mit denen wir vertraut sind, weil es sie schon seit langer Zeit gibt. Wenn ich jemanden zusammenschlage, werde ich verhaftet, wenn ich mich der Hate Speech (Hassrede) schuldig mache, bekomme ich eine Geldstrafe etc. Es gibt Mechanismen, die typisch sind für Demokratie, für Partizipation und dafür, eine Stimme zu haben. Aber was

grundsätzlich passiert, wenn wir uns in den Raum von *Facebook* begeben – oder *Instagram*, *Google*, was auch immer –, ist, dass wir uns im privaten Wohnzimmer der Eigentümer_innen der Infrastruktur befinden. Wir unterhalten uns, es ist nett, weil wir gratis mit anderen kommunizieren können, aber letztlich sind wir das Produkt. Und die/der Eigentümer_in des Ortes fordert uns auf, uns an die Regeln zu halten. Wenn z. B. jemand zu mir nach Hause kommt, bitte ich sie/ihn, die Schuhe auszuziehen. Mark Zuckerberg fordert uns, wenn wir in sein Wohnzimmer kommen, z. B. auf, keine Bilder von Brustwarzen und Brüsten zu posten. Und er hat absolut das Recht dazu, weil wir uns in seinem privaten Wohnzimmer befinden. Wir tendieren dazu, das zu vergessen und zu glauben, dass *Facebook* eine Art von öffentlicher, moderner Agora ist, was es definitiv nicht ist. Das Problem der Multi-Stakeholder Governance ist, dass sie gut funktioniert, wenn wir die Infrastruktur des Internets regulieren wollen, die öffentlich-privat ist. Dort sind Staaten involviert und internationale Organisationen wie ICANN. Dort kann man mit dem Multi-Stakeholder Entscheidungsmodell arbeiten und versuchen, die Entwicklung des Internets in eine Richtung zu lenken, die die Menschenrechte beachtet. Es ist ein schwieriger Kampf, aber wir machen es. Aber das ist grundlegende Infrastruktur und hat einen ganz anderen Rechtsstatus als *Facebook*. Was *Facebook* betrifft, können wir über die Regeln und die Allgemeinen Geschäftsbedingungen nicht mit dem Multi-Stakeholder Entscheidungsmodell bestimmen. Es gibt viel Begeisterung über das Multi-Stakeholder Entscheidungsmodell, aber leider ist es nicht wirklich tauglich für das heutige, stark privatisierte Internet der Social Media Plattformen. Es sollte auch

mehr Multi-Stakeholder Entscheidungen geben, wenn es um *Facebook* geht. Aber wie man sich gut vorstellen kann, sind die Social Media Unternehmen davon nicht besonders begeistert, weil es darauf hinauslaufen könnte, dass wir die Regeln für ihre Wohnzimmer festlegen.

Um auf die *BigBang*-Software zurückzukommen und warum wir sie entwickeln: Wir wollen aus einer kritischen Perspektive die Governance von Datenströmen und die Internet Governance Diskussion analysieren. Ich habe z. B. auch darüber geschrieben, dass die radikalen Tech-Aktivist_innen in diese Mechanismen nicht einbezogen werden, was schade ist, weil sie es sind, die viel von dem entwickelt haben, wie wir das Internet heute kennen, aber bei den Diskussionen über dessen Zukunft draußen sind. Das hat zum Teil damit zu tun, dass die Regeln für die Beteiligung und ihre Umsetzung nicht ganz zusammenstimmen, aber auch damit, dass diese Aktivist_innen eher zu den präfigurativen autonomen Gruppen gehören, die ich zuvor angesprochen habe, die lieber nach technischen Lösungen gegen die Überwachung suchen, als die rechtlichen Regelungen dafür zu ändern.

Ethik der Big Data Analysen

Ich bin aber immer noch daran interessiert, zu verstehen, wie all das organisiert wird, weil Policy die Voraussetzungen schafft, unter denen Aktivismus entsteht und funktioniert. Und Policy-Entscheidungen sind sehr oft unsichtbar und sehr weit entfernt von den Aktivist_innen oder auch den Leuten allgemein. Um das zu beobachten, kann man hingehen und teilnehmen, aber der Großteil der Diskussionen

ist öffentlich zugänglich – die Konferenzen werden mitgeschritten und Diskussionen finden in öffentlichen Mailinglisten statt. Aber wie analysiert man diese unglaubliche Menge an Daten? Da kommt *BigBang* ins Spiel. Wir in Amsterdam haben nach einer Software gesucht, die es uns ermöglichen würde, das Entstehen von Diskursen in einer bestimmten Internet Governance Mailinglist zu untersuchen. Dabei haben wir einen großartigen Informatiker gefunden, Sebastian Benthall, der eine solche Software entwickelte, und wir haben sie unter unsere Ägide genommen. Wir wollen sicherstellen, dass sie von keiner Universität mit Copyright belegt wird, also haben wir sie in *DATACTIVE* übernommen, wo wir sie frei zugänglich halten können. Die Idee ist, einige Codebooks zu entwickeln, um Diskussionen und Interaktionen in Mailinglists analysieren zu können, und auch im Software-Repository *GitHub*, um die Entstehung von Diskursen und ‚Communities‘ zu untersuchen. Die Software ist noch in der Entwicklung, sie ist open source und sobald sie stabil läuft, wollen wir sie für die Forscher_innen zugänglich machen, aber auch für die Aktivist_innen selbst, falls jemand dieselbe Art von Analysen machen will. Gleichzeitig sind wir sehr achtsam, was die damit verbundenen Risiken betrifft. Wie ich schon gesagt habe, kann *Facebook* schlecht für soziale Bewegungen sein, weil es jedes Detail über die sozialen Netzwerke der Leute preisgibt. Auf ähnliche Weise könnte aber das Analysieren sozialer Realität mithilfe einer Software schlecht für die Aktivist_innen sein. Deshalb haben wir an Ethik-Protokollen gearbeitet und machen das auch weiter. Auch wenn das Material, das wir analysieren, ja öffentlich ist und man als Teilnehmer_in einer solchen Mailinglist weiß, dass es ein

öffentliches Archiv gibt, wollen wir der ethischen Seite viel Aufmerksamkeit widmen. Die Idee dahinter ist, zum Nachdenken über eine Ethik von Big Data Analysen beizutragen, weil es dazu sehr wenig gibt. Es gibt natürlich sehr viel an Datamining z. B. durch *Facebook* und *Twitter* – man denke nur an Cambridge Analytica, die das mit sehr fragwürdigen Zielen gemacht haben. Aber Akademiker_innen beteiligen sich sehr oft – wohl nicht bewusst und nicht absichtlich – an ähnlichen Aktionen, die Bürger_innen und Aktivist_innen der Überwachung aussetzen. Über Ethik nachzudenken bedeutet auch, das Bewusstsein dafür im akademischen Bereich zu stärken – und auch die Aktivist_innen und die Zivilgesellschaft dürften hier nicht sehr achtsam sein.

In deinem Buch, das 2013 veröffentlicht wurde (Paperback 2016), stellst du die Frage, ob Aktivismus im Medien- und Technologiebereich als soziale Bewegung gesehen werden könnte, und die Antwort geht in Richtung ‚ja, aber ...‘, eine Situation, für die du das Bild des Karstflusses verwendest, für den es typisch ist, dass er „im Untergrund verschwindet, um an einem anderen Ort mit günstigeren Bedingungen wieder zum Vorschein zu kommen. Dieser Eindruck des Vorübergehenden, Vergänglichen ändert aber nichts daran, dass es sich tatsächlich um einen Fluss handelt, auch wenn er dort, wo er wieder auftaucht, einen anderen Namen annehmen mag“. Hat sich die Situation jetzt, fünf Jahre später, verändert?

Stefania Milan: Was ich vor fünf Jahren beobachtet habe, war ein Netzwerk von Leuten, das – und daher die Metapher des Karstflusses – im Fall spezifischer Anlässe auftauchte. Es gibt also einen Anlass wie z. B. die

Richtlinie über die Vorratsdatenspeicherung, und dann treffen sich die Leute, um das zu diskutieren. Nun haben sich die Gelegenheiten, um zusammenzukommen, wirklich vervielfacht. Zum Beispiel der *Chaos Communication Congress*. Den gab es schon immer, aber er ist massiv gewachsen und es sind jetzt viel mehr Leute, die sich Ende des Jahres in Deutschland treffen, um diese Themen zu diskutieren. Das sind hauptsächlich Techies, Hacker_innen und Nerds, aber es gibt immer mehr andere Leute, die lernen wollen und sich an der Diskussion beteiligen. Ein anderes Beispiel ist eine Konferenzserie namens *RightsCon*, die ziemlich mainstreamig ist, eine Art von ‚Silicon Valley trifft Menschenrechte‘. Das hat sich auch zu einer wichtigen Gelegenheit dafür entwickelt, dass sich Digital Rights Aktivist_innen treffen. Zu nennen wäre auch noch das *Internet Freedom Festival*, das jährlich in Valencia stattfindet.

Ich habe mich immer vor allem für die Leute interessiert, die an technischen Alternativen arbeiten. Wie gesagt, wäre es schön, wenn es mehr gäbe, aber es gibt sie jedenfalls noch und es gibt auch Finanzierungsmöglichkeiten und Unterstützung, etwa vom Open Technology Fund oder durch das Centre for the Cultivation of Technologies in Berlin, das auch versucht, diese Gruppen zu unterstützen. Aber insgesamt ist zu beobachten, dass die Gelegenheiten, sich zu treffen, mehr werden, und dass mehr Gruppen und Leute aktiv werden in Zusammenhang mit dem, was wir ‚Internet freedoms‘ oder ‚Digitale Rechte‘ nennen können. Also, ja, ich glaube, wir können von einer sozialen Bewegung sprechen. Im soziologischen Sinn bewegen wir uns immer noch zwischen dieser Feststellung und der Karst-Definition von Bewegung. Aber aus der Perspektive der Selbstwahrnehmung,

wenn man die Leute fragt, dann sagen sie: Ja, es gibt ein Digital Rights Movement, und es ist transnational und es ist stark und es ist schön. In gewisser Hinsicht ist es trotzdem immer noch recht begrenzt. Es versucht, sich in Bezug zu anderen Kämpfen zu artikulieren, etwa gegenüber Menschenrechtsaktivist_innen, aber man sieht immer noch einen klaren Unterschied zwischen der/m technisch orientierten und der/m weniger technisch orientierten Einzelnen, wobei die technisch orientierten immer noch sehr oft Services für die anderen zur Verfügung stellen.

Es ist immer noch eine Bewegung, die aus hochgebildeten, meist männlichen Individuen besteht. Und sie ist seit einiger Zeit stark unter Beschuss wegen Fällen von sexueller Belästigung durch einige ihrer bekannten Exponenten. Die Bewegung basiert sehr stark auf einer Berühmtheiten- und Rockstarkultur, weil Fachkompetenz sehr wichtig ist. Wenn man ein/e gute/r Entwickler_in oder ein/e gute/r Redner_in ist, kann man ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken und manchmal auch Macht bekommen. Das ist eine eigene Problematik, und die Leute versuchen auch, bezüglich des Problems der sexuellen Übergriffe gegenzusteuern, und auch die Frage des geringen Frauenanteils wird zunehmend diskutiert. Es gibt Diskussion in der ‚Community‘ – die Leute nennen es eher ‚Community‘ als ‚Bewegung‘. Beim jüngsten *Internet Freedom Festival* in Valencia, das im März 2018 stattfand, war das sehr präsent. Es gab einen Code of Conduct, und es gab explizit aus der ‚Community‘ heraus den Versuch, das Problem der sexuellen Übergriffe zu diskutieren. Die Leute versuchen also, sich auch wie eine Bewegung zu verhalten – füreinander Sorge zu tragen, zu reflektieren und sich auch mit der

Metaebene zu beschäftigen, worum es in der Bewegung eigentlich geht, anstatt nur wie verrückt Software-Bugs auszubessern oder auf die Bedürfnisse aus dem Feld zu reagieren. In diesem Sinn haben wir eine Bewegung. Aber es gibt noch etwas, das ich – und nicht nur ich – für sehr wichtig halte: Die Differenz und die Rolle dieser ‚Community‘ gegenüber dem restlichen aktivistischen Feld zu artikulieren, und daran mangelt es noch. Das braucht Zeit, aber es hat sich definitiv schon zum Besseren entwickelt.

Soziale Medien und kollektives Handeln

Ein anderes deiner Forschungsgebiete ist die Rolle Sozialer Medien in Protestbewegungen. Zu Beginn dieses Jahrzehnts zogen die Protestbewegungen vom Arabischen Frühling über 15M in Spanien bis zur Occupy Bewegung, die oft als Twitter- oder Facebook-Revolutionen benannt werden, viel Forschungsinteresse auf sich. Du hast einen eigenen Begriff entwickelt – ‚cloud protesting‘ –, um die Auswirkungen der Sozialen Medien auf kollektives Handeln und Protestbewegungen zu analysieren und zu beschreiben. Könntest du den Begriff bitte kurz erklären?

Stefania Milan: Ich lebte gerade in Toronto, als Occupy entstand. Es gab dort ein kleines Occupy-Camp. Ich verbrachte auch einige Zeit dort, und auch als es dann geräumt wurde, ging ich hin. Ich komme aus einer radikaleren Ecke der sozialen Bewegungen, und es war für mich ziemlich seltsam zu beobachten, dass die Räumung ein völlig reibungsloser Vorgang war. Die Müllabfuhr schob alles zusammen – die Zelte, die Plakate, die ganzen schönen Dinge, die die Leute über die Monate

gemacht hatten –, um es wegzubringen, zu zerstören und wegzuerwerfen. Und das einzige, was die Leute taten, außer ein wenig zu hüpfen, war zu fotografieren und die News über die Sozialen Medien zu verbreiten. Ich dachte: Das ist wirklich seltsam. Sie versuchen nicht, mit den Cops zu reden, aber sie versuchen, über ein Publikum, das nicht einmal vor Ort ist, mit den Cops zu reden. Natürlich wusste ich Bescheid über *Twitter*, *Facebook* etc., aber das vor mir zu sehen, wie die Leute auf ihre Bildschirme schauen, aber nicht auf ihre Umgebung, war schon ziemlich seltsam. Es gab mir zu denken, was die Begeisterung darüber betrifft, wie Soziale Medien die Leute ermächtigen. Wie verändert sich also organisiertes kollektives Handeln mit den Möglichkeiten der kommerziellen Sozialen Medien?

Meine Arbeit zu ‚cloud protesting‘ versucht, dies durch die Betonung der algorithmischen Prägung der Sozialen Medien zu reflektieren, also nicht nur auf die positiven Seiten zu sehen, sondern zu versuchen, auch die versteckte Materialität der Geräte und Plattformen zu verstehen. Letztendlich glauben wir, dass das, was wir im *Facebook News Feed* sehen, eine Art von getreuem Abbild der Realität ist, aber wir wissen, dass es in Wirklichkeit etwas anders ist, dass es durch Algorithmen verändert ist, über die wir nur sehr wenig wissen. Die Verknüpfung mit ‚Cloud‘ ist absichtlich und der Grund dafür ist, dass es nicht viel Sinn macht, nur über eine Plattform zu reden. *Facebook* wird viel genutzt, aber *Facebook* existiert nicht isoliert, sondern es handelt sich um ein Ökosystem von Überwachung und Ausbeutung im Datenkapitalismus. Der Cambridge Analytica Fall zeigt das auch: Es ist nicht nur *Facebook* darin verwickelt.

Beim Cambridge Analytica Fall geht es auch um die Regierung, es geht um einige Akteur_innen und insbesondere um Player_innen aus der Industrie. Über die Cloud zu sprechen gibt mir die Möglichkeit, bei etwas zu beginnen, das ich als grundlegenden Widerspruch im gegenwärtigen Aktivismus sehe, was auch am Beispiel von Occupy sichtbar ist. Das sind Bewegungen – oder ‚Mobilisierungen‘, wie ich sie lieber bezeichne –, die sehr horizontal sein möchten, ohne Anführer_innen. Man denke etwa an das ‚Human Microphone‘, wo sich die Leute wirklich bemühten, einander zuzuhören in der Abwesenheit entsprechender technischer Infrastruktur. Die Bewegung versuchte also wirklich, partizipativ und horizontal zu sein, aber um zu mobilisieren, um mit den nicht unmittelbar Beteiligten, den potenziellen Aktivist_innen und den Institutionen zu kommunizieren, wurden Plattformen verwendet, die das genaue Gegenteil davon sind, zentralisiert und proprietär, und die allen Werten der Aktivist_innen entgegenwirken. Cloud Computing ist grundsätzlich dasselbe. Jede/r von uns hat Zugang zu Software und Speicherplatz, die billig sind, von unterwegs zugänglich etc. Das Narrativ des Cloud Computing ist ein Narrativ der Ermächtigung und des Zugangs und der Horizontalität, während es dabei in Wirklichkeit um Zentralisierung und Kontrolle geht. Ich wollte diesen Widerspruch im Cloud Computing ins Zentrum der Frage stellen, wie sich der Aktivismus verändert hat. Das ist für mich eines der größten Probleme des gegenwärtigen Aktivismus. Cambridge Analytica und Snowden haben viele Aktivist_innen zum Nachdenken gebracht, aber das würde ich gerne in größerem Ausmaß sehen.

Die Leica-Revolution?

In einem deiner Texte zum Thema schreibst du, dass sich die Bewegungen dieser Zeit „nicht ausreichend mit der Infrastruktur befasst hatten – im Gegensatz zu ihren Vorgänger_innen“. Und: „Es ist wert erwähnt zu werden, dass es Elemente in den jüngsten Wellen von Mobilisierungen gibt, die nach wie vor nicht-proprietäre und auf Privat-sphäre achtende Plattformen bevorzugen.“

Stefania Milan: Das Medien-Ökosystem war in der Vergangenheit einfacher. Man denke nur an die 60er, 70er, 90er Jahre. Da gab es ein paar Fernsehkanäle, ein paar Printmedien und ein paar Radiostationen. Und es war ganz klar, dass man als soziale Bewegung keine Stimme hatte. Es gab den riesigen Protest auf der Straße gegen G8, es gab die großen Friedensdemonstrationen gegen den Irakkrieg. In einigen Fällen waren mehrere hunderttausend Leute auf der Straße, aber die Repräsentation in den Medien war minimal. Diese ignorierten sie einfach, und falls das nicht möglich war, fokussierten sie auf die marginalen Ränder, wo ein Auto angezündet wurde oder ein Mülleimer, oder wo es Kämpfe gab. Und die Leute erfassten sehr klar, dass sie da falsch dargestellt wurden, und sie wussten auch sehr gut, dass sie, wenn sie als legitime Player_innen anerkannt werden wollten, um mit dem Staat zu verhandeln und auf Reformen abzuzielen, als eine wichtige Kraft anerkannt werden mussten. Und dafür war die Darstellung in den Medien entscheidend. Deshalb versuchten wir immer, auf irgendeine Art in die Medien zu kommen, mit wohlwollenden Journalist_innen zu sprechen etc. Aber in bestimmter Weise waren die Ungleichheit des Zugangs und die ungerechte Darstellung der Bewegung völlig klar und vor aller Augen.

Und so wurde *Indymedia* geschaffen, um unter unseren eigenen Bedingungen kommunizieren zu können. Der Slogan von *Indymedia* war: „Don't hate the media, become the media“. Also: schaffe deine eigene Infrastruktur, mach' es selbst. Und es hat tatsächlich sehr gut funktioniert. Mit der Entstehung der Sozialen Medien haben sich die Dinge allerdings dramatisch verändert. Die Plattformen, auf denen wir uns selbst darstellen können, sind wie Pilze aus dem Boden geschossen, und wir haben den Eindruck, dass sie überall sind. Wie wir wissen, gibt es auch viel Rauschen, und wahrscheinlich geht unsere Stimme im Durcheinander unter. Aber wir haben den Eindruck, dass wir alles sagen können, was uns in den Sinn kommt, sowohl als Gruppen als auch als Individuen. Ich kann sagen, was ich heute an habe, ich kann auf Instagram zeigen, was ich heute esse etc. Aber auch im politischen Kontext: Auf *YouTube* erreicht das Video eines Protests potenziell viel mehr Leute als auf *Indymedia*. Und das hat schließlich auch das Ende von *Indymedia* als dem großen Experiment, das es war, bedeutet. In manchen Ländern existiert es noch, ist heute aber marginal. Der Grund ist, dass die Leute – und auch die Bewegungen – in der Illusion leben, dass sie viel stärker gehört werden können. Wenn wir uns den Arabischen Frühling ansehen, all diese ‚Revolutionen‘, von denen wir leider gesehen haben, dass es keine Revolutionen waren, sondern Aufstände, die – wahrscheinlich mit der Ausnahme von Tunesien – nicht viele langfristige Folgen im Sinn eines systemischen Effekts zeitigten. Was ist damals passiert ...? Es gibt im Journalismus ein Prinzip der Nähe: Als Zuschauer_in oder Leser_in interessiere ich mich für etwas, wenn ich einen Bezug dazu habe, wenn es irgendwie mit meinen

eigenen Erfahrungen korrespondiert. Von einer ‚*Twitter* Revolution‘ zu sprechen ermöglicht, dass es auch für *Twitter*-Nutzer_innen News darstellt. Das ist nicht meine Idee, sondern Leute haben darüber geschrieben: Wir wissen über die Mexikanische Revolution 1910-1920 durch viele Bilder, weil es einige Fotograf_innen und Künstler_innen gab, u. a. aus den USA, großartige Leute, die dort hingingen und viele Fotos machten, aber es ist nie jemand auf die Idee gekommen, das als ‚Leica-Revolution‘ oder so ähnlich zu bezeichnen. Aber es ist die gleiche Geschichte. Wir wissen sehr gut, dass es sich beim Arabischen Frühling um Aufstände handelt, die nicht einfach aus dem Nichts gekommen sind. Und wir wissen, dass es in vielen Fällen Internet Blackouts gab; in vielen dieser Länder gibt es riesige Probleme mit elektronischen Geräten, zu denen die Leute keinen Zugang haben, und in vielen Fällen wurde *Twitter* nur minimal genutzt. Es war mehr unsere eigene Lesart, die diese Aufstände mit etwas in Verbindung brachte, das mit unserer eigenen Erfahrung korrespondiert. Bei Occupy war es eine etwas andere Geschichte.

Die aktuelle Situation ist, dass wir bis zu einem gewissen Grad die Vertrautheit mit den Texten von Denkern wie Gramsci oder Chomsky verloren haben, die Idee des organischen Intellektuellen, die Idee der Fabrikation von Konsens etc. Einige unserer kulturellen Referenzen – ich hasse es, das zu sagen, aber nehmen wir es zur Kenntnis: Sie sind alt – sind gestorben, und wir haben es versäumt, die Nachricht davon zu verbreiten, ein kollektives Gedächtnis darüber zu bilden, weil wir das alles für so selbstverständlich gehalten haben, wohl weil es so zentral für uns war. Aktivist_innen wollen natürlich nicht nur mit jenen reden, die ohnehin schon

überzeugt sind, sie wollen mit allen reden, und *Facebook* ermöglicht das definitiv, aber es gibt eine Menge von Nachteilen, von denen wir einige schon angesprochen haben. Dieser kritische Zugang ist verloren gegangen. Und unglücklicherweise haben dabei auch Akademiker_innen eine Rolle gespielt; es gab insbesondere – vor allem seitens des Silicon Valley, von Stanford – geisteswissenschaftliche Studien, die von ‚liberation technologies‘ gesprochen und wörtlich gesagt haben, dass *Facebook* und *Twitter* etc. ‚liberation technology‘ sei. Ich persönlich spreche lieber von ‚liberated technologies‘, die aus sozialen Bewegungen hervorgehen. Dinge wie *Facebook* mögen manchmal auf rätselhafte Weise zur Befreiung von Menschen beitragen, aber grundsätzlich hat das nichts mit Befreiung zu tun. *Facebook* ist eine private Firma. Egal, ob wir es für die heutige Agora halten, das ist es definitiv nicht, und es hat uns genau genommen auch nie jemand versprochen, dass es das sein würde. Mark Zuckerberg mag auch Revolutionär_innen aufnehmen, wenn er will, aber sobald ihm nicht gefällt, was sie sagen, kann er sie einfach rausschmeißen.

Etwas ist unterwegs verloren gegangen. Es ist uns nicht gelungen, ein Gedächtnis dafür zu schaffen, es an die jüngeren Generationen weiterzugeben, aber das mediale Umfeld hat sich auch sehr stark verändert. Die Leute wachsen mit dieser Sprache und diesen Bildern der ‚Ermächtigung‘ und der ‚freien Meinungsäußerung‘ für alle auf. Meine Hoffnung ist, dass durch Fälle wie jetzt Cambridge Analytica, aber auch durch kritische Projekte die Leute letztendlich einen bewussteren Zugang entwickeln. Es bleibt immer noch das Problem der ‚kritischen Masse‘. Wo kommt man mit den Leuten in Kontakt? Geht es nur um Aktivismus für die schon

Überzeugten, oder will man auch andere erreichen? Wenn man von *Facebook* weggeht, wo geht man hin und wie überzeugt man alle, zu folgen?

Ob es in die Medien gelangt oder nicht, ist mir nicht so wichtig

Wie siehst du die Rolle der Sozialen Medien jetzt aus einiger Distanz? Ich hatte den Eindruck, dass allgemein viel geforscht wurde über die unmittelbare Rolle der Sozialen Medien in den Protesten, aber nicht über mittelfristige Effekte. Ein Beispiel wäre die Frage, was geblieben ist nach dem Ende der Occupy Bewegung auf der Straße bzw. den Plätzen? Bzw. falls nichts geblieben ist, was sagt uns das?

Stefania Milan: Um mit der Frage zu beginnen, was von den Revolutionen geblieben ist: Ich interessiere mich auch sehr stark für die individuelle Dimension. Ob es in die Medien gelangt oder nicht, ist mir nicht so wichtig. Gut, ein gewisser medialer Erfolg ist wichtig, um das Anliegen bekannt zu machen, damit die Leute darüber reden etc. Aber was bleibt, ist im Grunde das, was verändert wurde, und auf der individuellen Ebene – oder auf der Ebene lokaler Gruppen –, ob du, als Individuum, das sich an einem Protest beteiligt hat, an einer Mobilisierung, ob du ermächtigt bist. Bist du ermächtigt? Hat es dich selbst verändert, von jemandem, der/die z. B. nicht viel politische Handlungsfähigkeit hatte, hin zu jemandem, die/der den Eindruck hat, ihre/seine Bürger_innen- und Menschenrechte zu realisieren und etwas zu sagen zu haben? Was üblicherweise von der Teilnahme an sozialen Bewegungen bleibt, der Prozess, sich für Dinge zu interessieren und verantwortlich zu fühlen,

ist eine immense Ressource, die Leute auch an ihren Arbeitsplatz, in der Familie, im Freundeskreis weitertragen können, und die sie in grundlegender Weise verändert. Das mag im Mediennarrativ nicht ersichtlich sein, aber das ist das, was letztlich bleibt. Ich habe den Arabischen Frühling nicht näher analysiert, aber ich habe einiges darüber gelesen, und meine persönliche Einschätzung – ohne empirische Daten dazu zu haben – ist, dass was bleibt nicht eine Veränderung des Systems ist, sondern eine Veränderung auf individueller Ebene. Ich als Bürger_in bin ermächtigt. Ich hatte vorher nichts zu sagen, aber ich habe viele andere gefunden, die mit mir auf die Straße gegangen sind, wir können die ‚Community-Dynamik‘ wieder beleben, wir können uns auf lokaler Ebene engagieren und etwas verändern. Und all diese Leute könnten letztendlich bereit sein, wenn die Revolution kommt – falls sie kommt.

Es ist eine Menge an empirischen Erkenntnissen produziert worden über die Rolle von Sozialen Medien für Protestbewegungen. Was könnte man daraus lernen, z. B. für eine Facebook-Alternative?

Stefania Milan: Es gibt eine annehmbare Zahl an Alternativen zu Sozialen Medien, aber das Problem ist, dass es keine ‚kritische Masse‘ gibt. Für soziale Bewegungen sind zwei Funktionen von Medien nötig. Die wichtigste betrifft die Frage, wie wir uns organisieren. Mailinglisten haben hier lange Zeit sehr wertvolle Dienste geleistet. Jetzt machen das wahrscheinlich *Signal* und *WhatsApp*, also eher auf der Basis persönlicher Verbindungen und eher auf lokaler Ebene. Also eher diese Art von ‚Behind the Scenes‘-Organisation, die schließlich für

andere geöffnet wird, sobald sie von den Aktivist_innen akzeptiert werden. Das andere ist die Broadcasting-Funktion. Wie involvieren wir Leute? Wie machen wir unser Anliegen bekannt? Wie bringen wir Politiker_innen dazu, sich dafür zu interessieren? Das ist sehr wichtig für die Aspekte, die ich am Beginn unseres Gesprächs genannt habe: Vision, Imagination, Veränderung des Diskurses und der Normen. Wie können wir z. B. den Diskurs darüber verändern, was heute als legal oder illegal gesehen wird? Es ist sehr wichtig, diese Diskussion zu führen, und das muss natürlich offen gemacht werden und so inklusiv und zugänglich wie möglich sein.

Es gibt also diese zwei Funktionen, und sie müssen nicht von derselben Infrastruktur getragen werden. Es ist versucht worden, *Facebook* für beides zu verwenden, z. B. bei Black Lives Matter. Es wird sehr viel über *WhatsApp* organisiert und durch mehr auf eins-zu-eins ausgerichtete Kommunikationskanäle. Ich habe keine Lösung im Sinne von: Das ist die Plattform, die wir brauchen. Wahrscheinlich brauchen wir ohnehin eine vielschichtige Strategie. Dabei sollten wir einen Teil der Kommunikation – den organisatorischen – eher geschützt und abgeschlossen halten. Schließlich will man ja nicht, dass die Cops schon alle Strategien kennen, oder? Und man sollte die Identität der Aktivist_innen schützen. Und wir würden vielleicht auch auf *Facebook* sein, um mit den Leuten zu reden, wobei mehr der Beteiligten sich dessen bewusst sein sollten, dass *Facebook* unsere Nachrichten verändert, und auch, dass wir, indem wir uns an *Facebook* beteiligen, uns am digitalen Überwachungskapitalismus beteiligen und zu ihm beitragen. Wir kritisieren es und füttern es auch mit unseren Daten. Gleichzeitig wollen wir wahrscheinlich auch Al-

alternativen schaffen und so viele Leute wie möglich zu alternativen Plattformen bringen. Es gibt viele Erfahrungen damit, so hat z. B. *Riseup* etwas namens *Crabgrass* entwickelt, eine Social Media Plattform, die nicht dafür gemacht ist, dass Leute Fotos ihrer Katzen oder ihres Essens posten, sondern für Selbstorganisationsprozesse. Das ist wahrscheinlich eine vielfältige Strategie, die gleichzeitig nicht auf völlige Vermeidung abzielt. Ich glaube auch nicht, dass es heute, im Jahr 2018, möglich ist, kommerzielle Plattformen völlig zu meiden, weil wir dann leider viele Leute nicht treffen würden, die eben dort leben. Und das würde bedeuten: Zurück an den Start, in eine Situation, in der man keine Möglichkeit hat, mit den Leuten zu kommunizieren. Andererseits: *Facebook* hat von wachsenden Gewinnen in den letzten drei Monaten berichtet, es sieht also so aus, als würde *Cambridge Analytica* niemanden interessieren. Die Leute ändern ihre Praxen nicht, sie sind immer noch dort und halten die Maschine am Laufen. Wir sollten sicherstellen, dass wir die Leute erreichen, aber gleichzeitig auch, dass wir diesen Leuten eine kritische Haltung vermitteln.

Über die ‚Alternativen‘ des Silicon Valley hinaus

Ich habe gerade vor Kurzem in den Nachrichten gelesen, dass ein Silicon Valley Investor eine Ausschreibung gestartet hat, um sieben Startup-Projekte zu finden, die auf große User_innenzahlen ausgerichtete und auf Privatsphäre bedachte Facebook-Alternativen entwickeln, um einen Prozess zu starten, in dem Facebook durch einen Service ersetzt wird, „der wirklich gut ist für die Gesellschaft“. Der Investor ist unter anderem ein früherer Uber-Investor, und man kann

erwarten, dass die Lösung in Richtung von ‚mehr desselben‘ geht. Gibt es irgendwelche – transnationale oder internationale – Strukturen, die geeignet sein könnten, eine politische Lösung für das Problem mit Facebook und ähnlichen Plattformen zu entwickeln und zu implementieren, die anders sind als Investor-Lösungen wie diese?

Stefania Milan: Ich habe diese Nachricht noch nicht gesehen, aber es überrascht mich nicht. Wir sind Konsument_innen. User_innen sind Konsument_innen. Offen gesagt, nach dem, was ich gerade erzählt habe, dass die Gewinne von *Facebook* im Steigen sind, sieht es so aus, als wären die Konsument_innen nicht so besorgt wegen des Schutzes der Privatsphäre. Und es überrascht mich nicht, weil es das ist, was kommerzielle Player_innen machen. Sie versuchen, unsere Wünsche und Bedürfnisse vorherzusehen oder, falls nicht, sie zu erfassen. Das Problem ist, dass Datenkapitalismus oder Überwachungskapitalismus nicht einfach bedeutet, dass *Facebook* böse ist, sondern es ist ein Geschäftsmodell, das die Plattform überlebensfähig macht. Wenn das Silicon Valley versucht, eine Alternative zu *Facebook* zu finden, werden sie versuchen, ein leicht verändertes Geschäftsmodell zu finden, aber es wird immer noch ein gewinnträchtiges Geschäftsmodell sein und kein/e wohltätige Silicon Valley Player_in, die/der so nett ist, die Welt dazu zu ermächtigen, eine Revolution zu beginnen. Es mag am Beginn Angel Investors geben, aber das nette Startup, das das Geld bekommen hat, wird beweisen müssen, dass es erfolgreich ist, wenn es über die ersten ein oder zwei Jahre hinaus überleben will. Und wie sind sie erfolgreich? Überraschung, Überraschung – sie verkaufen User_innendaten. Es könnte andere Modelle

geben. Was zum Beispiel auch in Hinblick auf *Facebook* diskutiert wird, ist, dass der Service grundsätzlich gratis ist, aber es ein Premiummodell geben könnte, wo man einen monatlichen Beitrag bezahlt, und dann bekommt man Erweiterungen des Produkts und vielleicht bekommt dann nicht jede/r deine Daten, sondern nur einige Player_innen. Es mag also leicht unterschiedliche, leicht adaptierte Geschäftsmodelle geben, aber sobald Kapital im Spiel ist, geht es um Profit. Es gibt auch etwas bessere Plattformen. Wir sahen zum Beispiel nach Snowden, dass z. B. *WhatsApp* begann, mit Verschlüsselung zu arbeiten, was es davor nicht getan hatte. Es gibt also leicht veränderte Modelle, aber grundsätzlich: Wenn man zentralisierte Macht hat, wird man immer zentralisierte Services haben, zentralisierte Datenverwaltungsfabriken. Ich bin keine Blockchainexpertin, aber es verspricht ein dezentralisiertes Trust System, das jeder/m ermöglicht, einen Teil der Daten zu halten, ohne dass jemand den Blick auf das Gesamte hat. Das Problem ist auch hier, wie man die Leute dazu bringt, einzusteigen und zu anderen Services zu wechseln. Ich kenne die aktuellen Zahlen von *Facebook* nicht, aber wenn die Gewinne steigen, bedeutet das, dass die Werbekund_innen nicht gegangen sind und noch glauben, dass *Facebook* eine Zukunft hat.

Aber könnten sich jenseits anderer Privatinvestor_innen Alternativen auf transnationaler Ebene entwickeln?

Stefania Milan: Gut, wir haben die Europäische Union, die über Anti-Trust-Gesetzgebung agiert und gegenwärtig durch die Datenschutz-Grundverordnung, die gut ist, aber nicht perfekt. Aber zumindest gibt es eine

Playerin, die achtsam ist in Bezug auf Menschenrechte, Privatsphäre und Datenschutz. Mein Punkt zuvor zur Multi Stakeholder Governance war, dass es im Zusammenhang mit dem Internet möglich ist, das durch Beteiligung von allen schön zu regulieren. Aber mit dieser Methode kann man wenig machen, wenn man mit massiven Monopolen konfrontiert ist. Wir müssen Wege finden, dass dies auch z. B. auf *Facebook* und *Google* angewendet wird, und in der Zwischenzeit kommt zumindest eine gewisse Hoffnung von der EU, aber es ist insgesamt sicher ein Langzeitprojekt.

April 2018

Hinweise

Ausgangspunkte. Ausgangspunkte für das Interview bilden vor allem Stefania Milans Buch *Social Movements and Their Technologies. Wiring Social Change*, Palgrave Macmillan 2013, der Aufsatz „When Algorithms Shape Collective Action: Social Media and the Dynamics of Cloud Protesting“, *Social Media + Society*, July-December 2015, S. 1–10, <http://journals.sagepub.com/doi/pdf/10.1177/2056305115622481>, sowie das aktuelle Projekt DATACTIVE (<https://data-activism.net/>). Links zu weiteren Texten von Stefania Milan finden sich auch in einigen der folgenden Einträge.

Alternative Internet-Service-Provider. Im Interview werden drei Beispiele genannt: *Riseup* (<https://riseup.net/>), *Autistici/Inventati* (<https://www.autistici.org/>) und *Nadir* (<https://www.nadir.org/>).

BigBang. Siehe zur Software *BigBang*: <https://data-activism.net/publications/software-development/> und <http://dataactive.github.io/bigbang/>.

Crabgrass. Zur alternativen Social Networking Software Crabgrass siehe <http://freshmeat.sourceforge.net/projects/crabgrass>.

- ICANN / WHOIS.* Siehe dazu die Website von ICANN; zu konkreten Beteiligungsmöglichkeiten etwa: <https://gnso.icann.org/en/about/stakeholders-constituencies/ncsg>, sowie zum angesprochenen WHOIS: <https://www.whois.net>.
- Internet-Governance und radikale Tech-Aktivist_innen.* Siehe Arne Hintz, Stefania Milan, „At the margins of Internet governance: grassroots tech groups and communication policy“, in: *International Journal of Media and Cultural Politics* 5 (1&2), 2009, S. 23–38, http://www.uta.fi/cmt/opiskelu/kurssimateriaalit/tied/downing_spring2011/Reading9.pdf.
- Liberated Technology.* Siehe Stefania Milan, „Liberated Technology: Inside Emancipatory Communication Activism“, in: Eric Gordon, Paul Mihailidis (Hg.), *Civic Media. Technology, Design, Practice*, Cambridge, MA, London: MIT Press 2016, S. 107–124, https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=2880411.
- Multi-Stakeholder Governance.* Zur Frage nach den Möglichkeiten dieser Methode in der aktuellen Situation des Internets siehe: Vidushi Marda, Stefania Milan, „Wisdom of the Crowd: Multistakeholder perspectives on the fake news debate“, 21.5.2018, http://globalnetpolicy.org/wp-content/uploads/2018/05/Fake-News-Report_Final.pdf.
- NGOs.* Siehe zu den erwähnten NGOs: Association for Progressive Communications (<https://www.apc.org/>), Electronic Frontier Foundation (<https://www.eff.org/>), Article 19 (<https://www.article19.org/>).
- Open Book Challenge.* Zur angesprochenen Ausschreibung von Tech-Investor Calacanis siehe: „Is Facebook replaceable? Tech investor launches bid to ‚start the process‘. Jason Calacanis, an early investor in Uber, spearheads a contest to find a service ‚that is actually good for society‘“ (<https://www.theguardian.com/technology/2018/apr/24/Facebook-replacement-openbook-challenge-social-media>). Die Website zur Ausschreibung: <https://www.openbookchallenge.com/>. Es liegen zum Thema auch andere Ausschreibungen vor, z. B.: <https://www.requestforsocialnetworks.com/>.
- Prometheus Radio Project.* Auf der Website des Prometheus Radio Project wird auch kurz auf die Vorgeschichte und den Zusammenhang mit Radio Mutiny eingegangen: <https://www.prometheusradio.org>.

Radikale Netzkulturen. Siehe dazu auch das in Wien ansässige und seit 25 Jahren in verschiedenen Konstellationen aktive Institut für Neue Kulturtechnologien / t0 (<https://world-information.net/>, <http://future-nonstop.org/>) und etwa dessen Publikation: Clemens Apprich, Felix Stalder (Hg.), *Ver-gessene Zukunft. Radikale Netzkulturen in Europa*, Bielefeld: transcript 2012.

Transnationale Infrastruktur. Siehe zu den erwähnten Organisationen/Veranstaltungen: Open Technology Fund (<https://www.opentech.fund>), Centre for the Cultivation of Technologies (<https://techcultivation.org/>), *RightsCon* (<https://www.rightscon.org/>), *Internet Freedom Festival* (<https://Internetfreedomfestival.org/>, früher unter dem Namen ‚Circumvention Tech Festival‘).

Twitter-Revolution / Leica-Revolution. Siehe: Ulises Ali Mejias, „The Twitter Revolution Must Die“, 30.1.2011, <https://blog.ulisesmejias.com/2011/01/30/the-twitter-revolution-must-die/>.

„*We need to talk about Facebook*“. Siehe zum Blogpost von Nadir: https://www.nadir.org/txt/We_need_to_talk_about_Facebook.html.

„Man hält eine Versammlung nicht in einem Einkaufszentrum ab“

Ein Interview mit Florencio Cabello über die Geschichte der alternativen Social Network Sites *n-1* und *Lorea*

Die spanischen Social Network Sites n-1/Lorea, die derzeit nicht mehr aktiv sind, wurden zu den fortgeschrittensten Versuchen gezählt, alternative Social Network Sites zu entwickeln. Wie hat alles begonnen?

Florencio Cabello: *Lorea* ist als Federation von freien Social Network Sites bei einem Hackmeeting in Madrid im Oktober 2009 entstanden. Zwei bestehende Social Network Sites wurden miteinander verbunden: *Arte Libre Digital* und *n-1*. Ich bin *n-1* nähergekommen, weil ich mit den zwei wichtigsten Entwicklern, Javier Toret and Manje, schon im Rahmen von *Indymedia Estrecho* zusammengearbeitet hatte. In diesem Kontext hatten wir versucht, Andalusien und den Norden Marokkos zu verbinden, um ein Territorium zu bilden, das eine sehr strikte Grenze durchquert, die südliche Grenze Europas, Estrecho – die Straße von Gibraltar.

N-1 entstand auf der Basis von *Elgg*, der anerkanntesten Freien Software für Social Network Sites. Das Ziel war, ein alternatives Tool für die Selbstorganisation von sozialen Bewegungen in Andalusien und in ganz Spanien zu schaffen. Wie schon erwähnt, war *Lorea* (baskisch für ‚Blumen‘) eine Federation, an der nach meinen letzten Informationen etwa 14 alternative Social Network Sites beteiligt waren. Es gibt verschiedene Ansätze für dezentralisierte Social Network Sites,

von denen Federation nur eine ist. Anders als bei Peer-to-Peer (P2P) Modellen, wo deine Daten und dein Profil auf deinem lokalen Computer gespeichert werden, in einem System für direkten Datenaustausch, basiert Federation immer noch auf einem Client-Server-Modell, das aber schon auf Interoperabilität ausgerichtet ist. Ein Beispiel: wenn ich mich in meinen *n-1* Account einloggte, konnte ich auch alle anderen Social Network Sites besuchen, die in *Lorea* zusammengeschlossen waren, ohne dass es dafür nötig war, dort auch einen Account zu haben.

Pseudonyme und das Verzicht auf Bilder im Profil waren mehr oder weniger empfohlen

Alternative Social Network Sites können verschiedenen Ansätzen folgen: Zum Beispiel auf etwas abzielen, das manchmal als ‚Facebook-Alternative‘ bezeichnet wird, also eine allgemeine Social Network Site für die ‚allgemeine Öffentlichkeit‘, die aber mit anderen Prinzipien arbeitet als die kommerziellen. Oder man kann auf die Entwicklung eines Tools für bestimmte Gruppen abzielen, etwa für Aktivist_innen oder bestimmte ‚Subkulturen‘. N-1 hat den letzteren Weg eingeschlagen, aber gab es auch Ansätze des ersteren – in n-1 oder anderen Social Network Sites, die an Lorea beteiligt waren?

Florencio Cabello: Ich glaube, *Diaspora** war eher darauf fokussiert, eine freie Alternative zu *Facebook* oder *Twitter* zu schaffen. *N-1* war anders, es war auf den Bereich der sozialen Bewegungen ausgerichtet. Die Idee dahinter könnte man vielleicht dahingehend beschreiben, ein interoperables Headquarter

für soziale Bewegungen zu schaffen. Es wurde davon ausgegangen, dass man dort etwas anderes machen wollte als in den kommerziellen Social Network Sites. Die Aktivist_innen haben mitunter anerkannt, dass es ein Bedürfnis oder einen Wunsch nach Zeitvertreib gab, aber *n-1* war nicht dafür vorgesehen, diesen Wunsch zu erfüllen, sondern war hauptsächlich auf Social Networking im Sinne einer Plattform für Diskurs, politische Organisation und politische Aktion ausgerichtet. Soweit ich weiß, gilt das auch für die anderen Social Network Sites in *Lorea*. Das war auch der Grund dafür, warum von Beginn an Verschlüsselungstools so einen hohen Stellenwert hatten. Und es erklärt auch, warum sich die Entwickler_innen in *Lorea* nicht so sehr für Usability interessiert haben oder für schicke Designs oder sogar die Möglichkeit, Games bzw. stärker auf Spaß und Freizeit orientierte Module zu entwickeln. Das Design hat auch die übliche Vorrangstellung für Bilder nicht unterstützt. Die Verwendung von Pseudonymen und das Verzicht auf Bilder im Profil waren mehr oder weniger empfohlen. Es war eigentlich Standard, dass in *n-1* niemand eine/n User_in leicht identifizieren konnte, was ein klarer Gegensatz war zu dem, was etwa auf *Facebook* üblich ist. Dort ist das eigentliche Ziel ja, identifizierbar zu sein, einen Raimund oder einen Floren aufzubauen. Die Idee bei der Entwicklung von *n-1* war, zu lernen von dem, was die Leute politisch via *Facebook* und Twitter schon gemacht haben, und darauf aufbauend eine Alternative mit einem stärker politisch fokussierten Design zu entwickeln, die diese Möglichkeiten schon von vornherein enthält.

Der Name ‚n-1‘ scheint sich sehr explizit auf kollektive Praxen zu beziehen.

Florencio Cabello: Der Name ist einem Zitat von Deleuze und Guattari entnommen, eine Verbindung, die hauptsächlich von Javier Toret entwickelt wurde: „Das Rhizom lässt sich weder auf das Eine noch auf das Mannigfaltige zurückführen. Es ist nicht das Eine, das zu zwei wird, oder etwa direkt zu drei, vier oder fünf, etc. Es ist kein Mannigfaltiges, das sich aus der Eins herleitet und dem man die Eins hinzuaddieren kann (n+1). Es besteht nicht aus Einheiten, sondern aus Dimensionen, oder vielmehr aus beweglichen Richtungen. [...] Es bildet lineare Mannigfaltigkeiten mit n Dimensionen, die weder Subjekt noch Objekt haben, die auf einer Konsistenzebene verteilt werden können und von denen das Eine immer abgezogen wird (n-1).“ Obwohl es zweifellos zu tun hat mit der Frage, wie man diese rekursiven Systeme bildet, und mit dem Begriff der Mannigfaltigkeiten etc., bin ich nicht immer so sicher, was die Beziehung zwischen dem Zitat und der konkreten Social Network Site betrifft. Mein eigener Zugang zu diesen Fragen basiert eher auf der Beschreibung von Freier Software als ‚recursive publics‘, wie sie von Chris Kelty entwickelt wurde und die auch diesen Spalt überbrücken könnte.

N-1 war eine Waffe, sehr intelligent dafür designt, kollektive Arbeit zu unterstützen

Die sozialen Proteste und Besetzungen, die in Spanien im Mai 2011 stattfanden und unter dem Kürzel M15 bekannt wurden, scheinen so etwas wie ein paradigmatischer Fall

zu sein, wofür *n-1* geschaffen worden war. Was hat *n-1* in M15 für eine Rolle gespielt? War es schon wichtig für die Prozesse, die zu den Protesten im Mai 2011 geführt haben?

Florencio Cabello: Soweit ich weiß, wurden die M15-Demonstrationen, die an diesem Sonntag im Jahr 2011 stattfanden, hauptsächlich über *Facebook* organisiert. Das war ein Versuch, sich zu neuen Subjektivitäten hin zu öffnen und zu versuchen, die Leute dort zu erreichen, wo sie normalerweise waren, und diesen Fokus auf Zeitvertreib und Freizeit zu kombinieren mit dem wachsenden politischen Bewusstsein, das über diese Netzwerke zum Ausdruck kam, wo die Leute zunehmend *Posts* über die Krise, Korruption etc. teilten. Aber sobald sich M15 zu einer großen Bewegung entwickelt hatte und eine Art von politischer Atmosphäre entstanden war, die einen großen Teil der Menschen in einem Großteil der Städte erfasste, und wir begannen, fast alles in unserem sozialen und politischen Umfeld in Frage zu stellen, wurde *n-1* wichtig. Marta G. Franco hat mir erzählt, dass in einer Versammlung in Madrid die Frage auftauchte, warum all die Vorschläge, Aufrufe etc. in einem sozialen Netzwerk diskutiert wurden, das unseren Werten völlig entgegengesetzt ist. Und jemand sagte: ‚Man hält eine Versammlung nicht in einem Einkaufszentrum ab‘. Die grundsätzliche Idee war, dass viele Dinge in *Facebook* diskutiert werden konnten, dass es aber Formen politischer Organisation gab, die technologische Plattformen erforderten, die auch mit ihnen übereinstimmen. Ein Grund war Datenschutz und Privatsphäre, aber die M15-Aktivist_innen dachten auch, dass Plattformen wie *n-1* – die Social Network Site, die die anderen Plattformen ergänzen sollte – eher für kollektive

Arbeit geeignet waren. Ich stimme dem völlig zu, *n-1* war eine Waffe, ein Raum, der sehr intelligent dafür designiert war, kollektive Arbeit zu unterstützen. Wenn man ohne Unterhaltung wie dem Teilen von Fotos auskommen konnte und auf kollektive Arbeit ausgerichtet war, dann war *n-1* alles, was man brauchte; es war das perfekte Tool dafür.

Ein Beispiel für ein Tool, das Selbstorganisation und kooperative Dynamiken unterstützt hat, war die Integration von *Etherpad*, das man als freie und interoperable Alternative zu *Google Docs* bezeichnen könnte, in *n-1*. Dank des Ratschlags von Marga Padilla und Ana Méndez de Andés und der technischen Unterstützung von Gabriel Lucas, verwendeten meine Student_innen und ich *Etherpad* schon 2010 für *Traducciones Procomún*, ein ‚commons-based peer translation‘ Projekt (eine Paraphrase auf Benklers ‚commons-based peer production‘), das ich 2008 mit dem Ziel begonnen hatte, wichtige Bücher zu ‚free culture‘ und ‚free software‘ ins Spanische zu übersetzen. Unser Ziel war, an den Übersetzungen in rekursiver Weise zu arbeiten, also in einer Weise, die mit dem Inhalt kohärent ist, also Kooperation zu studieren, indem man kooperiert, und darauf aufzubauen. Im Herbst 2010 lud ich Alex Haché and Marta G. Franco ein, an meiner Fakultät einen Workshop zu *n-1* abzuhalten, und ich nützte auch die Gelegenheit, die Integration von *Etherpad* in *n-1* vorzuschlagen. Sie antworteten, dass das schon von einigen Leuten vorgeschlagen worden war und die Entwickler_innen von *n-1* schon über die Integration nachdachten. Wie positiv die *n-1* Crew solche Vorschläge aufnahm, konnte ich schon wenige Wochen später sehen, als ich bemerkte, dass man Dokumente in *n-1* schon mit *Etherpad* öffnen

konnte. Wir übersiedelten dann mit unserem gesamten Übersetzungsprojekt zu *n-1*, weil es dort alles gab, was wir für die Kooperation brauchten: Wir konnten am Text arbeiten, ihn diskutieren, Meetings organisieren, Aufgaben verteilen und Deadlines für sie setzen etc.

Nach Mai 2011 gab es ein rasantes Wachstum und *n-1* wuchs innerhalb von nur wenigen Monaten oder sogar nur wenigen Wochen auf 40.000 User_innen und 5.000 Gruppen. Viele virtuelle Assemblies sind zu *n-1* gewechselt, um die Risiken zu vermeiden, die aus dem Mangel an Datenschutz in den kommerziellen Netzwerken entstanden, oder um das Potenzial für Kooperation zu nutzen. Und *n-1* wurde breit genutzt, nicht nur in Madrid und Barcelona, sondern zum Beispiel auch hier in Málaga.

Der Schutz von Daten und Privatsphäre war ein wichtiger Aspekt der Plattform. Wie wurde das implementiert?

Florencio Cabello: Auf seine Privatsphäre und das Management seiner Identität/en zu achten, war nicht nur möglich, sondern wurde explizit empfohlen. Es sollte ein Forum geschaffen werden, wo man sich ohne das Risiko, identifiziert zu werden, ausdrücken konnte, wodurch ‚free speech‘ und die Diversifizierung von Identitäten gefördert werden sollten.

Die Bedeutung von Verschlüsselung war sehr hoch. Unter den Social Network Sites, die ich bislang benutzt habe, ist *n-1* das einzige, in das man seine GPG-Schlüssel importieren konnte, also das Set aus privatem und öffentlichem Schlüssel, das man für die Verschlüsselung von E-Mails verwendet. Ich habe meine GPG-Schlüssel in *n-1* importiert und das Ergebnis war, dass ich jedes

Mal, wenn jemand mir eine direkte Nachricht schickte, oder eine Nachricht an eine Gruppe, in der ich Mitglied war, oder eine Nachricht an ein Forum, die ich lesen sollte, diese Nachricht in verschlüsselter Form als E-Mail bekam. Wenn eine Nachricht von $n-1$ nach außen geschickt wurde, geschah das in einem sicher verschlüsselten Format, und das ist großartig.

Nur wenige Wochen vor M15 gab es einen Zwischenfall, der das Problembewusstsein der Aktivist_innen bezüglich Datenschutz-Fragen erhöhte. Es handelte sich um einen feministischen Protest an der Complutense Universität in Madrid, der sich gegen eine aus dem Franco Regime stammende katholische Kapelle richtete, die sich am Campus und damit im Herzen einer Institution befand, die eigentlich intellektuellen Wissensdurst und die Abwesenheit dogmatischer Ideen repräsentieren sollte. Die Protestierenden marschierten in die Kapelle, einige der Frauen zogen ihre Shirts aus und es wurden Slogans gegen die durch die katholische Kirche bestärkte Unterdrückung des weiblichen Körpers skandiert. Fotos von der Protestaktion wurden auf *Facebook* gepostet mit dem Ergebnis, dass diese von der Polizei heruntergeladen wurden, die dann begann, Aktivist_innen zu belangen, die darauf erkannt werden konnten.

Am Ende der Einstellungen stand die Option ‚Suicide‘

Wäre es theoretisch möglich, Interoperabilität mit Facebook herzustellen, und würde das Sinn machen, oder ist es besser, die Dinge auseinanderzuhalten?

Florencio Cabello: Manchmal werden – wie Tim Berners-Lee selbst festgestellt hat – Interoperabilität und

der Verlust von Privatsphäre vermengt. Die Leute glauben, dass ihre Daten dann nicht mehr nur in einer Social Network Site präsent sein werden, sondern völlig uneingeschränkt zugänglich. Aber wir sehen das umgekehrt: Wenn man auf Interoperabilität setzt, unterstützt man die Portabilität von Daten, weil es mit allen Sicherheits- und Datenschutz-Funktionen verknüpft sein wird, die es ermöglichen, ganz genau zu bestimmen, welche Elemente man teilen will – mit wem, wo, für wie lange etc. In *n-1* gab es sogar ein witziges Feature in den Einstellungen des User_innen-Profiles: Am Ende der Einstellungen stand die Option ‚Suicide‘. Das war praktisch die Garantie, dass die komplette Löschung jeder Spur, die die eigene Identität hinterlassen hatte, möglich war, wenn man diese Option auswählte. Projekte wie *n-1* haben ein sehr ausgeprägtes Bewusstsein von beidem – Datenschutz und Interoperabilität –, und wir sollten auch für beides gleichzeitig eintreten. Mit dieser Kombination sollte man keine Angst haben, dass es solche Leaks gibt, oder dass man, wenn man Fotos von seinem Protest postet, zu befürchten hätte, dass diese plötzlich völlig unregelt in *Facebook* zirkulieren. Die Auswahl wäre Foto für Foto, Posting für Posting, Datei für Datei. Das war ein anderes großartiges Feature von *n-1*. Jedes Mal, wenn man etwas veröffentlichte, wurde man gefragt: Willst du das teilen – mit der Welt? Mit einer Gruppe? Mit allen Gruppen auf *n-1*? Die ledigliche Verfügbarkeit dieser Wahlmöglichkeiten schuf schon Bewusstsein.

Die einfache Antwort auf deine Frage ist: Interoperabilität ist für Social Network Sites genauso wünschenswert wie für E-Mail-Provider. Das Ziel ist, dass man, wenn man mit jemandem kommunizieren will, sich

nicht darum kümmern muss, ob die-/derjenige dieselben Tools verwendet wie man selbst. Wenn du mir ein E-Mail senden möchtest, brauchst du dich nicht darum zu kümmern, bei welchem Provider ich bin, oder welche E-Mail Software ich verwende, oder ob ich in Spanien oder in Österreich bin. Wen interessiert, ob das *Gmail* oder *Yahoo Mail* oder der Mailserver der Universität Málaga ist? Alles, was man in dieses Textfeld schreibt, das uns durch das E-Mail-Protokoll zur Verfügung gestellt wird, wird lesbar sein. Wir treten dafür ein, dass dasselbe Prinzip auch bei Social Network Sites angewandt wird. Wenn ich ein Bild mit dir teilen will, und ich verwende *Facebook* nicht, du aber schon, warum sollten wir nicht die Möglichkeit haben, es zu teilen? Stell dir einmal vor, du müsstest dich bei zwanzig verschiedenen E-Mail-Providern registrieren, damit du mit allen deinen Freunden per E-Mail kommunizieren kannst. Das ist undenkbar, völlig grotesk. Aber bei *Facebook*, *Twitter* und Co. ist das einfach so. Das ist auch der Grund dafür, warum Tim Berners-Lee von ‚walled gardens‘ im Social Web spricht.

Aber es ist nicht realistisch, dass diese Plattformen Interoperabilität zulassen, weil ihre Geschäftsmodelle auf den Abgrenzungen basieren?

Florencio Cabello: Natürlich. In die W3C Federated Social Web Incubator Group waren meines Wissens auch kommerzielle Plattformen involviert, in die Gruppe zur Entwicklung von Federation-Standards für das Social Web. Aber es ist schwer zu sehen, wie diese Web 2.0-Geschäftsmodelle mit der Idee der Federation vereinbar sein sollen, da sie ja auf dem Sammeln und

exklusiven Nutzen von persönlichen Daten basieren. Sie müssen aus den Daten finanziellen Nutzen ziehen, und Sharing ist das genaue Gegenteil dessen. Technisch gesehen ist es nicht schwierig, Interoperabilität herzustellen, das wäre sofort möglich.

Es gab schon einige kleinere Projekte und kleine Konzessionen an Interoperabilität, z. B. von *Twitter*, oder sogar an Verschlüsselung, wie etwa dass *WhatsApp* das *Signal*-Protokoll von Open Whisper Systems übernommen hat. Aber am Ende des Tages basiert ihr Geschäftsmodell einfach auf der Anhäufung von User_innen-Daten. Je mehr sie dir ermöglichen, aus *Facebook* oder *Twitter* herauszugehen, desto mehr Daten geben sie sozusagen her. Ihre Hauptsorge ist deshalb, dir jedes nur erdenkliche Tool zur Verfügung zu stellen, weil ihr Geschäftsmodell fundamental darauf aufbaut, dich so lange wie möglich in ihrem ‚walled garden‘ zu halten.

Bei Indymedia hatten wir die Initiative, bei den Sozialen Netzwerken war es umgekehrt

Es ist interessant, dass Indymedia in die Gründung von Lorea involviert war. Indymedia ist grundsätzlich einem anderen Paradigma gefolgt – und möglicherweise mehr oder weniger verschwunden, weil es daran festgehalten hat. Du warst stark in Indymedia Estrecho involviert – wie siehst du diese Verbindung?

Florencio Cabello: Es gibt eine Verbindung, weil zwei wichtige Akteure von *Indymedia*, Javier Toret und Manje, auch in die Gründung von *n-1* involviert waren. Aber es gab keine Verbindung zwischen den Projekten, sondern nur über die beteiligten Personen. Toret und

Manje hatten den sozialen, politischen und technischen Hintergrund, um – ich habe das bislang noch nie auf diese Weise gesehen – ein *Indymedia* für soziale Netzwerke zu entwerfen.

Ein bei unseren Diskussionen über freie Social Network Sites immer präsenter Punkt war, dass wir bei *Indymedia* – damals, 1999 – noch das Gefühl hatten, dass wir die Initiative hatten. *Indymedia* war ohne Zweifel die Vorgängerin des gesamten Blog-Booms. Es schuf das verteilte Publikationssystem, das einem ermöglichte, Texte, Bilder und auch Videos hochzuladen. Im Zusammenhang mit Social Network Sites hatten wir den umgekehrten Eindruck: ‚Wir verlieren an Tempo. Es sind *Facebook*, *Twitter*, die Silicon Valley Plattformen, die die Grundlagen für Social Network Sites geschaffen haben. Wir sollten nicht zurückfallen.‘ Es war eine ganz andere Perspektive. *Indymedia* bedeutete experimentieren, Dinge vorantreiben, sogar die Grundlagen für etwas zu schaffen, das erst noch kommen wird. Bei Social Network Sites war es eher eine Art von Beunruhigung. Mit einer gewissen Selbstverständlichkeit und Schritt für Schritt betraten wir diese kommerziellen Räume, die unsere sozialen Erfahrungen prägen, unsere Privatsphäre aufs Spiel setzen und sogar staatliche Kontrollen erleichtern. Deshalb breitete sich ein solches Gefühl aus: ‚Diesmal gehen wir nicht voran, sondern wir müssen versuchen, etwas zu entwickeln, um diesen Plattformen zumindest etwas entgegenzusetzen.‘

Wie wichtig war die transnationale Ebene der politischen Bewegungen? Waren zum Beispiel die Beziehungen zu Marokko wichtig? Oder Occupy?

Florencio Cabello: Wie gesagt war diese Dimension der Beziehungen zu Marokko für *Indymedia Estrecho* zentral, aber ich glaube nicht, dass das für *n-1* ähnlich war. *N-1* wurde in Spanien gestartet und nach kurzer Zeit wurde es auch in einigen anderen Teilen Europas verwendet. So lebten zum Beispiel die wichtigsten Entwickler_innen von *n-1* und *Lorea* für einige Zeit in Amsterdam. Es war hauptsächlich in Teilen Europas, den Niederlanden, es gab einige Leute in Großbritannien, aber die Idee eines grenzüberschreitenden Raums bzw. eines solchen Tools war nicht präsent.

Während M15 gab es sehr aktive Gruppen und Kommissionen, die sich mit internationalen Zusammenhängen beschäftigten, etwa als die weltweiten Demonstrationen am 15. Oktober organisiert wurden. Aber ich erinnere mich nicht an irgendwelche Bezüge etwa zu Leuten in den USA, die *n-1* diskutiert hätten.

Vielleicht verhalten wir uns in Bezug auf die aktivistischen Tools auch noch wie Konsument_innen

Der Text, den du gemeinsam mit Marta G. Franco und Alex Haché über n-1/Lorea geschrieben hast, ist 2013 erschienen. Ich habe aus dieser Zeit einiges an Material über alternative Social Network Sites gefunden, meist über deren Gründung und Zukunftspläne. Aber aus der Zeit nach 2013 war nur noch wenig zu finden, auch was etwa die W3C Incubator Groups betrifft.

Florencio Cabello: Die Social Web Incubator bzw. Community Group gibt es noch. Zumindest gab es Ende letzten Jahres noch Calls. Vielleicht ist die Bedeutung der Gruppen und ihrer Ergebnisse etwas zurückgegangen.

Und wie schon gesagt gibt es die grundlegenden Protokolle für Interoperabilität schon. Meiner Meinung nach war die Arbeit dieser Incubator Groups großartig. Sogar auf theoretischer Ebene war es inspirierend und eine Herausforderung. Was *n-1/Lorea* betrifft, ist das, worauf du hinweist, ein Defizit unserer Bewegung. Ich glaube, dass zwei Reflexionen nötig sind: 1) Am Beginn waren wir – einschließlich der Entwickler_innen – wohl sehr motiviert. Nach M15 gab es eine Art von Enthusiasmus und große Illusionen über die Möglichkeiten dieser Plattformen und die Verknüpfung dieser neuen sozialen, politischen Bewegungen mit ihren technologischen Ebenen. Das *n-1* Projekt ging der M15 Bewegung voraus, und es war so konstruiert, dass es perfekt zu dieser Bewegung passte, aber wir machten uns keine Gedanken über die Zukunftsfähigkeit – persönlich, finanziell, technisch. Ich erinnere mich, dass einige Leute in diesen Gruppen sogar vom Start eines eigenen Satelliten fantasierten. Wir waren also sehr enthusiastisch, aber praktische Fragen in Zusammenhang mit Zukunftsfähigkeit wurden kaum gestellt. 2) Ich glaube, wir sind uns auch zu wenig der Rekursivität bewusst. Meine eigene Erfahrung mit unserem Übersetzungsprojekt ist, dass wir uns, wenn wir Probleme mit der Social Network Site hatten, an die Entwickler_innen wandten, die aber sehr überlastet waren. Wir spendeten einen Teil des Geldes, das wir von der Universität bekamen. Es war sehr wenig, aber zumindest konnten sie die Server für ein Jahr erhalten. Im Allgemeinen haben wir die Plattformen letztlich als selbstverständlich angesehen. Wir haben sogar die ausgefeilten Features als selbstverständlich angesehen und haben nicht dafür Sorge getragen. Unser diesbezügliches Verhalten war nicht so ausgefeilt.

Es war dasselbe mit einer anderen Plattform, mit *Kune*. Ich habe mit einem der Gründer_innen gesprochen, einem großartigen Hacker, und er hat zu mir gesagt: ‚Es ist alles total prekär, wir haben nicht einmal Geld für die Server.‘ Vielleicht verhalten wir uns in Bezug auf solche Services immer noch wie Konsument_innen. Wie *Facebook* und *Google* uns kostenlos Tools zur Verfügung stellen – mehr oder weniger ausgefeilte Arbeitsmittel –, haben wir vielleicht die Erwartung, dass es sich mit unseren aktivistischen Plattformen genauso verhält. Dass sie einfach gratis wären und immer, wenn ein Bug oder ein Problem auftritt, könnte es schnell und einfach behoben werden. Aber das ist nicht der Fall. Wir müssten uns also stärker der Rekursivität bewusst werden, für die anderen Ebenen Sorge zu tragen, die es uns ermöglichen, unsere politische, soziale und kulturelle Produktion weiterzuentwickeln. Immer wenn wir Geld bekommen oder Ressourcen, oder es Einkommen aus unseren Projekten gibt, sollten wir darüber nachdenken, einen Teil des Kuchens mit jenen zu teilen, die diese Infrastruktur am Laufen halten. Das wäre meine Antwort. Das müssen wir als sehr ernsthafte Selbstkritik sehen.

Ist es auch möglich, dass Social Network Sites als solche nicht mehr so wichtig sind? 2010/2011 gehörten sie zu den fortgeschrittensten Phänomenen im Internet, aber in der Zwischenzeit sind einige neue Ebenen entstanden.

Florencio Cabello: Das würde ich nicht sagen, zumindest in Bezug auf den spanischen Kontext. *Facebook* ist zum Beispiel in den letzten Jahren sehr stark gewachsen und es ist immer noch ein wichtiges Tool für politische und soziale Organisation. Für mich ist es im Gegenteil

ein Problem, wenn selbst wir als soziale Zentren, wie etwa La Invisible hier in Málaga, dazu tendieren zu sagen: ‚Es ist genug, wenn wir *Facebook* haben. Dort haben wir unser Veranstaltungsprogramm, unsere Aufrufe etc.‘ Wir gehen davon aus, dass jede/r *Facebook* hat, bis hin zu dem Punkt, dass es als Äquivalent des Webs selbst erscheint. Aber natürlich ist es das nicht. Man muss sich um seine Website kümmern, und um andere Dinge wie Mailinglists etc., alle diese interoperablen Tools, die uns Tim Berners-Lee und die ganzen Internet-Entwickler_innen geschenkt haben. Das müssen wir auch wertschätzen und nicht davon ausgehen, dass *Facebook* gleichsam das Internet umhüllt und universal ist – es ist genau umgekehrt.

März 2017

Hinweise

Ausgangspunkt. Den Ausgangspunkt für das Interview bildete der folgende Text: Florencio Cabello, Marta G. Franco, Alex Haché, „The Social Web beyond ‚Walled Gardens‘: Interoperability, Federation and the Case of Lorea/n-1“, in: *Psychology Journal*, 2013, Vol, 11, Nr. 1, S. 43–65, [http://www.psychology.org/File/PNJ11\(1\)/PSYCHOLOGY_JOURNAL_11_1_CABELLO.pdf](http://www.psychology.org/File/PNJ11(1)/PSYCHOLOGY_JOURNAL_11_1_CABELLO.pdf).

Elgg. Siehe <https://elgg.org/>.

Kune. Siehe <https://kune.cc/>.

N-1 / Lorea. Die Sites sind nicht mehr in Betrieb und inzwischen auch offline. Einige Screenshots finden sich unter: <https://www.socialmediaalternatives.org/archive/items/browse?collection=29>.

Recursive Publics. Siehe Christopher M. Kelty, *Two Bits: The Cultural Significance of Free Software*, Durham, London: Duke University Press 2008.

Tausend Plateaus. Gilles Deleuze, Félix Guattari, *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, Berlin: Merve 1992. Die im Interview zitierte Passage befindet sich auf S. 36. Zum theoretischen Kontext siehe auch Gerald Raunig: „n-1. Die Mannigfaltigkeit machen. Ein philosophisches Manifest“, in: *transversal* 10/2011: #occupy and assemble ∞ , <http://transversal.at/transversal/1011/raunig2/de>.

W3C. Die im Interview angesprochene, inzwischen nicht mehr aktive Gruppe findet sich unter <https://www.w3.org/2005/Incubator/federatedsocialweb/>. Die Adresse der derzeit aktuellen Gruppe ist <https://www.w3.org/wiki/SocialCG>. Siehe zum Thema auch den Abschnitt „Alternativen in der Praxis“ in der Einleitung.

„Es geht mir großartig, aber das siehst du nicht in deinem Social Media Feed“

Ein Interview mit Ramona-Riin Dremljuga über „partielle Entkopplung“ von Sozialen Medien

Unser Interview geht von deiner Studie aus über Leute, die sich entschlossen haben, eine oder mehrere Social Media Plattformen zu verlassen, nachdem sie diese längere Zeit genutzt hatten. Könntest du bitte kurz von der Studie erzählen?

Ramona-Riin Dremljuga: Ich habe an dieser Studie zwei Jahre lang gearbeitet. Ich ging von meinen persönlichen Erfahrungen mit Sozialen Medien aus, nach denen ich mich einerseits fernhalten wollte, andererseits aber auch nicht vollständig. Als ich mit einigen Leuten darüber sprach, stellte sich heraus, dass die wiederum einige Leute kannten, die das schon gemacht hatten – wegzugehen, aber nicht vollständig. Ich begann, Interviews zu führen, erst nur mit einer kleinen Zahl von Leuten, die inzwischen auf mehr als zwanzig angewachsen ist. Die Interviewpartner_innen waren aus verschiedenen Altersgruppen – von Leuten in ihren 20ern bis in ihren 40ern – und sie hatten verschiedene Hintergründe was Beruf, Bildung etc. betrifft, etwa Programmierer_innen, Lehrer_innen, Geschäftsleute, Sportler_innen und Studierende in verschiedenen Abschnitten. Einige hatten mehr technologische Kenntnisse als andere und verfügten auch über kritisches Wissen zu Medien und Technologie, andere nutzten Soziale Medien aber nur für sehr einfache Bedürfnisse. Trotz der verschiedenen Hintergründe

waren alle sehr versiert im praktischen Umgang mit Technologie und hatten eine grundsätzlich positive Einstellung zur Mediennutzung.

Die Forschung zur Entkopplung (Disconnection) hat sich davor hauptsächlich mit Leuten beschäftigt, die entweder gar keinen Zugang hatten oder sich von jeglichem Zugang abgeschnitten hatten – zu Sozialen Medien oder zu Technologie im Allgemeinen. Heutzutage sind die Neuen Technologien so dicht mit dem Alltag verwoben, dass eine totale Entkopplung von den meisten Leuten gar nicht gewollt wird, sondern es geht glaube ich mehr darum, herauszufinden, was die optimale Balance zwischen Verbindung und Entkopplung ist. Mein Interesse galt Leuten, die sich – ohne dazu irgendwie aufgefordert oder genötigt zu werden – bewusst dafür entschieden hatten, einen oder mehrere ihrer Social Media Accounts aufzugeben, aber über andere ähnliche Mittel und Kanäle in Verbindung zu bleiben, einschließlich anderer Sozialer Medien, die sie gleichzeitig mit jenen genutzt hatten, die sie gerade verließen. Es gab zum Beispiel Leute, die ihren *Facebook*-Account aufgegeben, aber weiterhin *Instagram* oder *Twitter* genutzt hatten, oder einen anderen Fall, in dem jemand seinen *Facebook*-Account behalten, aber alle anderen Social Media Accounts aufgegeben hat, wie *LinkedIn* und *Reddit*. Es gibt also verschiedene Fälle, am meisten wurde aber *Facebook* verlassen bzw. begegnete ich am häufigsten Leuten, die ihren *Facebook*-Account aufgegeben hatten.

Was ist dann aber noch der Unterschied zwischen ‚partieller Entkopplung‘ und einer lediglichen Konsument_innen-

entscheidung, dass für die jeweiligen Bedürfnisse zum Beispiel Twitter geeigneter ist als Facebook?

Ramona-Riin Dremljuga: Den Unterschied macht das Ausmaß ihrer Entscheidung. Sie haben schließlich einmal begonnen, die Plattform zu nutzen, die sie jetzt wieder verlassen haben. Und sie hatten damals sicher einen Grund dafür. Vielleicht fanden sie sie nützlich, oder sie waren neugierig, welche Funktionen sie haben und welche Möglichkeiten sie eröffnen würde, oder sie gingen hin, weil ihre Freunde dort waren. Unabhängig davon, was nun im Detail der Grund dafür war, an einem bestimmten Punkt entschieden sie sich dann dafür, den Account zu löschen oder zu verlassen. Und die Interviewpartner_innen trafen diese Entscheidung nicht in Form einer Planung ihrer künftigen Social Media Nutzung, sondern einfach für einen bestimmten Moment in ihrem Leben. Es geht eher um einen spontanen Akt, etwas loszuwerden, das sie zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr wollten, als um die Durchführung eines durchdachten Plans für ihre künftige Mediennutzung.

Es wird erwartet, dass man aktiv und gewinnend ist

Was waren die wichtigsten Bereiche der Kritik oder Unzufriedenheit? Ich nehme an, du hast die Leute nach den Gründen gefragt, warum sie die Plattform verlassen haben?

Ramona-Riin Dremljuga: Eigentlich entschied ich mich, diese Frage nicht direkt zu stellen. Ich interessierte mich für die gesamte Geschichte, wie sie über ihre Erfahrungen mit Sozialen Medien berichten würden, an

jenem Punkt beginnend, als sie mit der Nutzung Sozialer Medien starteten, bis zum Tag des Interviews. Über das gesamte Gespräch über ihre Medienpraxis hinweg sollte zu Tage kommen, was sie an den Sozialen Medien schätzten und was sie frustrierend fanden, bis hin zur Feststellung, was sie dazu brachte, sich für den Ausstieg zu entscheiden. Es gab klare Bedürfnisse, von denen die Leute den Eindruck hatten, dass sie von den Plattformen nicht erfüllt oder sogar grundsätzlich nicht gewürdigt wurden. Man könnte sagen, dass der allgemeine, übergreifende Grund die ‚Kosteneffizienz‘ der jeweiligen Plattform war, verglichen mit ihren Erwartungen. Sie hatten das Gefühl, dass sie mehr gaben, als sie zurückbekamen – emotional, nicht quantitativ. Es gab auch andere Punkte, wie etwa die Erwartungen anderer User_innen an sie. Wenn man auf einer Plattform ist, wird erwartet, dass man aktiv und gewinnend ist und es entstehen durch die Nutzung Sozialer Medien einige soziale Regeln und Erwartungen. Zum Beispiel die Annahme, dass es, wenn jemand Neuigkeiten auf *Facebook* gepostet hat, nicht mehr nötig ist, das bei einem persönlichen Treffen anzusprechen. Oder dass ein nicht im Vorhinein vereinbarter Telefonanruf bedeutet, dass etwas passiert ist, und nicht einfach nur als eine normale Alternative zu Instant Messaging gesehen wird. Es gab einige Momente – oder soziale Normen mit einem ‚dehumanisierenden‘ Aspekt –, die durch die Social Media Plattformen geschaffen und von den User_innen nicht geschätzt wurden.

Was waren die wichtigsten Muster beim Finden von Alternativen? Wenn ich richtig verstanden habe, ist es in diesen Fällen nicht so gelaufen, dass jemand eine Social Media

Plattform verließ, um dann in den nächsten Wochen nach einer Alternative zu suchen, sondern dass das alles zum selben Zeitpunkt stattfand, also von einer Plattform zur anderen oder einer sonstigen Alternative zu wechseln?

Ramona-Riin Dremljuga: Ja, sie richteten nicht irgendwo einen neuen Account ein oder probierten eine andere Plattform aus, sondern sie griffen auf andere Möglichkeiten zurück, die sie schon hatten, also auf andere Plattformen, die sie davor schon parallel genutzt hatten, oder auf ältere Medien. Sie machten zum Beispiel wieder öfter Telefonanrufe und ihre Freund_innen griffen das auf und machten das auch. Einige wechselten von der parallelen Nutzung von *Facebook Messenger* und *WhatsApp* zu Letzterem. Andere gaben Messenger Apps ganz auf und nutzten stattdessen E-Mail. Der Wechsel war immer zu Tools, die sie schon nutzten.

Hat es auch keine Überlegungen gegeben, zu alternativen Sozialen Netzwerken wie Diaspora oder Mastodon zu wechseln?*

Ramona-Riin Dremljuga: Nein, da der Fokus eben nie die Suche nach neuen bzw. zusätzlichen Social Media Tools war. Das Hauptinteresse war immer, eine Plattform zu verlassen, weil diese eben als zu zeitaufwendig, aufdringlich, unnötig etc. empfunden wurde.

Wie haben sich die Social Media Praxen der Leute danach verändert?

Ramona-Riin Dremljuga: Ich würde sagen, dass sie ihre eigenen Praxen nicht mehr sehr drastisch änderten, weil

sich diese schon vor dem Ausstieg in eine Richtung verändert hatten, stärker in einer Art und Weise verbunden zu sein, die man selbst möchte. Das war eigentlich eine der Voraussetzungen dafür, dass sie aussteigen konnten, weil sie schon daran glaubten, dass sie auch ohne diese bestimmte Plattform in Verbindung bleiben und weiter kommunizieren konnten, oder sie sahen das zumindest als Möglichkeit. Sie änderten also ihre eigenen Kommunikationspraxen wenig, aber ich glaube, dass die Leute um sie herum das bis zu einem gewissen Grad taten.

Der Rest interessierte sie nicht mehr

In einigen Fällen kehrten Leute wieder zu der Plattform zurück, die sie verlassen hatten, weil sie gebeten oder in einer Weise dazu gedrängt wurden. In diesen Fällen waren die Leute, die auf der Plattform geblieben waren, so wichtig für sie, dass sie deren Bedürfnisse über die eigenen stellten. Wenn sie das taten, hatten sie aber ihre Nutzung dieser bestimmten Plattform schon viel genauer definiert und diese war stärker eingeschränkt als vor der Entkopplung. Wahrscheinlich gibt es eine Art von ‚läuterndem Moment‘ nach der Entkopplung. Selbst wenn sie zurückkehrten, hatten sie ihren praktischen Umgang insgesamt so weit geändert und nicht das Gefühl, dass sie einfach so weitermachten wie zuvor. Ein Beispiel aus *Facebook*: Jemand wurde gebeten, zurückzukommen, weil eine Information mit einer bestimmten Gruppe geteilt werden sollte. Diese Person ging also auf *Facebook*, aber nur zu dieser bestimmten Gruppe, weil das der Grund war, warum sie dort gebraucht wurde. Die Notifications und Messages etc. wurden einfach

nicht gecheckt. Und ich würde das auch nicht so sehen, dass sich die Leute zu solchem Verhalten zwingen, im Sinne von: ‚Oh, da sind hundert Notifications, aber ich sollte sie nicht ansehen!‘ Sie gingen einfach rein, um etwas Bestimmtes zu erledigen, und dann wieder raus. Der Rest interessierte sie nicht mehr. Das ist definitiv eine Änderung gegenüber ihrem früheren Verhalten, wo sie oft den üblichen Nutzungsweisen der jeweiligen Plattform folgten und nicht auf die eigenen Bedürfnisse konzentriert waren.

Was waren die Bedenken der Leute darüber, was nach dem Verlassen passieren könnte, und was davon ist eingetreten?

Ramona-Riin Dremljuga: Die wichtigsten allgemeinen Bedenken kommen aus den öffentlichen Diskussionen und bestehen hauptsächlich in der Annahme, dass die Entkopplung ernsthafte negative Effekte auf das eigene Leben, die Beziehungen und die Konnektivität haben wird. Die Interviewpartner_innen teilten diese Ansichten und sagten: ‚Ich weiß, dass ich Verbindungen verlieren werde.‘ ‚Ich werde von Informationen, die wichtig sind, abgeschnitten sein.‘ ‚Ich weiß, dass ich einige Events versäumen werde.‘ Alles unmittelbar mit der Vorstellung verknüpft, nicht mehr einbezogen zu sein. Ich würde sagen, dass niemand von diesen Leuten Angst davor hatte, was die Entkopplung nach sich ziehen würde, aber dass sie einfach mögliche negative Effekte dessen, dass sie auf bestimmten Sozialen Medien nicht mehr existierten, zur Kenntnis nahmen. Ihre wirklichen Erfahrungen waren dann aber ganz anders. Die Leute empfanden die Entkopplung als sehr vorteilhaft. Für mich war einer der interessantesten Punkte,

dass gerade diese Leute, die eben die Erfahrung gemacht hatten, dass die allgemein angenommenen negativen Effekte nicht eintraten, dann nicht sagten: ‚Hey, hey, hey, das stimmt überhaupt nicht! Ich habe es gemacht und es war ganz anders!‘ Sondern sie wiederholten weiterhin diese Gemeinplätze: ‚Ja, es könnte sein, dass man dann nicht mehr einbezogen ist, dass man Leute aus seinem Umfeld verliert, etc.‘ Die üblicherweise befürchteten negativen Konsequenzen waren in unseren Gesprächen so evident, als würde man immer, wenn man eine Social Media Plattform aufgibt, etwas verlieren müssen, selbst wenn man das Gefühl hat, mit den Änderungen in seiner Nutzung Sozialer Medien etwas zu gewinnen.

Es gibt einige negative Annahmen über Leute, die bestimmte Soziale Medien verlassen. So wird zum Beispiel angenommen, dass, wenn jemand eine Plattform verlässt, das auch eher als Kritik an jenen gesehen wird, die bleiben, als an der Plattform selbst. Oder es wird auch, wenn jemand eine Plattform verlässt, weil er/sie diese nutzlos findet, als Unterstellung gesehen, dass die verbleibenden User_innen ihre Zeit mit wertlosen Aktivitäten verbringen. Deshalb beginnen die bleibenden User_innen dann auch oft, Ausreden oder Erklärungen dafür abzugeben, warum Soziale Medien wichtig für sie sind, obwohl sie die Motive derer verstehen, die die Plattform verlassen. Da es sich hier aber um sehr persönliche Entscheidungen handelt, die nicht als Beispiel für andere User_innen gedacht sind, bleiben diese Diskussionen meist recht kurz, einseitig und eher deklaratorisch; es gibt kaum fruchtbare Argumentationen.

Es war gar nicht so wichtig, womit genau sie die Zeit dann verbrachten

Was waren die wichtigsten Vorteile?

Ramona-Riin Dremljuga: Ich glaube, dass das wichtigste positive Ergebnis war, dass die Leute die Zeit, die sie mit Sozialen Medien verbracht hatten, für anderes verwendeten, das ihnen wichtiger war, etwa Zeit mit der Familie zu verbringen. Letztlich stellte sich dann heraus, dass gar nicht so wichtig war, womit genau sie die Zeit dann verbrachten, weil alles, was sie statt der Sozialen Medien machten, als erfreulicher oder wünschenswerter angesehen wurde. Sie fanden auch Wege, Dinge effizienter zu erledigen, etwa Anrufe statt Messaging, wodurch es auch gelingen kann, etwas in fünf Minuten zu erledigen, anstatt den ganzen Tag auf eine Antwort zu warten.

Wie haben sich die Netzwerke der Freund_innen entwickelt?

Ramona-Riin Dremljuga: Die Interviewpartner_innen waren sehr positiv überrascht. Sie hatten ja die genannten Bedenken bezüglich des Problems, dann ausgeschlossen zu sein, aber ihre zentrale Wahrnehmung war, dass, auch wenn einzelne Leute nicht mehr so viel mit ihnen in Kontakt waren wie zuvor, die Netzwerke in den meisten Fällen ihre Entscheidung respektierten, auch wenn anfangs mitunter in Frage gestellt wurde, ob es vernünftig war, die Plattform zu verlassen. In vielen Fällen rief es eine gewisse Besorgnis hervor, und es wurde vermutet, dass etwas passiert war oder etwas nicht stimmte. Aber insgesamt berichteten alle, dass es viel besser gelaufen war, als

sie angenommen hatten. So folgten ihnen die Leute zu anderen Kommunikationsmitteln und telefonierten zum Beispiel wieder mehr mit ihnen. Sie waren also immer noch – wenn nicht sogar mehr – mit den Leuten in Verbindung, die ihnen wichtig waren, und weniger mit jenen, die ihnen nicht so wichtig waren, was nicht wirklich ein Problem für sie darstellte. Es war eine Art Herausfiltern der Kontakte, die für ihr tägliches Leben am wichtigsten waren, und es kam jedenfalls nicht vor, dass sie relevante Kontakte verloren. Die Kommunikationsflüsse zwischen den Leuten veränderten sich hin zu etwas eher Praktischem, eher Bedürfnisorientiertem. Wenn sie jemand erreichen mussten, konnten sie das ohne Probleme. Es war so einfach wie davor, nur eben über einen anderen Kanal. Aber was ausgelassen wurde, war dieses Übermaß an Informationen, die nicht wichtig waren für sie.

Ein anderer interessanter Aspekt war, dass die Leute nach dem Ausstieg merkten, dass ihre Freund_innen, die sie und auch ihre Interessen gut genug kannten, sie manchmal auf Neuigkeiten aufmerksam machten, die sie ansonsten versäumt hätten, weil sie nicht mehr auf dieser Plattform waren. Die News, die relevant für sie waren, erreichten sie also nach wie vor, weil die Leute, die immer noch in Verbindung waren und sie gut kannten, das ernst genug nahmen, um die Info an sie weiterzugeben.

Praktisch gesehen verließen die Leute die Plattformen in sehr ähnlicher Weise: Die meisten kündigten auf der Plattform nicht an, dass sie gehen würden. Gleichzeitig hörten sie aber nicht einfach nur auf, ihren Account zu nutzen, sondern löschten oder deaktivierten ihn, was zur Folge hat, dass man über die Plattform nicht mehr erreichbar ist, der Name nicht

mehr in den Listen aufscheint und man nicht mehr gefunden werden kann. Enge Freund_innen merkten das sehr schnell und fanden auch sehr leicht andere Möglichkeiten, sie zu kontaktieren, weil die jeweilige Plattform zwar der gebräuchlichste, aber nicht der einzige Weg war, mit ihnen zu kommunizieren. Andere Leute fanden später auch Möglichkeiten, sie zu kontaktieren, indem sie bei den engeren Freund_innen nachfragten oder auf stärker ‚berufliche‘ Tools wie E-Mail oder Telefon zurückgriffen.

Je größer das Netzwerk, desto besser?

Eines des Ergebnisse, die in deinem Abstract erwähnt sind, ist, dass „die Idee, dass Netzwerke umso wertvoller für ihre User_innen werden, je größer die Anzahl ihrer Mitglieder ist, in Frage gestellt wird.“ Könntest du das bitte etwas genauer erklären?

Ramona-Riin Dremljuga: Ich bezog mich damit auf den Netzwerkeffekt, der indirekt nahelegt, dass der Wert, in einem Netzwerk zu sein, steigt, wenn das Netzwerk wächst. Die Tatsache, dass man zu praktisch jedem/r in der Welt mit nur einem kleinen Mausklick Kontakt aufnehmen kann, wird als etwas gesehen, das einem mehr Möglichkeiten eröffnet. Mit je mehr Leuten du verbunden bist, und mit je mehr Leuten diese wiederum verbunden sind, desto stärker kann deine Sichtbarkeit und Reichweite steigen. Das wird oft als positiver Faktor von Sozialen Medien gesehen, weil du mit Leuten verbunden werden könntest, mit denen du ansonsten nicht verbunden wärst. Ich glaube aber, dass die Praxen der Interviewten zeigen, dass das in vielen Fällen

nicht wirklich das ist, was die Leute wollen oder brauchen, weil die Tatsache, dass sie bereit sind, ihr sichtbares Netzwerk aufzugeben, oder die Möglichkeit, etwas mit Freund_innen von Freund_innen von Freund_innen zu teilen und viel mehr an Information zu bekommen, deutlich macht, dass das für sie nicht so relevant ist wie ihre eigenen Bedürfnisse.

Du sprichst von ‚partieller Entkopplung‘ als einer ‚indirekt politischen Haltung‘. Wie könnten diese politischen Implikationen stärker explizit bzw. konkret realisiert werden? Du schreibst, dass die Interviewten sich nicht als Teil einer neuen Bewegung sehen. Sind solche Bewegungen am Entstehen, etwa im Zusammenhang mit Begriffen wie ‚Slow computing‘ oder ‚Slow media‘?

Ramona-Riin Dremljuga: Ich würde sagen, nicht in dieser Phase. Mein Verständnis einer Bewegung wäre, dass sie organisiert ist und dass die Leute miteinander in Kontakt sind, was, soweit ich weiß, derzeit für diese Leute nicht der Fall ist. Zum politischen Aspekt: Ich erwähnte es in dieser Form, weil in der früheren Forschung sehr oft auf die Politiken des Entkoppelns Bezug genommen worden war, und darauf, wie Entkoppeln einen Versuch darstellt, die Probleme der Kontrolle und der Machtbeziehungen zwischen den Plattformen und den User_innen anzugehen und zu versuchen, Kontrolle über die Entscheidungen zu erlangen, wie die Erfahrungen der User_innen mit Sozialen Medien gestaltet werden sollen, anstatt dass Plattformen ihre User_innen dazu nötigen wollen, einfach ihre Systeme zu benutzen. Im Fall meiner Interviewpartner_innen war es nicht sehr verbreitet, dass die Leute ernsthafte Kritik oder

Bedenken etwa zu Privatsphäre-Problemen geäußert hätten. Aber der Akt des Entkoppelns repräsentiert trotzdem immer Widerspruch, und ich denke, dass es politisch aufgeladen ist.

Die Verbreitung von Informationen über die positiven Erfahrungen, die im Gegensatz zu den allgemeinen Annahmen stehen, könnte etwa auch durch solche Bewegungen stattfinden.

Ramona-Riin Dremljuga: Ich glaube, dass die Verbreitung von positiven Geschichten über Entkopplung von den Leuten übernommen wird, die das als Experiment machen. Man kann sich online all diese Berichte ansehen über Leute, die als Digital Detox einen Monat oder gleich ein Jahr frei nehmen von Sozialen Medien oder überhaupt von Technologie. Dann kommen sie zurück und schreiben über ihre großartigen Erlebnisse. Ich glaube, dass also schon darüber gesprochen wird, aber meine Interviewpartner_innen sind nicht der Typ von Leuten, die beginnen, über ihre Erfahrungen zu berichten. Sie haben es sogar ein wenig seltsam gefunden, mit mir zu reden, weil es für sie einfach normales Leben ist, eine Entscheidung, kein Experiment oder irgendeine Art von Detox Camp.

Ich glaube, der wichtigste Punkt, den man davon lernen kann, ist, wie unterschiedlich Entkopplung sein kann – oder Verbindung. Ich beschäftige mich jetzt etwa mit Leuten, die nicht einmal einen eigenen Social Media Account eingerichtet haben, die aber über den Account ihres/r Partner_in oder der Familie in den Sozialen Medien sind.

Es wird viel alltäglicher sein, sich bewusst von bestimmten Teilen des Medien-Ökosystems zu entkoppeln

Es gibt eine Forschungstradition, die sich mit Nichtbeteiligung an oder Verweigerung von Medien und Technologie beschäftigt. Wo würdest du ‚partielle Entkopplung‘ verorten im Spektrum von den Verweiger_innen, die überhaupt nie damit begonnen haben, bestimmte Onlineservices zu nutzen, bis zu den Ausgeschlossenen, die gar nicht die Möglichkeit zur Partizipation bekommen?

Ramona-Riin Dremljuga: Ich arbeitete an dieser Frage, als ich begann, die Studie zu konzeptionalisieren, und fand dabei unglaublich viele Formen und Begriffe: *non-use, slow adoption, passive use, avoidance, abstinence, disengagement, de-domestication, disconnection, resistance, refusal, appropriation* etc. Um den verschiedenen Auffassungsweisen einen Sinn abzugewinnen und meine Teilnehmer_innen in Gruppen einzuteilen, entwickelte ich etwas, das ich als ‚Entkopplungsmodi‘ bezeichne. Nach dem, was ich aus der Literatur zum Thema lernte und über die Erfahrungen der Leute hörte, unterschied ich drei solcher Modi: 1) ‚Experimentelle Entkopplung‘ (*experimental disconnection practice*), wo Leute ausprobieren und mit Entkopplung kurzfristig experimentieren; 2) ‚Behutsame Entkopplung‘ (*precautious disconnective practice*), die angewandt wird, um die eigenen Medienpraxen und Beziehungen im Sinne einer Verbesserung der alltäglichen Erfahrung für einen unbestimmten Zeitraum zu verändern; und 3) ‚Langfristige Entkopplung‘ (*long-term disconnecting practice*), die sich auf eine drastische und langfristige Veränderung der eigenen Mediennutzung bezieht.

Es gibt so viele verschiedene Arten von Erfahrung mit Sozialen Medien, die man dann in diesem Spektrum – das eher eine Matrix ist – verorten könnte. Ich würde sagen, dass ‚partielle Entkopplung‘, wie eben einige aber nicht alle Social Media Accounts aufzugeben, definitiv nicht bei der Verweigerung zu verorten ist, weil die Leute grundsätzlich bei der Nutzung verschiedener Technologien mehr Vor- als Nachteile sehen. Ich würde sie eher in der Nähe der *appropriation* sehen, weil sie sich von bestimmten Bereichen der Medien zurückziehen, um dann aber offensiv ihre Praxis zu verbessern. Niemand von ihnen kündigte an, diesen Medien für immer fern zu bleiben. Es ist nur etwas, das sie für jetzt beschlossen, und sie denken nicht darüber nach, in welchem Ausmaß sie ihre Praxis weiterführen werden. Ich glaube, dass diese diversifizierende Entkopplung bleiben und es für die Leute viel alltäglicher sein wird, sich bewusst von bestimmten Teilen des Medien-Ökosystems zu entkoppeln. Ich hoffe nur, dass das dann mit weniger Unterstellungen und Vorurteilen aufgenommen werden wird.

Hinweise

Ausgangspunkt. Der erste Teil der Studie, von der das Interview ausgeht, wurde als Masterarbeit an der Universität Aarhus durchgeführt. Ein Text, in dem weitere Aspekte entwickelt werden, erscheint in der Sonderausgabe von *Studies of Transition States and Societies* zur *AoIR'17*, <http://publications.tlu.ee/index.php/stss>.

Digital detox. Zu einer kritischen Auseinandersetzung siehe etwa: Adam Fish, „Technology Retreats and the Politics of Social Media“, *tripleC* 15(1), 2017, S. 355–369, <http://www.triple-c.at/index.php/tripleC/article/download/807/992>.

„*Slow computing*“ / „*Slow media*“. Siehe z. B.: <http://progcity.maynoothuniversity.ie/2017/11/slow-computing-a-workshop-on-resistance-in-the-algorithmic-age/> oder <http://en.slow-media.net/manifesto>.

Es hat keinen Sinn, das noch ,Peer-to-Peer‘ zu nennen

Ein Interview mit Jaya Klara Brekke über die Politiken von Blockchain und Kryptowährungen

Du hast einen hippokratischen Eid für Blockchainentwickler_innen mit dem Titel Satoshi Oath geschrieben, der folgende Passage enthält: „Wenn du deine eigene blockchain-basierte Anwendung entwickelst, machst du nicht einfach nur eine weitere App oder bist einfach nur in ein weiteres Startup involviert, sondern du beteiligst dich an der Schaffung einer neuen Form von Gesellschaft.“ Das klingt wie ein sehr umfassender Anspruch, gleichzeitig ziemlich neutral – es sagt nichts darüber aus, ob sich die Gesellschaft dadurch zum Besseren oder zum Schlechteren entwickeln wird. Diese Frage lässt sich kaum allgemein beantworten, aber wenn du von der aktuellen Situation ausgehst – welche grundlegenden Veränderungen könnte die Blockchain bringen?

Jaya Klara Brekke: Dieses Statement war in gewisser Weise strategisch. Es sollte die Aufmerksamkeit der Leser_innen wecken und ein Gefühl der Verantwortung schaffen. Wenn man digitale Plattformen entwickelt – angenommen, sie sind erfolgreich –, beeinflusst man die Leute auf subtile und sehr wirkungsvolle Art und Weise. Man sollte also wirklich darüber nachdenken, was man tut. Das Statement sollte sicherstellen, dass die Entwickler_innen nicht annehmen, dass das, was sie da schaffen, einfach neutral ist und eben nur auf einer Art von Nachfrage auf dem Markt basiert. In Wirklichkeit strukturiert es Dinge.

Und das Statement ist aus einer erwartungsvollen Haltung heraus geschrieben. Es wurde zu einer Zeit verfasst, als die Zukunft für die Blockchain noch offener war. Es gab eher noch das Gefühl, dass ein Potenzial da war, um etwas in radikaler Weise zu verändern. Das basierte auf der Annahme, dass Geldwesen und Kryptographie zwei sehr mächtige, weitreichende Infrastrukturen sind, die Verhalten, Interaktionen und Beziehungen sehr stark strukturieren. Im Moment habe ich ehrlich gesagt eher das Gefühl, dass viele der gleichen alten Probleme in diesem Raum reproduziert werden. Das mag eine vorübergehende Phase sein, weil die Spekulation gerade so wild wuchert und die Leute eine Menge Geld machen. Die Leute interessieren sich mehr für den Marktwert der Kryptowährungen und es gibt wenig Aufmerksamkeit für die Frage, was die Technologie eigentlich kann und welches Potenzial insgesamt in der Kryptographie liegt. Das erzeugt bestimmte Verhaltensweisen, die weniger damit zu tun haben, die Welt in neuer und interessanter Weise zu verändern, sondern mehr damit, die Scheiße des bestehenden Finanzsystems und der monopolistischen digitalen Plattformen in banaler, langweiliger und schrecklicher Weise zu reproduzieren. Ich bin ehrlich gesagt zurzeit sehr zynisch.

Könntest du bitte einen kurzen Überblick geben über die wichtigsten ‚Communities‘ – bzw. die wichtigsten Stränge in der Blockchain-, Community –, vor allem in Bezug auf die politischen Aspekte: Gibt es da so etwas wie Mainstream und Underground, linken und rechten Flügel etc.? (Du sprichst in deinem Text von ‚der Blockchain Community‘ im Singular. Trifft es immer noch zu, dass es sich eher um eine ‚Community‘ handelt als um eine Vielzahl von ‚Communities‘?)

Jaya Klara Brekke: Einer der Gründe, warum ich mich für die Blockchain interessiert habe, war, dass sie die vorgefassten politischen Kategorien, die ich hatte, einigermaßen durcheinanderbrachte. Mit anderen Worten: Es ist nötig, neue Theorie zu entwickeln, und wir sind herausgefordert, genau zu beobachten, was passiert, was die Möglichkeiten sind, die Überraschungen etc. Sie hat auch bestehende politische ‚Communities‘ durcheinandergewirbelt. Leute von der Linken und von der Rechten vermischen sich hier in seltsamer Weise, Leute mit libertärem und anarcho-kapitalistischem Background, mit sozialistischem Background etc. Sie treffen sich in diesem Raum, in dem bestimmte Grundsätze und Ideen existieren – wie Dezentralisierung, Transparenz, Autonomie und Anonymität –, zu denen es ein gemeinsames Bekenntnis gibt – auch wenn sich bei näherer Betrachtung herausstellt, dass die Interpretation dieser Begriffe oft sehr unterschiedlich ist. Cypherpunks und andere politische Bewegungen, die auf Kryptographie und Hackerethik basieren, waren in der Anfangszeit sehr präsent. Die Dinge sind von dort aus irgendwie explodiert. Du hast recht, es gibt jetzt eine Vielzahl von ‚Communities‘, deren Konturen aber noch nicht so klar abgegrenzt sind. Natürlich gibt es zum Beispiel linke anarchistische Tendenzen, aber die Leute kooperieren und interagieren mit Libertären und mit hyperkapitalistischen Startups, und viele von ihnen sind auf denselben Konferenzen wie die Leute aus den Finanzkonzernen und Regierungen. Es herrscht ein merkwürdiger Enthusiasmus um bestimmte Aspekte der Technologie, was bedeutet, dass es hier noch eine andere ‚Community‘-Ebene gibt über all diesen unterschiedlichen politischen Strängen, die hier um etwas, das grundsätzlich Begeisterung für

die Technologie ist, zusammenkommen. Das ist heute immer noch präsent, obwohl es sich immer mehr zu einem typischen wirtschaftsorientierten Startup-Umfeld entwickelt.

Es gibt Aspekte der Technologie, die eher in Richtung des rechten Libertarismus gehen. Als ich zum ersten Mal David Golumbias *The Politics of Bitcoin: Software as Right-Wing Extremism* las, war ich skeptisch und hatte den Eindruck, dass er ein falsches Bild der Politiken der ‚Community‘ zeichnet, weil er die starken Wurzeln in Open Source und dezentralisiert kommunitär-anarchistischem Denken nicht berücksichtigt, die die Geschichte von Peer-to-Peer begründen. Je weiter sich die Dinge allerdings entwickelten – sagen wir: in den letzten ein bis zwei Jahren –, desto stärker traten diese rechten libertären Tendenzen hervor. Es sieht auch so aus, als ob das mit der Struktur der Technologie zu tun hätte, den eingeflossenen monetären Ideen und dem Umstand, dass Markt und Technologie mehr vertraut wird als den Menschen. Die Blockchain-Technologie orientiert das Denken und Bestreben auch tatsächlich hin auf privaten Besitz, kombiniert mit einigen simplifizierenden ökonomischen Theorien über Marktdynamiken, weil es das ist, worum es in vielen Projekten geht: Eigentumsverhältnisse zu registrieren, darauf wurde es reduziert, seien es nun digitale Inhalte, Vertragsbeziehungen, Währungseigentum oder was auch immer. Es basiert sehr stark auf dem Festschreiben von Eigentum. Das mythische Bild vom rationalen ökonomischen Akteur aus den Markttheorien wird als gegeben angenommen und in den meisten Sicherheitsmodellen im Bereich verwendet. Trotzdem glaube ich, dass es hier etwas Interessantes gibt, das auch nicht vorhersagbar und offen

in Bezug darauf ist, wie diese Art von digitaler Verknappung mit den eigenen Wurzeln in einer starken Kultur der Offenheit, der Freien Software und des Anti-Copyright interagiert. Dieser Aspekt sollte wirklich nicht unterschätzt werden und ist Teil der Kultur, den glaube ich Golumbia und zu viele andere Blockchain-Kritiker_innen allzu leicht übersehen.

Es gab die Zelte und immer auch ein oder zwei mit einem Bitcoin-Symbol

In einem Text zum schon angesprochenen Satoshi Oath setzt du den Hintergrund der Blockchain in Beziehung zur Kritik an der bzw. Reaktion auf die Finanzkrise. Die Reaktionen waren hier im Wesentlichen bestimmt durch die Idee von ‚code-as-law‘, also letztlich der Ersetzung sozialer Beziehungen durch in Code festgeschriebene Regeln. Gab es auch konkrete Beziehungen zwischen der Blockchain- ‚Community‘ und z. B. den Bewegungen gegen die Austeritätspolitik?

Jaya Klara Brekke: Sicher, es gibt Leute, die früh in *Bitcoin* involviert waren, und gleichzeitig auch in die Bewegung gegen Austeritätspolitik, aber es war keine gemeinsame Bewegung. *Bitcoin* war sozusagen Teil des breiteren Spektrums an Reaktionen auf die Krise. Wenn man zu einer der Demos gegen die Austeritätspolitik bzw. Occupy-Demos ging, gab es die Zelte und immer auch ein oder zwei Zelte mit einem *Bitcoin*-Symbol. Das *Bitcoin* Whitepaper kam im November 2008 heraus, also gerade als die Finanzkrise begann, und es wurde von allem Anfang an als Alternative zum bestehenden Finanzsystem angepriesen.

Finanzembargo gegen WikiLeaks

Wie war es verknüpft mit politischen oder sozialen Strategien?

Jaya Klara Brekke: Im Zusammenhang mit Politik, politischem Aktivismus oder Militanz gibt es verschiedene Strategien, die die Leute im Bereich der Kryptowährungen anzuwenden versuchten. Das wichtigste Beispiel, das immer genannt wird, ist das Finanzembargo gegen *WikiLeaks* – als die wichtigsten Zahlungsdienstleister wie Bank of America, VISA, Mastercard, PayPal usw. die Zahlung von Spenden an *WikiLeaks* blockierten, nachdem *WikiLeaks* die Kriegstagebücher über Afghanistan und den Irak veröffentlicht hatte. *Bitcoin* diente dann für sie als Plattform, über die sie weiter Spenden erhalten konnten. Das wird immer als wichtiges Beispiel gebracht, und es ist ein interessantes Beispiel, weil es ein politischer Moment ist, zu dem sich die Linke und die Rechte bekennen, und der eine andere Art politischer ‚Community‘ anspricht, die sich auf Widerstand gegen die Zensur, auf die Politik des Leakens, Transparenz und Wahrheit bezieht. Das war zu dieser Zeit sehr stark, aber auch hier ist die Situation inzwischen ziemlich verworren bezüglich der Frage, wer die Möglichkeit haben sollte, anonym zu bleiben, oder was Transparenz oder Anonymität eigentlich bedeuten in Hinblick auf ihren Bezug zu Macht. Macht wird in der Kryptowährungsszene nur unzureichend verstanden. Was ich damit sagen will, ist, dass etwa die Frage von Transparenz des Einzelnen gegenüber dem Staat nicht so einfach ist, wie es scheint. Der/die jeweilige Einzelne könnte sehr wohl eine sehr mächtige Person sein, und der jeweilige Staat könnte die letzte Instanz sein, um sie

für ihre Taten verantwortlich zu machen. Es schwirren die verschiedensten Ideen von Freiheit und Unterdrückung herum, und es ist sehr einfach, ‚den Staat‘ mit Unterdrückung und Tyrannei in Verbindung zu bringen, vor allem wenn man aus den USA kommt. Anonyme Wallets oder anonyme Vertragsbeziehungen können auch Möglichkeiten für Schattenbanken schaffen oder Strategien für Konzerne – auch sehr mächtige Akteur_innen, in vielen Fällen weit mächtiger als ein bestimmter Staat –, um sich aus der Verantwortung zu ziehen. Als Antwort wäre hier etwas zu erwarten wie ‚gut, das sind eben die Kosten für die Freiheit‘, aber das ist eben ein sehr US-spezifisches libertäres Verständnis von ‚Freiheit‘, das auf der Annahme basiert, dass Märkte und Technologie neutral sind, der Staat aber politisch und unterdrückerisch – als wäre der Markt das nicht. Das ist ein ernstzunehmendes Problem. Es gibt zurzeit einige sehr ernste Probleme, die meiner Meinung nach politisch sehr genau analysiert werden müssen. Die *WikiLeaks*-Strategie, Embargos zu umgehen, ist ein wiederkehrendes Muster und etwas, das eine sehr nützliche Taktik sein kann für die Unterdrückten und Marginalisierten. Aber wenn das plötzlich zu einer von ökonomischen Startups propagierten Agenda wird, werde ich misstrauisch. Was wird hier eigentlich umgangen? Es ist einfach nicht dasselbe.

Griechenland ist auch ein Beispiel, das oft genannt wurde, vor allem vor ein paar Jahren. Als die Finanzkrise zuschlug und klar wurde, dass Griechenland eigentlich keine ökonomische oder politische Souveränität mehr hatte, und dass demokratische Prozesse angesichts der Troika (Internationaler Währungsfonds, Europäische Kommission, Europäische Zentralbank) keine Relevanz

hatten, gab es starkes Interesse für Kryptowährungen. Von den Leuten und von politischen Kollektiven an der Basis als eine Möglichkeit, um die Kontrollen von Geldbewegungen zu umgehen, aber es wurde auch prominent von Varoufakis, dem Finanzminister der Syriza-Regierung, als eine Möglichkeit sondiert, eine gewisse Liquidität in der Wirtschaft und einen gewissen Grad an ökonomischer Souveränität zu gewährleisten. Letztendlich wurde dann in Griechenland nichts wirklich Wichtiges mit Kryptowährungen gemacht, aber es ist ein typischer politischer Anwendungsfall, nach dem die Blockchain-,Community‘ ständig Ausschau hält, in dem die Regierung scheitert und Kryptowährungen konstante Liquidität und einen bestimmten Grad an ökonomischer Autonomie und Resilienz gewährleisten kann. Die Krise in Griechenland hat viel Aufmerksamkeit für sowohl staatliche als auch außerstaatliche geopolitische Macht gebracht – und in diesem Kontext auch für das Potenzial der Kryptowährungen, von welchem sich aber viel erst noch zeigen muss.

Ein anderer Fall, der in der Krypto-Community für Aufregung sorgte, ist Venezuela und einige Berichte von dort über Leute, die angesichts der Hyperinflation *Bitcoin* verwenden. Es gibt hier allerdings ein Problem mit Geschichten, die allzu sehr simplifizieren und sich nicht die tieferen ökonomischen und geopolitischen Gründe dafür ansehen, warum eine bestimmte Währung oder Ökonomie Probleme hat. Und dann gab natürlich Venezuela – als erste Regierung – ihre eigene Kryptowährung heraus, den Petro, der durch Öl gedeckt wird. Aber die Situation ist hier immer noch ziemlich unklar.

FairCoin

Um auf deine Frage zurückzukommen: Eine andere politische Strategie, die ich hier erwähnen möchte, ist das Potenzial von ökonomischer und monetärer Autonomie, die Macht, eine eigene Währung schaffen zu können, was wahrscheinlich auf eine eher klassische linke kommunitaristische Politik komplementärer und sozialer Währungen zurückgeht. Beziehungsweise durchquert es auch hier wirklich die politischen Linien. Und es geht um ökonomische Autonomie. Aber um eine Kryptowährung in wirkliche Autonomie zu übersetzen, braucht man nicht nur eine Währung, sondern eine Ökonomie in dem Sinn, dass mit dieser Währung Dinge produziert und gehandelt werden, und das ist derzeit noch nicht wirklich Realität, für keine der Kryptowährungen. Sie sind alle mehr oder weniger an auf traditionellen Währungen basierende Ökonomien gekoppelt. Eine der ganz wenigen explizit antikapitalistischen anarchistischen Versuche ist *FairCoin*. Das ist ein Beispiel für diese Idee, die Blockchain zu nutzen, um die Reichweite von lokalen und komplementären Währungen zu erhöhen oder effektivere Interfaces und Interoperabilität zwischen bestehenden sozialen Währungen zu schaffen, womit man dann eine Kryptowährungsebene hat, die zwischen einem ganzen Ökosystem anderer Währungen vermitteln kann.

Und es gibt noch eine andere Art explizit formulierter politischer Strategien: Steuerungehorsam. Das ist eine Art von politisierter Steuervermeidung, wo z. B. Einzelpersonen, die als Selbstständige arbeiten und dafür in Spanien eine Gebühr bezahlen müssten, sich in der formalen Struktur einer Firma zusammenschließen, um das Bezahlen dieser Gebühr zu vermeiden. Da gibt es

interessante widersprüchliche Politiken, wo etwa die Grenzen zwischen Steuerungehorsam und Steuervermeidung angesichts der Technologien verschwimmen, die beides möglich machen. Das Gleiche gilt für die Widersprüche und Probleme rund um Privatsphäre und Transparenz.

Deshalb glaube ich, dass wir ein neues Vokabular, ein neues Denken in diesem Raum brauchen, weil Ausdrücke wie Transparenz, Privatsphäre, Dezentralisierung etc. in Hinblick auf ihre politische Bedeutung so kontextabhängig sind, ihren unmittelbaren Kontext immer mehr verlieren und dadurch politisch inhaltsleer und zahnlos werden.

Ich denke, das sind einige der zentralen angewandten politischen Strategien der Blockchain, Widerstand gegen (ökonomische) Zensur, ökonomische Autonomie und Selbstbestimmung. Aber wenn wir etwa über die Politiken sprechen, die der Strukturierung des Konsensprotokolls inhärent sind, ist das ein anderes Thema, über das ich stundenlang sprechen könnte. Aber das ist etwas stärker technisch und letztlich in tückischerer Weise ideologisch.

Ist es im Fall der stärker ‚Community‘-basierten Projekte so, dass sie die Technologie eher nutzen als sie weiterzuentwickeln?

Jaya Klara Brekke: Nein, sie entwickeln sie sehr wohl weiter. Sie versuchen etwa, andere Formen von Konsensprotokollen zu entwickeln, oder andere Methoden, durch die die Geldschöpfung bestimmt wird. Ein Beispiel ist etwa das ‚proof-of-cooperation‘ Konsensprotokoll. Es findet also definitiv auch in diesem Bereich

Entwicklung statt, aber es gibt eine andere Dynamik, wenn eine Kryptowährung in den extrem marktorientierten und sehr gewinnträchtigen Bereich eintritt, aus dem potenziell die nächste Monopol-Plattform entstehen könnte. Diese Währungen bekommen viel mehr Aufmerksamkeit und es entsteht eine viel stärkere Dynamik als bei solchen, die im Kontext marktkritischer sozialer Bewegungen entstehen, die sorgfältig die sozialen Implikationen dessen zu verstehen versuchen, wie sie strukturiert sind, und wo das Wachstum der Währung stärker mit realer Produktion zusammenhängt als mit Spekulation. *FairCoin* versucht das zu machen, was extrem schwierig ist, weil die Währung – ob man das nun mag oder nicht – im offenen Markt für Währungen landet.

Bedeutet das, dass es für Projekte wie FairCoin fast unmöglich ist, einen eigenen Raum zu schaffen, in dem sie ihre Währung entwickeln können, sondern dass sie automatisch in diese allgemeine Dynamik hineingezogen werden?

Jaya Klara Brekke: *FairCoin* hat zurzeit eine interessante Konfiguration. Es gibt einen internen Wechselkurs, der sich am Euro orientiert und von einer Versammlung bestimmt wird. Das wird gemacht, damit man eine gewisse Kontrolle darüber hat, wie der ökonomische Raum funktioniert, und damit die Währung nicht wüst fluktuiert. Das ist im Kern ein wenig wie die Rolle, die eine Zentralbank normalerweise zu spielen versucht – auszugleichen, damit die Währung nicht am offenen Markt wie verrückt fluktuiert. Trotzdem ist schwer zu verhindern, dass die Währung auf dem offenen Markt gehandelt wird, ob man das nun will oder nicht. Es gibt eine

bestimmte Dynamik, wenn der interne Wechselkurs sich von dem auf dem offenen Markt unterscheidet, und es gibt natürlich Leute, die davon profitieren können. Man kann zum Beispiel billig von der ‚Community‘ kaufen und dann mit Gewinn extern verkaufen. In diesem Sinn beeinflusst der Marktwert die Währung dann doch. Du musst dann den Marktwert mit bedenken, wenn du den internen Wechselkurs für die ‚Community‘ festlegst, was wirklich nicht einfach zu machen ist. Und dann beginnt man zu verstehen, dass Kryptowährungen einerseits etwas Neues und Interessantes sind, aber gleichzeitig gibt es eine Reihe alter Probleme, mit denen man sich im Zusammenhang mit Ökonomie und Geldpolitik herumschlagen muss, die zu den alten Problemen gehören, mit denen die Zentralbanken schon seit Jahrhunderten zu-rechtzukommen versucht haben – sie befinden sich jetzt nur in einem sehr anderen Setting.

Disintermediation

Noch eine Frage zum historischen Background: Du sprichst von „Blockchain als einem Tool, um die geopolitische Kontrolle der globalen Finanzströme zu umgehen“. Bezieht sich das auf die Aspekte, die du zuvor im Zusammenhang mit Griechenland angesprochen hast?

Jaya Klara Brekke: Ja. Der *WikiLeaks*-Fall war eine Art von Test, um herauszufinden, welches Potenzial etwas wie *Bitcoin* hat, um die Kontrolle, die bestimmte Firmen und Staaten wie die USA über die globalen Finanzströme ausüben, wirklich zu stören, und ob es globale Ströme außerhalb der Kontrolle durch die US-Regierung geben könnte. Für mich war das ganz zu Beginn

auch einer der besonders interessanten Punkte – diese Kultur rund um die Frage, wer die Netzwerke eigentlich kontrolliert, und gleichzeitig die Möglichkeit zu haben, eigene zu schaffen. Aber auch das hat sich inzwischen in problematischer Weise entwickelt. ‚Disintermediation‘, die Aussetzung der Vermittlungsebene, ist einer der zentralen Begriffe im Blockchain-Bereich. Es ist die Idee, die Kontrolle von USA, Visa, Mastercard, Paypal etc. loszuwerden. Wir setzen deren Vermittlung aus, und dann können wir dieses Peer-to-Peer-Netzwerk globaler Finanzströme haben, die durch das Netzwerk selbst kontrolliert werden, und nicht durch eine Instanz von außen. Das ist großartig, aber wenn man zu verstehen beginnt, wie sich die Infrastruktur, die diese Ströme ermöglicht, entwickelt, sieht man, dass man diese Vermittlungsinstanzen nicht wirklich losgeworden ist, sondern sie nur durch etwas anderes ersetzt hat: ein neues Set von Akteur_innen und Systemen mit einem anderen Vokabular und anderen Methoden. Oder, noch schlimmer, eine zusätzliche Vermittlungsebene geschaffen hat, ohne die alten Vermittlungsinstanzen loszuwerden. In unserer gegenwärtigen Situation gibt es keine wirklichen Systeme für die Verantwortung dieser Akteur_innen, weil wir noch nicht wirklich herausgefunden haben, wie Macht in diesen Netzwerken funktioniert. Es gibt die Miners, die Full Nodes, die Entwickler_innen etc. Es gibt eine Art von Gewaltenteilung, weil etwa Protokoll-Änderungen von den Miners angenommen werden müssen, die User_innen haben etwas mitzureden etc. Aber es gibt derzeit im Bereich sehr viele Probleme und man kann wirklich nicht so einfach sagen, dass wir jetzt dieses Peer-to-Peer-System haben. Das ganze Peer-to-Peer-Konzept schafft diese Idee vom horizontalen

Netzwerk gleichwertiger Knoten und Vektoren, die direkte Beziehungen miteinander haben, was einfach nicht stimmt, wenn man etwas genauer auf die Dynamiken der wichtigsten Kryptowährungen schaut.

Der überwiegende Großteil der Leute, die Kryptowährungen nutzen, sind eben keine Peers in irgendeinem engeren Sinn. Ich glaube nicht, dass es Sinn macht, das noch ‚Peer-to-Peer‘ zu nennen, denn sogar wenn man einen kleinen Teil eines bestimmten Netzwerks als Peers bezeichnen könnte, fehlen die Überlegungen, wie man mit dem ganzen Rest der Interaktionen in verantwortungsvoller Weise umgeht. Ich glaube, dass Accountability, Verantwortlichkeit, der nächste große Bereich ist, der entwickelt werden muss. Es wäre eine Schande, wenn es einfach beim Modell der existierenden Systeme bleiben würde, wo eine bestimmte Plattform einfach als Service Provider verstanden und auch so reguliert wird, denn einer der interessanten Aspekte von *Bitcoin* und einem großen Teil des Kryptoraums ist ja nach wie vor die Offenheit und das Potenzial, involviert zu werden und das als sein eigenes Projekt zu sehen im Sinne eines gemeinsamen Projekts des Lernens und Entwickelns.

Die Idee ist, eine Art von Kollektiv zu schaffen

Ich möchte nochmal auf den Satoshi Oath zurückkommen. Ein Eid ist ein sehr spezifisches Format, das sich direkt an den/die Entwickler_in als Individuum wendet, was schon ein ganz anderer Zugang ist als zum Beispiel ein Manifest zu schreiben, wohin sich die Blockchain entwickeln sollte. War diese Bezugnahme auf das Individuum schon eine Reaktion auf diese Form von ‚Community‘ – oder Nicht-‚Community‘ –, die du bislang beschrieben hast?

Jaya Klara Brekke: Um ehrlich zu sein, ist mir genau das als der Schwachpunkt daran erschienen, überhaupt einen Eid zu verfassen, denn du hast recht: Das Individuum und seine ethischen Entscheidungen anzusprechen ist etwas simpel angesichts von riesigen strukturellen Fragen. Es schafft auch etwas diesen Eindruck von: ‚Ok, wenn diese/r Entwickler_in es nicht macht, macht es ein/e andere/r, weil es einfach einen Markt dafür gibt.‘ In dieser Hinsicht wirkt es ein wenig schwach, aber der Eid war als ein erster Schritt gedacht, um eine ‚Community‘ zu schaffen, und eine Kultur eines bewussten Umgangs mit diesen Technologien. Um den Kontext etwas klarer zu machen: Ich wurde von einer Firma namens B9Lab gefragt, den Eid zu schreiben. B9Lab bietet eine Online-Ausbildung für Blockchain-Entwickler_innen an und ist eine der wichtigsten Firmen in diesem Bereich. Sie fragten mich an, ein Ethik-Modul für Entwickler_innen zu schreiben. Darin diskutiere ich einige der wichtigsten Hacks, die in diesem Raum stattgefunden haben, und versuche, einige der Grundannahmen – dass die Technologie unveränderbar ist, dezentralisiert, Peer-to-Peer etc. – aufzulösen und den Entwickler_innen ein paar Tools zu geben, mit denen sie die ethischen und politischen Implikationen dessen, was im Bereich vorgegangen ist, interpretieren können. Die Idee war, dass sie, wenn sie durch diesen ganzen Ausbildungsprozess gegangen sind, den Eid unterschreiben können als eine Art von Ritual im Sinne von ‚Ich schließe mich hier einer Community an, die diese Fragen berücksichtigen wird und sorgfältig darüber nachdenkt, was sie tut.‘ Elias Haase, der mich beauftragt hat, den Eid zu schreiben, und ich arbeiten auch in anderer Form darauf hin, eine solche (eher geschlossene) ‚Community‘ zu schaffen,

mit einer bestimmten Kultur und einer bestimmten Ethik im Zusammenhang mit der Frage, wie man mit der Blockchain arbeitet. Um auf deine Frage zurückzukommen: Ich glaube, dass ein Manifest ein Kollektiv voraussetzt, das sich zu einem bestimmten Gegenstand gebildet hat, aber die Idee mit dem Eid ist, dass wir versuchen, eine Art von Kollektiv erst zu schaffen.

Ich glaube, dass sich in den letzten ein bis zwei Jahren ein grundsätzlicher Wandel vollzogen hat, wie die Leute Technologie verstehen und empfinden. Die Leute fassen Technologie nicht mehr einfach nur als transparent und neutral auf, wie sie das früher gemacht haben. Die eher unheimliche Macht von Plattformen wie *Facebook*, *Google*, *Twitter* etc. wird sehr wohl verstanden, sogar im Mainstream. Die Illusion neutraler Technologie verschwindet langsam und ich glaube, dass es gerade jetzt eine Möglichkeit gibt, ein Verständnis von und eine Kultur in der Entwicklung von Technologie zu schaffen, die extrem verantwortungsvoll, experimentell, lebhaft und interessant sind, und viel stärker ergebnisoffen als es davor war.

Distributing Chains, dein PhD-Projekt, das sich mit „entstehenden politischen und geographischen Implikationen der Blockchain“ beschäftigt, fokussiert drei Aspekte der Blockchain: Protokoll, Governance und Interfaces. Mich interessiert vor allem der Aspekt der Kollektivität und ich würde mich deshalb vor allem auf ‚Governance‘ konzentrieren. Was hast du in diesem Bereich geforscht?

Jaya Klara Brekke: Nur um einen kurzen Überblick über die drei Bereiche zu geben, weil ich sie als sehr miteinander verbunden auffasse: Das ist mein Versuch, zu ver-

stehen, was eigentlich vor sich geht mit der Blockchain, was an dieser neuen Technologie wichtig ist und politisch einen Unterschied macht. Ich begann damit, mir das Protokoll näher anzusehen, weil ich herausfinden wollte, was die inhärenten Politiken der Blockchain sind und was die strukturierenden Aspekte dessen sind, was in diese Protokolle geschrieben wird. Von diesem Ausgangspunkt kann man zur Frage weitergehen, wer diese Protokolle schreibt und unter welchen Bedingungen. Das ist die Governance-Ebene. Wie werden Protokolle, Protokolländerungen und Aufrechterhaltung reguliert? Wenn es jetzt Protokolle gibt, die in einem dezentralisierten Netzwerk Konsens vermitteln, wie findet dann Dissens statt? Natürlich bestimmt auch die Governance-Ebene das politische Ergebnis von Blockchain-Anwendungen nicht vollständig wegen des Interface mit anderen Systemen. Bei der Interface-Ebene geht es um die offenen Möglichkeiten zwischen den Systemen, die neu eingesetzt werden, und anderen Systemen, die schon existieren.

Probleme an andere Orte verschieben und rekonfigurieren

Die Form, in der ich die Governance-Ebene untersucht habe, war, nochmal die Konflikte und Hacks näher anzusehen. Konflikt und Dissens verraten eine Menge über Machtdynamiken und Governance in Systemen, die ansonsten davon ausgehen, dass sie gelöst sind. Es ist das politische Moment in einem Bereich, der versucht, die Notwendigkeit von Politik abzuschütteln. Die Blockchain wurde im Wesentlichen als eine Governance-Technologie angepriesen, als etwas, von

dem erwartet wurde, die Problematik von Politik und Konflikten zu lösen. – Es gibt ein Konsensprotokoll, das bestimmt, welche Transaktionen als gültig anerkannt werden. Das wurde dann extrapoliert und in der *Ethereum*-Plattform verallgemeinert. Es wurde also angenommen, dass wir Richter_innen, Politiker_innen etc. nicht mehr brauchen, um Politik und Gesetz umzusetzen, weil Gesetze und Politiken jetzt Code sind, der automatisch abläuft. Mich interessiert, näher anzusehen, wie diese technischen Vermittlungen – die die Probleme von Politik, Konflikten, Interessen etc. sicher nicht lösen werden – diese Probleme an andere Orte verschieben und rekonfigurieren. Dazu sehe ich mir Konflikte an, die um die Änderung von Protokollen entstanden sind. Die zwei Fälle, die ich hauptsächlich untersuche, sind der ‚Bitcoin scaling Konflikt‘, der einer der zentralen laufenden Konflikte im Bereich ist, und der *Ethereum* DAO Hack, der im Sommer 2016 stattfand. Ich versuche, die Dynamiken zu verstehen, wer als mächtig und als Entscheidungsträger_in in diesem Bereich hervortritt und wie sich das über die verschiedenen Rollen hinweg entwickelt, zwischen den Entwickler_innen, den Miners, jenen, die Zugang haben, jenen, die keinen haben, den Full Nodes, den normalen User_innen, den Exchanges etc.

Einerseits wird davon ausgegangen, dass alles fix programmiert und unveränderlich ist, aber wenn die Frage eines Forks auftaucht, die Frage der Veränderbarkeit, kommt die ‚Community‘ wieder ins Spiel. Es gibt anscheinend eine sehr spezifische Verbindung zwischen Unveränderlichkeit und ‚Community‘, wo ein Aspekt tendenziell den anderen zu ersetzen scheint?

Jaya Klara Brekke: Ganz kurz nachdem der *Ethereum* Fork stattgefunden hatte, hörte man Dinge wie ‚nur sozialer Konsens ist besser als Code‘, was glaub ich damals ein Tweet von @d11e9 war. Es wurde damals ziemlich um Erklärungen und die Entwicklung neuer Ideen rund um diese Vorfälle gerungen, um die getroffenen Entscheidungen zu rechtfertigen und irgendwie Sinn daraus zu machen. Es ist eine interessante Frage, was ‚sozialer Konsens‘ hier meint. Was ist das Soziale, das in diesem Kontext entsteht? Manchmal gibt es Vergleiche mit Demokratie und Wählen, was bestimmte Aspekte dessen betrifft, wie Protokoll-Änderungen stattfinden oder sogar im Zusammenhang mit bestimmten Aspekten des Minens. Aber das hat mit Wahlen nichts zu tun. Es hat mit Demokratie nichts zu tun. Es ist eine völlig andere Form, Meinungen zu bestimmten Dingen zu entwickeln und zu signalisieren. Und es ist eine ganz spezifische Form, Meinungen zu entwickeln und zu signalisieren, die erst noch verstanden werden muss in Hinblick auf ihre politischen und darüber hinausgehenden Implikationen.

Es gibt immer wieder diesen Aha-Moment

Es scheint so, als gäbe es irgendwie die Idee, dass sozialer Konsens nicht länger nötig ist, aber wenn er dann doch nötig wird, gib es keine Strukturen oder Prozesse dafür.

Jaya Klara Brekke: Genau. Es gibt immer wieder diesen Aha-Moment. Und dann werden Entscheidungen auf der Basis, was gerade in diesem Moment bequem erscheint, getroffen, unter den gegebenen technischen und Marktvorgaben und in ziemlich improvisierter und

informeller Weise. Das habe ich früher in diesem Interview gemeint, als ich sagte, dass es in dem Bereich keine Mechanismen für Verantwortlichkeit gibt. Es wird einfach nur angenommen: ‚Ah, es gibt einen sozialen Konsens‘, und das wird dann unter den Miners bzw. bezüglich der Übernahme durch sie getestet. Diese Probleme werden nicht explizit als politische oder soziale Probleme benannt, es sind einfach nur Zugaben der weichlichen Menschen (lacht). Es gibt diese Idee eines perfekten Systems, dieses perfekten, reinen, mathematischen Ablaufs, und dann muss man da irgendwie Menschen reinbringen, und das nervt. *FairCoin* und ähnliche Projekte funktionieren viel eher umgekehrt. Sie versuchen zu verstehen, was die Bedürfnisse sind, und entwickeln Technologien dem entsprechend – oder eben keine. Das ist etwas, worauf ich sehr stark hinarbeite, diesen irrwitzigen Aberglauben loszuwerden, der um Technologie besteht, und das wieder etwas auf den Boden zu bringen. Wir bauen diese Dinge, und wir sind vollständig dafür verantwortlich, welche Auswirkungen das auf die Welt um uns hat, und zwar auf allen Ebenen. Wir können darüber aktiv Entscheidungen treffen. Es entwickelt sich nicht einfach zwangsläufig in eine bestimmte Richtung. Die Entwickler_innen und die Forscher_innen machen diese Arbeit, und sie wissen das natürlich. Es sind Objekte unserer Gestaltung und unserer Experimente. Aber trotzdem gibt es irgendwie diesen Aberglauben um die Neutralität des Protokolls und der Marktdynamiken, der in den Köpfen der Menschen immer wieder die Oberhand gewinnt – diese Idee einer perfekten, fehlerlosen ‚truth machine‘.

Smart Contracts / Decentralized Autonomous Organization

DAO, die Decentralized Autonomous Organization, wird manchmal als die wichtigste Innovation bezeichnet, die durch die Blockchain-Technologie ausgelöst wurde. Könntest du bitte kurz erklären, was die DAO ist? Gibt es interessante Beispiele?

Jaya Klara Brekke: Um die Grundlagen zu erklären, müsste ich mit den ‚Smart Contracts‘ beginnen. Der Name ist etwas irreführend, weil er auf der Idee von ‚coded law‘ basiert, und darauf, dass Code ein Gesetz umsetzt bzw. anwendet, was sicher eine sehr ideologische Art ist, zu beschreiben, was Code ist. Ein ‚smart contract‘ ist Code, der auf einem dezentralisierten blockchainbasierten Netzwerk läuft. Der ‚contract‘ wird über die Nodes in diesem Netzwerk gehalten, was bedeutet, dass er, wenn jemand eine Transaktion an ihn sendet, ausgeführt wird. Sobald er geschrieben und eingerichtet ist, gibt es keine einzelne Person oder Autorität mehr, die ihn stoppen oder kontrollieren könnte, weil es fast unmöglich ist, alle Nodes zu kontrollieren oder abzuschalten, die den jeweiligen ‚contract‘ auch halten. Es ist wie bei den Währungs-Transaktionen auf der Blockchain, es ist eine ähnliche Idee für Anwendungen und ‚contracts‘. Ich versuche immer, diese Dinge etwas banaler darzustellen, weil es so einen Hype gibt und so viel Aberglauben darum besteht. Der einzige Grund, warum dieser Code ‚autonom‘ ist, besteht darin, dass er auf vielen Computern ist, und um ihn zu stoppen, müsste man grundsätzlich all diese Computer stoppen. Das ist alles. Er hat nicht irgendeine Art von eigenem Willen oder Seele oder Geist. Ok, die Leute bringen dann

Zukunftsideen über künstliche Intelligenz hinein, aber das ist ein anderes Thema, das ich auch gerne auseinanderhalten würde.

Die Idee der DAO besteht grundsätzlich darin, dass man sozusagen ein Cluster solcher ‚Smart Contracts‘ machen und damit einen administrativen oder organisatorischen Kern von Regeln schaffen kann, wie eine Organisation funktioniert, und das in dieser Form automatisch läuft. Das wären Regeln wie ‚wenn das eintritt, dann bezahle diese Person‘, oder ‚wenn diese Bedingung erfüllt ist, führe diesen Code aus‘, oder ‚mach das einmal pro Monat‘ etc. Das kann als eine organisatorische Struktur auf einer dezentralisierten Blockchain eingerichtet sein, sodass es nicht von einer einzelnen Person oder Autorität kontrolliert werden kann. In dieser Hinsicht ist es die Lösung eines Problems, wobei nicht klar ist, ob es ursprünglich überhaupt ein Problem gab. Aber die DAO kann bestimmte Aspekte von Organisationen und Firmen automatisieren und damit potenziell Organisationsarbeit sehr vereinfachen, was auch für Bewegungen und aktivistische Kontexte nützlich sein kann. Es bräuchte aber sehr viel an Planung und Konzeption, man bräuchte jemanden, der/die weiß, wie die ‚Contracts‘ miteinander interagieren, die ungeplanten Dominoeffekte kennt etc. Es gibt auch die umfassendere Frage, ob das die beste Lösung wäre, um Organisation zu vereinfachen, wenn man an die ökologischen Kosten und die Komplexität des Systems denkt. Für mich liegt die wichtigste Innovation der Blockchain darin, Governance in anderer Form zu entwickeln. Kryptographie ist eine sehr interessante Technologie. Man kann damit phänomenale Dinge machen, wie etwa nachzuweisen, dass sich an einem Datensatz niemand zu schaffen

gemacht hat. Das Potenzial liegt für mich in der Blockchain als einer Datenbank, die in einer Art und Weise verändert werden kann, die transparent ist. Es ist das Konsensprotokoll, die Beweisbarkeit, die Kryptographie. Die Leute reden über Vertrauen und wie man Vertrauen in diesem Bereich realisieren kann. Das kann erreicht werden, aber nur für ganz spezifische Situationen und nicht als eine Art von endgültiger Lösung. Nicht alle Probleme sind Vertrauens-Probleme. Ich bin allerdings weniger überzeugt von der DAO als einer Art von autonomer verwaltender Einheit. Irgendjemand muss sie programmiert haben, und wie wir aus dem DAO Hack gelernt haben: Sozialer Konsens übertrumpft Code.

Nicht nur eine Währung kreieren, sondern eine Ökonomie

Was hältst du von Kryptowährungen als Möglichkeit, alternative technische Infrastrukturen nachhaltig abzusichern? Die Probleme sind hier ja oft nicht technischer oder konzeptueller Art, sondern dass es nicht geschafft wird, die Infrastruktur langfristig zu erhalten. Viele Projekte basieren oft nur auf der unbezahlten Arbeit einiger Techies und früher oder später bricht das dann zusammen. Denkst du, dass Kryptowährungen hier eine Lösung bieten könnten?

Jaya Klara Brekke: Im Moment kann man in dem Bereich sehr viel Geld machen. Es gibt also als politische Strategie auch einen eher zynischen Ansatz: Geh rein, krall dir eine Menge Geld und verwende es, um etwas anderes zu finanzieren. Das Problem ist, dass die Leute dabei nicht das ganze Ökosystem sehen. Der Grund, warum es eine Menge Geld gibt, ist, dass viele Leute

einsteigen. Man macht hier also Geld direkt auf Kosten anderer. Was die Frage betrifft, eine Währung zu kreieren und dadurch das Knappheitsproblem lösen zu wollen, da gibt es etwas, das die Leute immer wieder vergessen: Es geht nicht nur darum, eine Währung zu kreieren. Man muss, wie ich zuvor schon kurz erwähnt habe, eine Ökonomie kreieren, was ein ungleich umfangreicheres Unterfangen ist. Im Moment arbeiten viele Kryptowährungen in der Art und Weise, dass man damit zwar jemanden bezahlen kann, aber die Leute wollen nicht mit der Währung bezahlt werden, weil diese zwar grundsätzlich einen Marktwert am Kryptowahrungsmarkt hat, aber man damit nichts im Supermarkt kaufen kann, oder etwa Rohstoffe für einen Produktionsprozess, weil es eben keine Ökonomie rund um diese Währungen gibt, wie sie derzeit bestehen. Wenn sie soweit Wert am Wahrungsmarkt erlangen, dass man sie gegen Euro oder Pfund wechseln kann, dann ist es ja großartig und es kann eine Strategie sein, um ein gewisses Ausmaß an Nachhaltigkeit zu erreichen. Aber wenn man Nachhaltigkeit im langfristigen Sinn versteht – was bedeuten würde, Leuten ein ordentliches Gehalt zu bezahlen –, dann nein. Um das zu erreichen, muss-te man nicht nur einen neuen Token schaffen, sondern eine neue Ökonomie.

Wenn ich über Politik und politische Strategien nachdenke, dann denke ich immer weniger in absoluten Lösungen. Der Begriff der Nachhaltigkeit bringt uns dazu, darüber nachzudenken, wie wir ein perfektes Gleichgewicht schaffen könnten, die perfekte, ausgewogene innere Ökonomie, um etwas zu betreiben, und um es für immer zu betreiben. Die Welt ist aber komplizierter. Es gibt niemals ein so ausbalanciertes System, es

gibt vielmehr ein Set von Bedingungen. Diese ändern sich schnell in der Welt, in der wir heute leben, können aber gleichwohl bestimmte Strategien eröffnen, und es gibt eine Menge an Strategien in diesem Bereich, die sicher genutzt werden können. Da besteht kein Zweifel, aber ich bin nicht naiv genug, um zu glauben, dass man dadurch irgendwie langfristige Nachhaltigkeit für alternative Plattformen schaffen könnte. Das ist ein viel größeres Problem, in dem es auch nicht nur um digitale Netzwerke geht. Es geht um Gehälter im Allgemeinen. Es geht schließlich zurück auf die größere Frage der Ökonomie, die digitale Arbeit viel stärker an andere Arten von Arbeit bindet, wo die Gehälter einfach zerstört werden, und um die verschiedenen politischen Kämpfe rund um diese Situation – und ich möchte unsere Aufmerksamkeit nicht davon ablenken, hin zu irgendwelchen eskapistischen Fantasien über neue Technologien, die das in einem Zukunftsszenario alles lösen werden.

Die Frage des Geldes und der Ökonomie auf den Tisch bringen

„Langfristige Absicherung“ war nicht im Sinne einer Art von Utopie gemeint, sondern eher pragmatisch als eine Lösung, um zumindest irgendeine Art von Nachhaltigkeit zu schaffen, anstatt eine Infrastruktur zu haben, die zusammenbricht, wenn ein/e Entwickler/in krank wird oder weggeht.

Jaya Klara Brekke: Sehe ich auch so. Ich möchte nur noch einen Punkt hinzufügen, was die Blockchain betrifft: Sie bringt die Leute dazu, mehr über Geld nachzudenken. Du hast recht, wenn du sagst, dass Vieles in einer Art und Weise betrieben wurde, dass es nicht

aufrechterhalten werden kann, und auf der Basis eines aktivistischen Goodwill und einer bestimmten Form von politischer Energie, die nach einiger Zeit wieder nachlässt. Die Leute bekommen Burnout und andere Probleme. Es ist in diesem Raum viel gelernt worden, und es sind viele Tabus gebrochen worden. Ich glaube, dass es aus anarchistischer und linker Sicht eine Tendenz dazu gibt, nicht über Geld nachdenken zu wollen, weil Geld als das notwendiger Weise schlechte, schmutzige, kapitalistische Ding gesehen wird, das immer ausbeuterisch sein wird. Und so will man nicht über Firmenstrukturen oder die persönliche ökonomische Situation nachdenken. Aber das ist dabei, sich zu ändern. Als ich früher in diesem Interview gesagt habe, dass die anarchistischen Programmierer_innen schließlich auf denselben Konferenzen wie die Banker_innen enden, denke ich nicht, dass das alles nur schlecht ist. Ich glaube, es gibt auch eine gewisse Entspannung im Bereich der Vorstellungen und Konzepte, die eine Klärung und Neubewertung dessen erlauben, was die Politiken hier sind, was es ist, das hier Sinn macht und was keinen macht. Es gibt auch Aspekte unserer Vergangenheit, die keinen Sinn machen. Die Burnouts und nicht nachhaltigen Praxen, die du angesprochen hast, gehören sicher dazu. Sie basieren in vielfacher Hinsicht auf Knappheit und selbst auferlegter Austerität. Es könnte einiges zu lernen sein davon, wie man ökonomisch solide Firmen betreibt, auch wenn das noch so verzwickt klingt für anarchistische Programmierer_innen, die ihr ganzes Leben gegen Konzerne gekämpft haben.

Ich meine damit, dass eines der netteren Dinge an der Blockchain darin besteht, dass sie die Frage des Geldes und der Ökonomie auf den Tisch bringt, wo es für alle

sichtbar ist, und das schafft eine wichtige Möglichkeit, an allen Fronten ganz neu und anders zu denken. Es ist eigentlich ein großes pädagogisches Projekt. Einer der größten Vorteile ist, dass es ein großes Potenzial gibt, dass Leute eine Menge darüber lernen können, wie Geld funktioniert und wie Ökonomie funktioniert, und mit diesen Dingen zu experimentieren. Das einzige Problem dabei ist, dass ein großer Teil des Bereichs grundsätzlich zu Konzernstrukturen als einer Art natürlicher Organisationsform, und zu Märkten als naturgegebener Form der Freiheit tendiert.

Bezüglich des angesprochenen pädagogischen Projekts ist das Problem, dass oft schwierig zu erkennen ist, ob Leute oder auch Organisationen Fragen über Geld noch in positiver Weise stellen, oder ob sie selbst schon in den Neoliberalismus abdriften.

Jaya Klara Brekke: Ja, und ehrlich gesagt ist das der Grund, warum ich am Beginn des Interviews all diese negativen Sachen gesagt habe. Ich glaube, das ist im letzten Jahr passiert. Es ist wie eine wahnsinnige Neoliberalisierung, kombiniert mit zu starker Offenheit gegenüber rechtem Denken, und da muss schwer dagegengehalten werden.

Würdest du sagen, dass die Situation vor z. B. zwei Jahren noch anders war?

Jaya Klara Brekke: Ja, das würde ich sagen. Es gab mehr Offenheit. Es gab auch noch eine klarere Idee davon, wer ‚der Feind‘ ist. Es war etwas einfacher, über die ‚bösen zentralisierten Konzerne‘ zu reden, und die ‚bösen

zentralisierten Regierungen‘, und ‚wir, die Community‘ machen all diese Sachen. Aber die ‚Community‘ arbeitet jetzt fest zusammen mit Regierungen und Konzernen. Es stellt sich also die Frage, was das alles bedeutet und wessen Interessen wir hier dienen. Ich möchte damit nicht sagen, dass Zusammenarbeit mit Regierungen und Konzernen notwendigerweise schlecht ist. Ich hoffe, das Interview hat einen ziemlich nuancierten Zugang dazu gezeigt, aber da ‚der Feind‘ nicht wirklich durch Ausdrücke wie ‚Zentralisierung‘, ‚Regierung‘, ‚Konzern‘ etc. erfasst werden kann, muss das neu definiert werden.

Ich meine damit, dass die Politiken für diejenigen geformt werden, die die Macht ausüben, in welcher Form es auch immer benötigt wird, um davon profitieren zu können und ihre Eigeninteressen in dieser Szene zu pushen. Es muss ein neues Vokabular entwickelt werden, weil das existierende Vokabular, auf dem die vermeintliche Politik der Leute basiert, einfach keinen Sinn macht. Es reicht nicht aus, um die tatsächlichen Machtverhältnisse zu benennen, die wir hier am Entstehen sehen.

Wenn wir weiter dem Hype nachlaufen ...

Du würdest also sagen, dass die wesentlichen Gegenstrategien auf der Ebene der Neudefinition der Grundbegriffe beginnen müssten?

Jaya Klara Brekke: Ja, das ist, was mich wirklich interessiert und was ich im Moment zu tun versuche. Die Strategie ist: Zuallererst Doppelbödigkeit und Vernebelungen zerstören. Mit anderen Worten: die Leute nicht damit davonkommen lassen, Dinge ‚Peer-to-Peer‘ oder ‚dezentralisiert‘ oder ‚unveränderbar‘ zu nennen, wenn

sie genau das nicht sind. Dann damit beginnen, genau zu sehen, was wirklich vor sich geht, und versuchen, Namen dafür zu entwickeln, die Sinn machen, damit wir tatsächlich ein Verständnis dafür entwickeln können, was politisch passiert im Sinne von Macht, und herauszufinden, ob die Effekte dieser Technologien etwas sind, dem wir zustimmen, oder nicht. Der zweite Punkt ist eine Kartographie der Akteur_innen, um grundsätzlich herauszufinden, wer wovon profitiert, die neuen Arten von Machtkonzentration zu verstehen, um die Zusammenarbeit zwischen den Konzernen zu verstehen, die darauf aus sind, hohe Gewinne mit Blockchain-Projekten zu machen, und um zu verstehen, was die Beziehung zwischen Transparenz und Anonymität in Zusammenhang mit Regierungen und Überwachung ist. Ein weiterer Punkt wäre die Schaffung einer Bibliothek darüber, was die verschiedenen kryptographischen Tools machen, was die verschiedenen Konsensprotokolle machen, in einer sehr verständlichen Weise, als Bibliothek – anstatt nur Projekte anzupreisen –, die sowohl für Techniker_innen verständlich ist als auch für Organisator_innen, Sozialwissenschaftler_innen und Politiker_innen. Und natürlich gibt es auch das Projekt des Experimentierens und Entwickelns von Alternativen, aber das ist nur auf Basis neuer Begriffe möglich. Wenn wir weiter dem Hype nachlaufen, wenn wir über Blockchain und Kryptowährungen weiter in der gleichen alten Weise sprechen, werden wir es nicht schaffen, das ganze Potenzial zu erkennen, das sie entwickeln könnten.

Jänner 2018

Hinweise

Ausgangspunkt. Zum *Satoshi Oath* siehe Jaya Klara Brekke, „Proposing the Satoshi Oath for Developers“, <https://blog.b9lab.com/proposing-the-satoshi-oath-for-developers-69003cffb022>, sowie den Kommentar: Jaya Klara Brekke, Elias Haase, „Breaking Chains and Busting Blocks: Commentary on the Satoshi (Hippocratic) Oath for Blockchain Developers“, in: Ruth Catlow, Marc Garrett, Nathan Jones, Sam Skinner (Hg.), *Artists Re:Thinking the Blockchain*, Liverpool: Torque Editions, Furtherfield 2017, S. 91–98. Der Eid ist benannt nach Satoshi Nakamoto, dem Pseudonym, unter dem das *Bitcoin* Whitepaper veröffentlicht wurde. Zum zweiten konkreten Ausgangspunkt des Interviews, Jaya Klara Brekkes PhD-Projekt *Distributing Chains*, gibt es eine eigene Website: <http://distributingchains.info/>.

Bitcoin scaling conflict. „Im Konflikt ging es um die bestehende fixe Obergrenze von 1 MB für die Größe eines Blocks auf der Bitcoin Blockchain, und die Frage, ob und wie sie erhöht werden sollte. [...] Andere Autor_innen haben exzellente informative Texte über die politische Natur dessen geschrieben, was manchen wie eine obskure technische Frage erscheinen mag, und wie sich darin sehr unterschiedliche Auffassungen von Dezentralisierung, Macht und Governance spiegeln. Die Frage, mit der ich mich hier beschäftigen möchte, ist etwas mehr auf der Metaebene. Was beim Bitcoin scaling conflict wirklich auf dem Spiel steht, ist meines Erachtens die Ausformung neuer Arten von Subjektivität.“ (Jaya Klara Brekke, „Postcards from the World of Decentralized Money: A Story in Three Parts“, in: Inte Gloerich, Geert Lovink, Patricia de Vries (Hg.), *MoneyLab Reader 2: Overcoming the Hype*, Amsterdam: Institute of Network Cultures 2018, <http://networkcultures.org/blog/publication/moneylab-reader-2-overcoming-the-hype/>, S. 52–63, hier S. 58)

Ethereum DAO Hack. In diesem Hack „wurden über 50 Millionen \$ aus einer DAO mit mehr als 10.000 Mitgliedern entwendet. Die Ethereum Foundation stand damit vor einer schwierigen Frage – zu intervenieren mit einem ‚hard fork‘ (alle Transaktionen zurückzunehmen bis zu einem Zeitpunkt vor dem Hack) oder weiterzumachen und die Transaktionen, die mit dem Hack in Zusammenhang standen, zuzulassen und damit viele Investor_innen und eine Menge Geld

zu verlieren. Die Mehrheit stimmte für eine Intervention, unterminierte damit die grundlegende Philosophie von der Blockchain als einer nicht regulierten autonomen Einheit und spaltete die Community entlang unterschiedlichen Vorstellungen und Philosophien der Blockchain.“ (Max Dovey, „Love on the Block“, in: MoneyLab Reader 2, a. a. O., S. 64–73, hier S. 71)

FairCoin. Siehe dazu die Website <https://fair-coin.org/> und: Stamatia Portanova, „Rhythmus im ökonomischen Raum“, in: transversal 03/2018: Technecologies, <http://transversal.at/transversal/0318/portanova/de>.

Kryptowährungen in Griechenland. Siehe dazu auch „Breaking Protocol: Blockchain and Capital Controls in Greece“ (<https://soundcloud.com/makingcontact/breaking-protocol-blockchain-and-capital-controls-in-greece>).

The Politics of Bitcoin: Software as Right-Wing Extremism. Das Buch von David Golub ist erschienen bei University of Minnesota Press, Minneapolis 2016.

Tabu. Zu den gebrochenen Tabus bezüglich Geld siehe: Denis Jaromil Roio, *Bitcoin, the End of the Taboo on Money*, 2013.

Truth machine. Siehe Jaya Klara Brekke, „Disassembling the Truth Machine“, in: de Vega, Mazón Gardoqui, Silvestrin (Hg.), */META. Tracing unknown knoll/wns/*, Mexico City, Berlin: n̄ 2018.

Biografien

Jaya Klara Brekke schreibt, forscht und macht Vorträge zur politischen Ökonomie von Blockchain und Consensus-Protokollen mit Schwerpunkt auf Fragen von Politik und Macht in verteilten Systemen. Sie lebt zwischen Durham University (UK), wo sie an ihrem PhD-Projekt arbeitet, London, wo sie einen großen Teil ihrer Zeit mit der InfoSec Research Group am Department of Computer Science des University College London verbringt, und Wien, wo sie mit RIAT – Institute for Future Cryptoeconomics zusammenarbeitet.

Florencio Cabello hat einen PhD-Abschluss in Kommunikationswissenschaft und unterrichtet an der Universität Málaga. Er fokussiert in Forschung und Lehre auf Formen der Entstehung von Kooperativen, die durch Free Software- und Free Culture-Bewegungen inspiriert sind, mit der Perspektive einer Schaffung von Commons im Kommunikations- und Kulturbereich. Er ist Koordinator von Traducciones Procomún (Commons Übersetzungen), einem Projekt, das in das Laboratorio del Procomún (Commons Lab) im Medialab-Prado (Madrid) eingebunden ist. Bislang wurden im Rahmen dieses Projekts Lawrence Lessigs *Code v.2* und *Remix* sowie Yochai Benklers *The Wealth of Networks* ins Spanische übersetzt, diskutiert und publiziert.

Ramona-Riin Dremljuga ist eine unabhängige Forscherin, die hauptberuflich Medienprojekte managt. In ihrer Forschungsarbeit beschäftigt sie sich hauptsächlich mit aktuellen Medienpraxen und den Zusammenhängen von Verbindung und Entkopplung von Sozialen Medien.

Vladan Joler ist Mitbegründer der SHARE Foundation und Professor am Department für Neue Medien der Universität Novi Sad. Er leitet SHARE Lab, ein Lab für Forschung und Datenanalyse, das verschiedene technische und soziale Aspekte von ‚algorithmic transparency‘, der Ausbeutung digitaler Arbeit, unsichtbaren Infrastrukturen, black boxes und vielen anderen aktuellen Phänomenen an der Schnittstelle von Technologie und Gesellschaft untersucht.

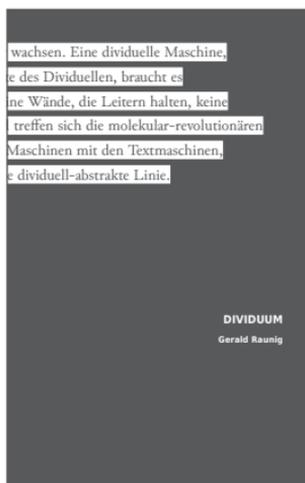
Stefania Milan ist Associate Professor für Neue Medien und digitale Kultur an der Universität Amsterdam, Associate Professor (II) für Media Innovation an der Universität Oslo und Principal Investigator des Projekts DATACTIVE. Sie begeistert sich für das Zusammenspiel von Technologie und Gesellschaft und interessiert sich insbesondere für die Möglichkeiten von Selbstorganisation, Emanzipation und Autonomie, die durch digitale Technologien eröffnet werden. Ausgebildete Politikwissenschaftlerin, schätzt sie interdisziplinäre Forschung und fühlt sich an der Schnittstelle verschiedener Disziplinen wie Critical Data Studies, Social Movement Studies und Science and Technology Studies zu Hause.

Raimund Minichbauer entwickelt Projekte, betreut Websites und forscht zu Medien, digitalen Technologien und experimenteller Kollektivität am eipcp in Wien.

transversal texts

transversal.at

Aus dem Programm 2015



Gerald Raunig

DIVIDIUM

Maschinerischer Kapitalismus und
molekulare Revolution, Band 1

Die jahrhundertelange Konjunktur des Individuums gerät ins Wanken. Es beginnt das Zeitalter des Dividuellen. Die schlechte Nachricht von Gerald Raunigs Philosophie der Dividualität ist, dass sich das Dividuelle im maschinischen Kapitalismus vor allem als Verschärfung von Ausbeutung und Indienstnahme zeigt: In Algorithmen, Derivaten, Big Data und Social Media wirkt Dividualität als ausufernde Erweiterung von herrschaftlicher Teilung und Selbstzerteilung. Die gute Nachricht: Genau auf dem Terrain des Dividuellen wird auch eine neue Qualität von Widerstand möglich, als kritische Mannigfaltigkeit, molekulare Revolution und Con-division.

ISBN: 978-3-9501762-8-5

Januar 2015

256 Seiten, broschiert, 15,- €

transversal texts

transversal.at

Aus dem Programm 2016

schiebung von Kulturindustrie zu
PolitikerInnen, sondern auch für viele
ke universeller Erlösung wurde? Es konnte
lungsweisen der maschinischen
mit Anpassung verbunden sind, und die
ng derart deuten, dass sie immerhin
t getroffen haben.

Kritik der Kreativität

Gerald Raunig

Ulf Wuggenig (Hg.)

Kritik der Kreativität

Kurse und Professuren für Creative Industries, Creative Cities und Cultural Entrepreneurs, Programme für Creative Europe, Inkubatoren für die Kunst – die Industrialisierung der Kultur schreitet in ihre nächste Phase. In den kommenden Jahren wird es um die Globalisierung der national gerahmten Kreativindustrien, um Versuche der ökonomischen Domestizierung der letzten künstlerischen Freiräume und um geeignete Widerstandsformen in diesem Setting gehen.

Mit Beiträgen von: Beatrice von Bismarck, Luc Boltanski, Eve Chiapello, Therese Kaufmann, Brigitta Kuster, Maurizio Lazzarato, Esther Leslie, Isabell Lorey, Angela McRobbie, Pierre-Michel Menger, Raimund Minichbauer, Monika Mokre, Yann Moulier Boutang, Klaus Neundlinger, Stefan Nowotny, Marion von Osten, Dimitris Papadopoulos, Gerald Raunig, Suely Rolnik, Peter Scheiffele, Vassilis Tsianos, Paolo Virno, Ulf Wuggenig.

ISBN: 978-3-903046-01-6

Januar 2016

530 Seiten, broschiert, € 20,00

transversal texts

transversal.at

Aus dem Programm 2018

etzten Jahrzehnte erfordern jedenfalls,
n, auf welchem Fleckchen Erde man steht,
tet lässt, sich auch umzusehen, was in
, anderen Wesen, unorganischer und

Die schönen Kriegerinnen
Technofeministische Praxis im
21. Jahrhundert

Cornelia Sollfrank (Hg.)

**Die schönen Kriegerinnen.
Technofeministische Praxis
im 21. Jahrhundert**

Die schönen Kriegerinnen versammelt sieben aktuelle technofeministische Positionen aus Kunst und Aktivismus. Auf höchst unterschiedliche Weise erweitern diese die Denk- und Handlungsansätze des Cyberfeminismus der 1990er Jahre und reagieren damit auf neue Formen von Diskriminierung und Ausbeutung. Geschlechterpolitik wird unter Bezugnahme auf Technologie verhandelt, und Fragen der Technik verbinden sich mit Fragen von Ökologie und Ökonomie. Die unterschiedlichen Positionen um diesen neuen Techno-Öko-Feminismus verstehen ihre Praxis als Einladung, an ihre sozialen und ästhetischen Interventionen anzuknüpfen, dazuzukommen, weiterzumachen, nicht aufzugeben.

ISBN: 978-3-903046-16-0

August 2018

229 Seiten, broschiert, 15,- €

- Precarias a la deriva
Was ist dein Streik?
10,- € / ISBN: 978-3-9501762-6-1
- Birgit Mennel, Stefan Nowotny (Hg.)
Die Sprachen der Banlieues
10,- € / ISBN: 978-3-9501762-7-8
- Gerald Raunig
DIVIDUUM
15,- € / ISBN: 978-3-9501762-8-5
- Gin Müller
Possen des Performativen
15,- € / ISBN: 978-3-9501762-5-4
- Félix Guattari, Antonio Negri
Neue Räume der Freiheit
10,- € / ISBN: 978-3-9501762-9-2
- Antonio Negri, Raúl Sánchez Cedillo
Für einen konstituierenden Prozess in Europa
10,- € / ISBN: 978-3-903046-06-1
- Birgit Mennel, Monika Mokre (Hg.)
Das große Gefängnis
15,- € / ISBN: 978-3-903046-00-9
- Rubia Salgado / maiz
Aus der Praxis im Dissens
15,- € / ISBN: 978-3-903046-02-3
- Monika Mokre
Solidarität als Übersetzung
vergriffen
- Gerald Raunig, Ulf Wuggenig (Hg.)
Kritik der Kreativität
20,- € / ISBN: 978-3-903046-01-6
- Stefano Harney, Fred Moten
Die Undercommons
10,- € / ISBN: 978-3-903046-07-8
- Stefan Nowotny, Gerald Raunig
Instituierende Praxen
15,- € / ISBN: 978-3-903046-04-7
- Lina Dokuzović
Struggles for Living Learning
15,- € / ISBN: 978-3-903046-09-2
- Brigitta Kuster
Choix d'un passé
12,- € / ISBN: 978-3-903046-05-4
- Isabell Lorey, Gundula Ludwig,
Ruth Sonderegger
Foucaults Gegenwart
10,- € / ISBN: 978-3-903046-08-5
- Maurizio Lazzarato
Marcel Duchamp und die Verweigerung der Arbeit
10,- € / ISBN: 978-3-903046-11-5
- Isabell Lorey
Immer Ärger mit dem Subjekt
15,- € / ISBN: 978-3-903046-10-8
- Gerald Raunig
Kunst und Revolution
20,- € / ISBN: 978-3-903046-15-3
- Christoph Brunner, Niki Kubaczek
Kelly Mulvaney, Gerald Raunig (Hg.)
Die neuen Munizipalismen
10,- € / ISBN: 978-3-903046-12-2
- Tobias Bärtsch, Daniel Drognitz, Sarah
Eschenmoser, Michael Grieder, Adrian
Hanselmann, Alexander Kamber, Anna-
Pia Rauch, Gerald Raunig, Pascale
Schreibmüller, Nadine Schrick, Marilyn
Umurungi, Jana Vanecek (Hg.)
Ökologien der Sorge
15,- € / ISBN: 978-3-903046-13-9
- Lucie Kolb
Studium, nicht Kritik
15,- € / ISBN: 978-3-903046-14-6
- Raimund Minichbauer
Facebook entkommen
12,- € / 978-3-903046-17-7
- Cornelia Sollfrank (Hg.)
Die schönen Kriegerinnen
15,- € / 978-3-903046-16-0